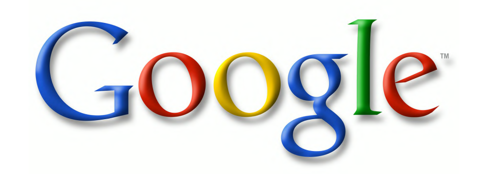
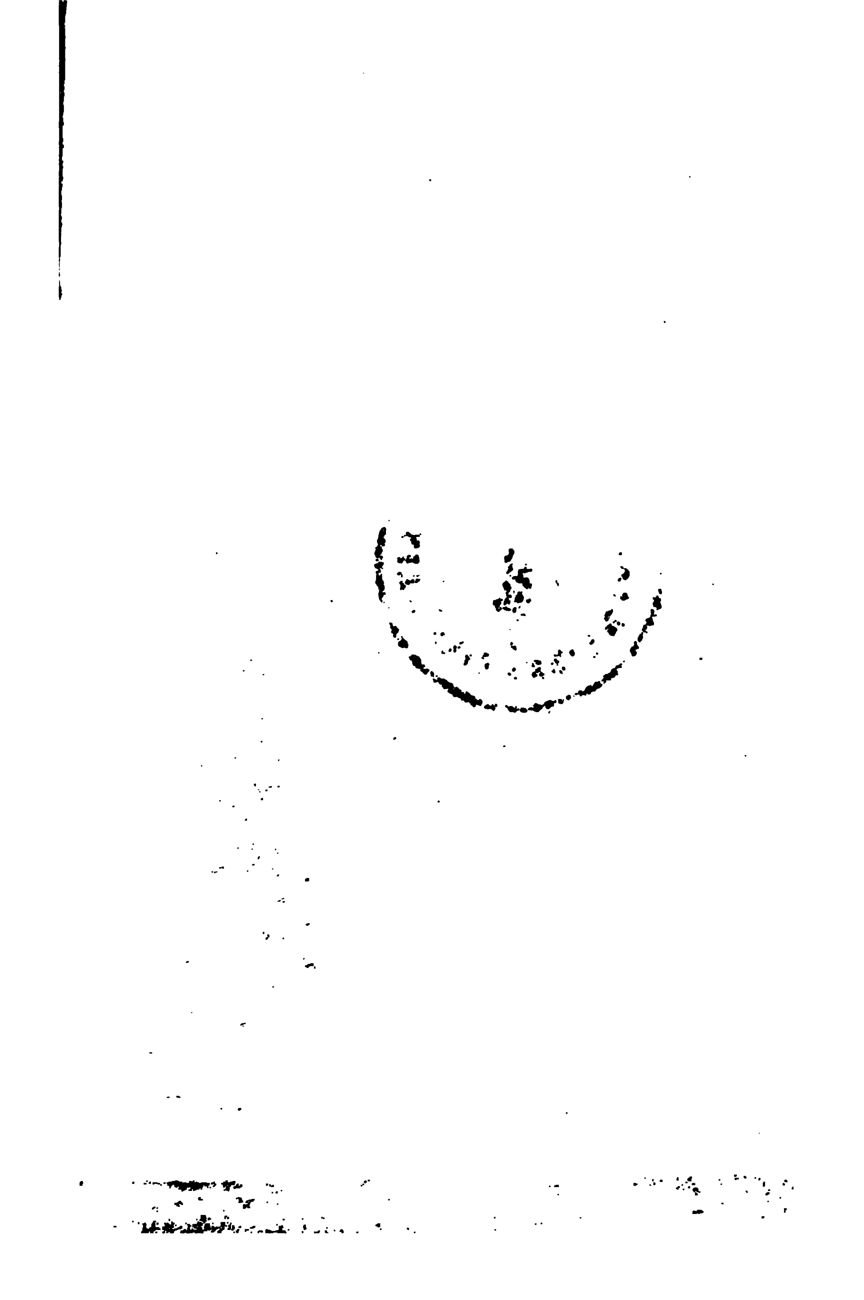





STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Hans Ibeles

in London.

Ein Familienbild aus dem Flüchtlingsleben.

Von

Johanna Kinkel.

(Aus ihrem Nachlaß.)

Erster Band.

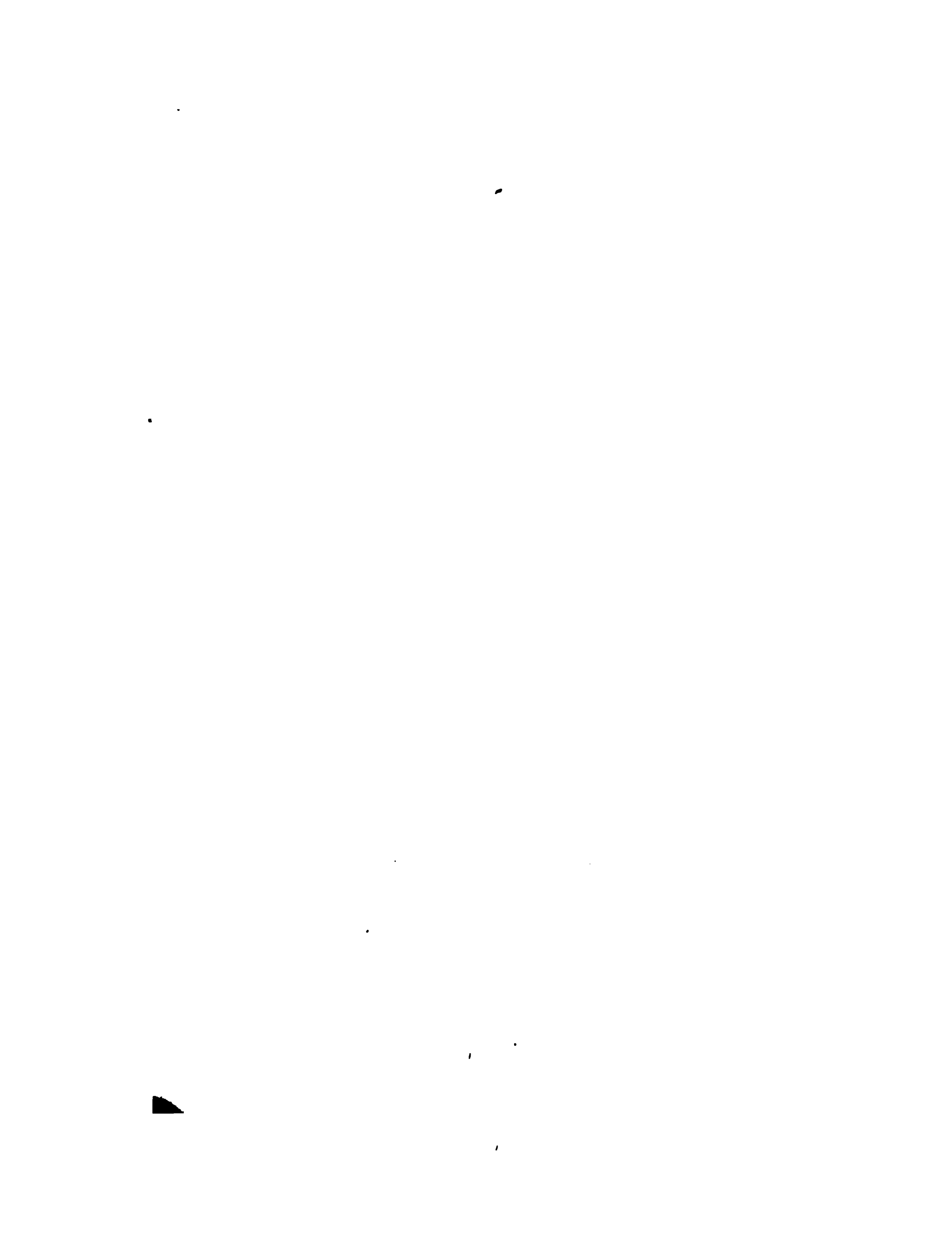
Stuttgart.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1860.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.



Erstes Kapitel.

Man richtet sich häuslich ein.

An der nordwestlichsten Spitze des weiten Territoriums, welches London genannt wird, befindet sich eine Stadtgegend, die halb und halb einen ländlichen Charakter hat. Zierliche Villen liegen in blühenden Gärten zwischen Baumgruppen, einzelne Straßen gleichen fast einer Lichtung, die man in einen Busch gehauen hat, und sogar begegnet man hier und da mitten auf dem macadamisirten Pflaster einer prächtigen alten Eiche oder Buche. Offenbar war hier vor nicht gar zu langer Zeit noch Wald und Feld vorherrschend, und man legte wohl die neue Vorstadt mit einer gewissen Schonung für die Veteranen unter den Bäumen an; das kleine Gestrüpp mußte sich den Gartenanlagen fügen, den uralten Stämmen bequemten sich die Mauern und Eisengitter.

Die kleinen und engen Wohnungen einer Seitengasse verriethen, daß hier ein Publikum wohne, das, obwohl gentil, dennoch eine sehr bescheidene Stufe auf der socialen Leiter der Weltstadt einnehmen mußte. Die kleinen Balkone waren zwar von Säulen getragen; irgend eine Statue oder ein paar Vasen schmückten das Gärtchen; aber alles war diminutiv und hatte einen ökonomischen Anstrich. Von dieser Gasse gelangte man durch ein Gitterthor auf einen kleinen mit Bäumen bepflanzten Platz, der keinen weitern Ausgang hatte, und in dessen Hintergrunde nur vier Häuschen standen. Die Bewohner derselben würden, falls sie den grünen Platz gemeinschaftlich benutzt hätten, einen ganz hübschen Spaziergang und Spielplatz für sich und ihre Kinder gehabt haben. Doch das erlaubte die abgeschlossene englische Sitte nicht. Die Häuschen standen sich paarweise gegenüber, vor jedem war ein durch ein niedriges Eisengitter abgesperrter, mit einigen Geranien, Steinen und Muscheln verzierter Gang, der den Namen Garten führte und auf den Fahrweg ausmündete. Drei der Häuschen waren bewohnt, das vierte stand seit Jahr und Tag als „sehr begehrenswerthe Villa",

wie der Terminus technicus heißt, zu Kauf oder Miethe auf einer Tafel an dem erwähnten Gitterthor ausgeboten.

Dieser enge Platz ohne Ausgang, von nur vier Familien bewohnbar, machte eine Ausnahme von dem großstädtischen Ton in sofern, daß die Leute, wenn auch nur verstohlen, von ihren Nachbarn Notiz nahmen. Man grüßte sich zwar nicht, aber man beobachtete sich vom Fenster und Garten aus, und einige neugierige Personen forschten sogar mit Interesse nach Stand und Namen der Mitbewohner von Briar Place.

An einem warmen Junimorgen 1848 wurde die lang verschlossene Villa von einem Commissionär geöffnet; ein Herr und zwei Damen folgten, um sie zu besichtigen. Schon am selben Nachmittag zogen sie ein, obschon die Villa unmöblirt war; ja, sie brachten einen ganzen Wagen voll Kinder wie Orgelpfeifen mit, und dabei nur ein Dienstmädchen, das statt des Hutes eine sonderbare weiße Haube von nie gesehener Form aufhatte. Dann folgte ein Karren, hoch beladen mit hölzernen Verschlägen, Ballen und Koffern.

Mrs. Beak, die Bewohnerin von Nro. 1, Briar Place, stand am Fenster, und rief ihre beiden Töchter herbei: „Seht nur, Harriet, Lucy, wahrhaftig, Nro. 4 muß vermiethet sein. Welch eine zahlreiche Familie! wie wollen die alle in dem kleinen Häuschen Platz finden?“ Lucy nahm die Lorgnette und bemerkte, es müßten Ausländer sein, eine Entdeckung, welche von einem tiefen Seufzer der drei Damen begleitet wurde. Hierauf überzeugte sich Harriet, daß die Dame, welche mit den Fuhrleuten sprach, eine Engländerin sei, die ein schönes Landhaus in der Nähe bewohne, und der sie bei Spaziergängen häufig begegneten. Diese Dame schien aber nur als Dolmetscherin zu fungiren, und nachdem sie die Ankömmlinge nebst ihrem Gepäck unter Dach und Fach hatte, fuhr sie davon. Noch einmal erschien sie vor Abends, wo ein Bedienter allerlei Geräthschaften und Proviant aus dem Wagen dem fremden Mädchen mit der unerhörten Haube reichte; die Familie winkte an Thür und Fenstern heraus, Dankeswort und lustiges Gelächter schallte, und dann wurden die Läden geschlossen.

„Wenn nicht eine so respektable englische Dame

diese Leute nach Briar Place gebracht hätte, so würde ich fürchten, daß wir Zigeuner zu Nachbarn bekämen!" sagte Mrs. Beak, indem sie gleichfalls ihre Vorhänge herunterließ.

Die beiden Töchter erschöpften sich in Conjekturen, wie die fremde Familie in einem unmöblirten Hause die Nacht zubringen möchte, und da meine Leserinnen wahrscheinlich dieselbe Neugier hegen, wollen wir uns still in das verschlossene Haus stehlen, und uns die Fremden und ihr Treiben mit eignen Augen ansehn.

Der Hausherr ist mit eigner Hand dabei, vermittelst einiger unzureichenden Werkzeuge die Kasten aufzubrechen, welche zum Glück nach der Visitation auf dem Customhouse sehr nachlässig wieder vernagelt waren, denn sonst würde seine zarte Hand, die weiß wie eine Frauenhand ist, es schwerlich zu Stande bringen. Seine Gestalt ist eher klein als mittelgroß, dabei sehr schlank und anmuthig. Das Gesicht ist vornehm, hohe Stirn, gebogene Nase, feiner Mund, die Wangen ein wenig eingefallen, das dunkelblaue Auge tiefliegend. Sein helles Haar fließt etwas länger herab, als die meisten Männer

es dulden würden, und der Bart, der heuer in England noch in Opposition mit aller guten Sitte ist, umgibt naturgemäß Lippen und Kinn. Statt des Rocks hat er einen leichten grauleinenen Staubkittel übergeworfen, um unbehindert zu hämmern und auszupacken, wobei die größern Kinder ihm beistehn.

Die Hausfrau, welche fast so groß ist als ihr Mann, und in gleichem Alter mit ihm, etwa sechsunddreißig, also verhältnißmäßig größer und älter erscheint, schneidet eben energisch mit einem Taschenmesser das Seil durch, welches den größten der mitgebrachten Ballen umschnürt. Ihr Gesicht ist wohlgebildet ohne auffallende Unregelmäßigkeiten, aber keine Spur von Poesie spricht aus den klaren, strengen Zügen. Die Farbe ist sonnenverbrannt, die Wange frisch und gesund geröthet, das braune Auge fliegt wie ein Falk in alle Ecken, und beobachtet, was die Kinder machen, wie der Mann mit seiner Zange vorwärts kömmt, und wie Kathrinchen die Kindermagd sich mit dem Entknöteln einer Kordel abmüht.

„Komm her, Kathrinchen, ich will sie durchschneiden!“ ruft sie der Magd zu.

„Ach Madam, die schön' Kord', es ist zu Schad' drum, warte Sie noch ein Amen lang, dann hab' ich den Knoten auf!"

Aber das Taschenmesser der Hausfrau hat schon hineingeschnitten, und begütigend lobt sie Kathrinchen wegen ihres guten Willens, aber sie fügt hinzu: „Heute Abend ist mir jede Sekunde kostbar, damit die armen Kinder nur beizeiten zur Ruhe kommen. Morgen müssen wir alle früh aufstehn, denn nächsten Abend um diese Zeit muß das Haus fertig möblirt, und in drei Tagen in der schönsten Ordnung sein. Schnell, hier kömmt das Nachtzeug der Kinder zum Vorschein, stecke eins nach dem andern hinein, und mach' daß wir die Kleinen aus dem Wege haben, ehe sie schlaftrunken werden. Gib ihnen noch etwas von der Milch und dem Zwieback, den Frau Busy geschickt." Kathrinchen, ein kleines derbes Mädchen von fünfzehn Jahren, in rheinischer Bauerntracht, thut wie sie geheißen, und Mann und Frau fahren fort bis zu vollständiger Dunkelheit zu arbeiten. Je mehr Gegenstände ausgepackt werden, je chaotischer sehn die Stuben aus, denn es fehlen ja die Kommoden und Schränke, wo hinein man das Zeug

stecken soll. Die Hausfrau findet das auch, und verbittet sich alles weitre Auspacken, da die Lebensbedingungen für die nächsten Stunden jetzt gesichert erscheinen. Ein paar der größten Kasten werden an die Wand gerückt, einiges Heu und Stroh, das zum Verpacken zerbrechlicher Effekten gedient hatte, wird hinein geworfen, ein weißes Tuch darüber, und so sind die Kinderbettchen improvisirt. Die Kleinen jubeln vor Entzücken über den Spaß, zur Abwechslung einmal in Koffern und Kisten zu schlafen, und wälzen sich im Heu, aller Müdigkeit vergessend, als ob das ein herrliches Fest sei. Endlich sind fünf der Orgelpfeifen einzeln und paarweise verpackt, und die beiden ältesten, Fritz und Carl, zwei verständige Knaben von zwölf und eilf Jahren, bleiben noch ein Stündchen auf, um das Abendbrod der Eltern zu theilen.

Ueber einen Koffer breitet man statt des Tischtuchs die preußische Staatszeitung, welche aus den Packpapieren als das größte zu diesem Zweck hervorgezogen wird. Brod, Butter, Käse und Bier sind vorhanden, und was an Tellern, Messern und Gläsern abgeht, wird durch den Erfindungsgeist der

umher gelagerten Speisenden, besonders der Knaben, in einer Weise ersetzt, die die heitre Laune der Familie nur noch steigert. Dann wird das Ueberflüssige aus dem Wege geräumt, die Kissen und Matratzen werden vertheilt, und man schickt sich an, auf ebener Erde mit Shawls, Mänteln und anderm Nothbehelf den fehlenden Comfort zu ersetzen.

Wir könnten uns also jetzt füglich zurückziehen, liebe Leserinnen, denn wir sind wenigstens beruhigt, daß unsre Einwanderer nicht auf dem harten Boden zu schlafen brauchen. Nach einer Seefahrt, einer umständlichen Uebersiedlung mit vielen Beschwerden sehnt sich gewiß jeder nach Rast. Aber wem wird in London vor Mitternacht Rast gegönnt? Die Tafel mit der Miethsanzeige der begehrenswerthen Villa Nro. 4 war nicht so bald von dem Eingang zu Briar Place entfernt worden, als alle Handelsleute des nächsten Distrikts in Bewegung kamen. Es ist dieß der Gebrauch, den die Eigenthümer von Läden, wo die gewöhnlichen Lebensmittel feil geboten werden, durch ganz London beobachten. Sobald nur ein Reisewagen vor einem Hause neue Einwohner absetzt, suchen die Bäcker, Fleischer und Consorten einander

den Rang abzulaufen, um den Kunden zu erwischen. Während der Dämmerung schellte es unaufhörlich an der hintern Gartenthür der Villa, und eine Menge von Karten, Preiscouranten und kleinen Broschüren wurde dem verdutzten Kathrinchen in die Hände geschoben. Die beiden Knaben, die schon ein bischen Englisch gelernt hatten, amüsirten sich damit die Karten durchzustudiren und zu übersetzen. Da war ein zierliches Büchlein, roth mit Goldverzierungen, welches eine vollständige Liste sämmtlicher Delikatessen enthielt, mit denen ein Spezereihändler des vereinigten Königreichs die kindliche Phantasie nach allen Himmelsstrichen entführt. Da war ein Milkman, der eine lithographirte Kuh im Wagen führte, und Fritz fand es sehr kurios, daß hier zu Lande ein Milchmann statt der gewohnten Milchfrau kommen solle. Ein Porkman empfahl sich, den Carlchen als „Saumann" ins Deutsche übersetzte. Endlich erschien eine Folioanzeige, auf der oben ein großer schwarzer Käfer als Vignette prangte, dessen Original in vielen Exemplaren unten in der Küche schon das Kathrinchen erschreckt hatte. Der Absender machte sich anheischig, dieß als Beetle bezeichnete

Ungeheuer, welches angeblich die Plage der ganzen Nachbarschaft sei (eine tröstliche Aussicht), auszurotten, und um das Vertrauen der Hausfrauen in seine Meisterschaft zu stärken, fügte er sein Patent hinzu mit dem vollen Titel: Wanzenvertilger Ihrer Majestät der Königin und Ihrer königlichen Hoheit der Herzogin von Kent.

„Da haben wir die erste Probe von der Unverschämtheit der englischen Preßfreiheit!" rief lachend die Hausfrau, „doch was läßt sich anders von den alten Palästen erwarten?" Die Nacht war hereingebrochen, aber trotz der körperlichen Müdigkeit war das Paar von vergangenen Ereignissen und der Sorge für die nächste Zukunft zu aufgeregt, um zu rasten, und als Alles um sie her schlief, führten sie noch ein lebhaftes Gespräch flüsternd fort.

Der Mann verweilte auf dem ersten überwältigenden Eindruck, den London auf den Fremden macht, und der doppelt demjenigen an die Seele greift, der sich sagt, hier in dieser kolossalen Welt sollst du mitschwimmen, mitkämpfen, und dir eine Geltung erringen. Er sprach: „Durchfuhr es auch dich wie ein elektrischer Schlag, als der Steward in

die Kajüte hinein rief: „Wir sind in England, eben lenkt das Schiff in den Themsestrom!“ Mir war es, als ob der frische Hauch der Freiheit mich umfange, als sei ich jetzt erst meines Lebens sicher.“

„Ach ja,“ erwiederte die Frau, „es war eine drückende Zeit, das letzte Vierteljahr. So oft es schellte, erwartete ich die Nachricht zu hören: Sein Versteck ist gefunden, sie haben ihn ausgeliefert!“

„Und ich,“ fuhr der Mann fort, „hatte zuletzt keine ruhige Nacht mehr. So oft von ferne Fußtritte schallten, dachte ich: Du bist verrathen worden; jetzt umstellen sie den Garten, jetzt bist du verloren! Und dennoch! es war trotz aller Noth eine herrlich aufgeregte, grandiose Zeit. Deutschland einmal in Leidenschaft zu sehn, diese gedankentiefe, phantasiereiche Nation glühend für die süße Braut Freiheit, werbend mit allen Seelenkräften um ihren Besitz!“

Die Frau schwieg einen Augenblick, und dann sagte sie: „Gestern als wir uns London näherten, und meilenweit schon palastähnliche Gebäude die Ufer säumten, und der prächtige Baumwuchs einen anlachte, der Strom wie von Flotten bedeckt war, und überall thätige Menschen walteten, denen ihre Arbeit

leicht schien, denn man sah nirgends Uebereilung, nur ruhigen Gebrauch der Kraft, — sieh, da dachte ich, so könnte unsre Heimath aussehn, wenn unsre lieben Landsleute statt des Idealismus nur ein bis=chen praktischer die Dinge anfassen wollten."

„Warte nur," fiel der Mann ein, „warte nur noch ein, zwei Jahre, und dann vergleiche mir Deutschland mit Einem Lande der Welt. Weil wir gründlich sind, werden wir auch viel fester die Wur=zeln unsres neuen Staates gründen; weil wir poetisch sind, werden wir nicht bloß industrielle Zwecke als letztes politisches Ziel sehen; und, glaube mir, die Phantasiewelt eines deutschen Künstlers bleibt immer noch reicher und schrankenloser als diese Wirklichkeit."

„Nun die Wirklichkeit," erwiederte die Frau, „hat mir heute ganz hübsch imponirt, und wo solche äußere Erscheinungen ans Licht treten, da muß auch der Geist, der sie schafft, ein gewaltiger sein. Ich denke, wir sind hier auf einen guten Boden gekommen, und vom Heimweh werde ich schwerlich viel leiden."

Der Mann schien anders zu fühlen, er sagte wie halb zu sich selbst sprechend: „Meint man doch, die Frauen hätten mehr Gemüth als wir, und

doch habe ich, trotzdem daß mir jetzt ein seit vielen Jahren gehegter Wunsch erfüllt ist, immer die Sehnsucht nach der Heimath wie ein Liebesvermächtniß mit mir umhergetragen. Heute, als wir die Kinder aus dem Hotel hierher holten, und der Wagen in der City ein paarmal vor Gedränge nicht weiter konnte, da verglich ich dieß rastlose Jagen und Treiben, in dem ich selber mit ein ungeduldiges von Eile gesporntes Atom war, mit der mondbeleuchteten Baumgruppe am Rhein, wo ich zu sitzen und zu componiren pflegte, wo ein spät vorbeigleitender Nachen ein Ereigniß war, und wo das Geschwätz von ein paar Schifferburschen meine Träume störte. Kann denn hier je der Mensch träumen? Wie ist es möglich, daß Dichter und Componisten in dieser Atmosphäre leben können? Zwischen den unendlichen Straßenlinien, so weit man sie übersah, von bunten Kaufläden glitzernd, mit Omnibus wie zweistockige Häuser voll Menschen gepfropft, stieg mir wie ein Geisterbild jenes liebe Plätzchen herauf. Ich fühlte den kühlen Nachthauch in den Baumwipfeln wehen; drüben zeichneten sich vor dem Mond die schwarzen Ruinen von Hammerstein ab. Die Thränen traten

mir in die Augen, als die Vision verschwand und dieser tolle Londoner Straßenkarneval wieder an die Stelle trat."

Die Frau sagte mit sanfterer Stimme: „Es ist auch meine Heimath, von der du sprichst, und ich werde viel holde Jugendtage nicht vergessen, die ich auf jener Ruine durchschwärmt."

„Nun denn," sagte der Mann, „wohl dem, der sein Nachbarskind geheirathet hat; die Heimath geht überall mit ihm in die Fremde. Gib noch einen Kuß, und sei uns die neue Heimath abermals willkommen!"

Durch die Vorsorge der Mrs. Busy, einer alten Bekanntschaft vom Rhein her, den diese Dame öfters bereist, wurde den Ankömmlingen über die ersten Tage in London leidlich weggeholfen. In dieser Stadt kennt nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil der Bewohner stabile Wohnungen. Die Meisten ziehen beständig umher, richten sich heute ein und verkaufen morgen wieder, um auf das Land zu ziehn, vertauschen einen Stadttheil mit dem andern, oder ziehn aus einem Seeplatz in das möblirte Haus eines Unbekannten in London, dessen Familienporträts an

den Wänden bleiben, dessen Clavier, Knecht, Magd, Ochs, Esel und Alles was sein ist, im Mieth-contrakt einbegriffen sind, während in der See-wohnung ebenso wildfremde Menschen sich ihrerseits umhertummeln. Bei so bewandten Umständen ist es nicht schwer, sich aus dem Stegreif einzurichten, wenn man über ein harmonisches Zusammenpassen der Gegenstände wegsehn will. Ein Gang ins Mö-belmagazin, eine Gewerbstraße hinab, auf der alles von Bedürfnissen zu finden ist, und die Haushal-tungsmaschine ist in Gang gebracht.

Aber wehe der deutschen Hausfrau, welche deutsche Einrichtungen und Gewohnheiten in diesem Land beibehalten will, wo das ganze tägliche Leben in feste Gebräuche geschmiedet ist! Sie wird in einem ewigen vergeblichen Krieg mit den Londoner Ver-hältnissen bleiben, deren Ordnung so unverbrüchlich ist, als ob sie durch Parlamentsbeschluß zum Gesetze erhoben sei. In den Häusern des Mittelstandes stehn die Mägde im Winter nach sieben, im Sommer nach sechs Uhr auf; in den vornehmen Häusern, wo das Mittagessen Abends um acht eingenommen wird, und gegen Mitternacht Besuch zum Thee

kömmt, findet natürlich auch eine andre Hausordnung hinsichtlich der Dienerschaft statt. Unsre wackre deutsche Hausfrau hatte sich nun expreß das Kathrinchen mitgebracht, um die gute Sitte des frühen Aufstehns beizubehalten, und überhaupt alles nach ihrem Sinne lenken zu können, wie sie gewohnt war. In aller Frühe des nächsten Morgens waren die Kinder rein angezogen und saßen um den Tisch, des Frühstücks harrend. Aber wer nicht kam, war der Milchmann, und doch hatte Mrs. Busy sich verbürgt, daß derselbe zur rechten Zeit erscheinen würde. Endlich nach stundenlangem Harren erscholl draußen ein sonderbarer Ruf, wie das Uhui einer Eule, und Carlchen, der am Fenster lauerte, kündigte an, daß ein Mann da stünde, welcher ungeheure hölzerne Epauletten trüge, die rundum mit Milcheimern behangen wären. Eine allgemeine Fröhlichkeit bemächtigte sich nach dieser Anzeige der kleinen Gesellschaft, und Alt und Jung that sich gütlich.

„Zur Tagesordnung!“ rief der Vater nach vollendetem Frühstück. „Kathrinchen bewacht bis zu unsrer Rückkehr das Haus und die kleinsten Kinder, und, wohlverstanden, keinem Unbekannten wird die

Thüre geöffnet. Mrs. Busy wird vor zehn Uhr vorfahren, um mich zum Möbelmagazin zu begleiten, und du, liebe Mutter, hattest ja vor, die beiden großen Jungen mitzunehmen, um Lebensmittel einzukaufen." „Ja wohl," sagte die Hausfrau, „Jungen, springt ein mal eben ins nächste Nachbarshaus, und erfragt mir den Weg zum Markt."

Fritz und Carl sprangen sofort ganz alert zur Thür heraus, voller Stolz daß sie nun ihr fleißig erlerntes Englisch anbringen durften. Mrs. Beak hatte eben ihren Vorhang ein wenig gelüftet, um die räthselhaften Fremden zu beobachten, als sie plötzlich voller Schrecken ausrief: „Gnädiger Gott, sie kommen nach meinem Hause — wahrhaftig sie schellen — Harriet, Lucy, was können diese Ausländer wollen? Schnell, sage der Magd, sie soll die Kette ins Schloß befestigen, ehe sie die Hausthür öffnet — Guter Himmel, da höre ich sie schon im Hause!"

Mit dem komischen Grauen, welches Engländer, die nie auf dem Continent gelebt haben, vor allen Ausländern empfinden, lauschten die drei Damen Beak mit verhaltenem Athem über das Treppen-

geländer. Da standen die beiden bildhübschen Jungen mit offnen, ehrlichen Gesichtern, in leichten Kitteln von weiß und blau karrirtem Leinenstoff, und explicirten sich so gut sie konnten mit der Magd. Freundlichkeit gegen Kinder liegt so sehr im englischen Charakter, daß auch hier ein Blick auf die hellblauen Augen und langen Flachshaare der Bürschchen magisch wirkte.

„O was für allerliebste Geschöpfe," rief Harriet aus, „bitte, Mutter, laß mich mit ihnen reden!"

Mrs. Beak war zu gutmüthig, um nicht ihre Scheu zu überwinden, und den Bruch des Ceremoniells um ihrer rothen Bäckchen willen den kleinen Eindringlingen zu verzeihen. Die Misses Beak, die einen kleinen Anfang in der deutschen Grammatik gemacht hatten, amüsirten sich ein paar Minuten mit den kleinen Jungen, und entließen sie nach einer ziemlich unvollkommenen Verständigung.

„Die netten Knaben!" sagte Lucy. „Ich verstand, daß sie mit ihrer Mutter gehen würden, um Covent-Garden-Market zu besehn!"

„Ein curioser, Einfall!" sagte Harriet, „wäre es noch das British Museum oder der zoologische

Garten gewesen; aber was ist denn an Covent-Garden-Market so merkwürdig?“ Mrs. Beak meinte indeß, für Kinder sei es gewiß ganz amüsant, die vielen Blumengestelle und die Haufen von Orangen und Cocosnüssen zu sehn, die daselbst aufgeschichtet lägen.

Die beiden Jungen kamen ganz vergnügt zu ihrer harrenden Mutter gesprungen, und brachten folgenden Bescheid: Der Markt liege drei bis vier Meilen von hier, kein Omnibus ginge hin, aber jeder Cabrioletkutscher (kürzer Cabman) wisse den Weg.

Der Rathlosigkeit unsrer deutschen Hausfrau kam bald Mrs. Busy zu Hülfe, die von nun an als Vormund in allen Haushaltangelegenheiten anerkannt wurde. Wie sie vorausgesagt, so geschah es. Zwischen Zehn und Eilf erschienen die Handelsleute in folgender Ordnung. Zuerst galoppirte hoch zu Roß ein Bäckersbursche heran, der seinen runden Brodkorb vermittelst des Henkels um den Leib befestigt trug, so daß der Henkel um die Brust schloß, und der umgestülpte Korb die Brode auf seinem Rücken fest hielt. Mit einer geschickten Bewegung,

die einem Gaukler Ehre gemacht haben würde, schwang er den Henkel über den Kopf, ohne daß die Brode herausfielen, und reichte die gehörigen Portionen von seinem Pferde herab den Käufern, worauf er eiligst weitertrabte. Darauf kam ein alter Herr mit einem runden Hut, der ihm etwas hinten im Nacken stand, und einem langen Rock, ganz die typische Figur, die man im deutschen Lustspiel als den Engländer, der den Spleen hat, darzustellen pflegt, und trug an jedem Arm einen Henkelkorb, einen mit Kartoffeln und den andern mit grünem Gemüse gefüllt. Der Fleischer fuhr mit einem zierlichen Wägelchen heran, und der Spezereihändler schob einen Kasten auf Rädern vor sich her.

Ein Glück, daß Mrs. Busy die unentbehrlichsten Kochgeschirre hergeliehen, denn mit der Möblirung ging es so rasch nicht, als man erwartet hatte. Die Stadt war im Spätfrühling noch überfüllt von Fremden, und alle Arbeiter waren vollauf beschäftigt. Tage und Wochen vergingen, bis das Haus leidlich bewohnbar gemacht war, und die Hausleute sah man, trotz ihrer Magd und der Arbeitsleute, mit Hand anlegen und sich abplagen.

Mrs. Beak, die das Alles mit ansah, denn Gardinen hatte die Villa Nr. 4 noch nicht, schloß daraus, daß die neuen Nachbarn geringe Leute sein müßten, und nahm es dem Vermiether sehr übel, daß er nicht lieber die Villa noch ein Jahr leer stehn ließe, anstatt die gentile Nachbarschaft zu degradiren. Aber wie erstaunte sie, als um die Mitte Juli täglich elegante Besucher nach Briar Place strömten, und oft von mehreren Equipagen zugleich gepuderte Bedienten in feuerrothen Plüschhosen herabsprangen, um stattlich geputzte Damen in das unscheinbare Häuschen Nr. 4 zu eskortiren. Sie zerbrach sich den Kopf über diese Widersprüche, wie an jenem ersten Abend, bis ein spöttischer Artikel in der Times ihr einiges Licht über ihr vis-à-vis gab.

Zweites Kapitel.

Jugendgeschichte eines Tageshelden wider Willen.

Jede Welle, die seit 1848 an die englische Küste schlug, spülte irgend eine getäuschte Hoffnung oder ein beschämtes Selbstgefühl heran. Die Schiffbrüchigen vom Continent sanken entweder in den Flugsand, wo sie gleich ausgeworfenem Seegras verkamen, oder sie stießen sich an der harten Kieselschicht wund und zornig. Wenige erkletterten den Damm des Kreidefelsens, von dem aus man auf grünen Boden gelangt.

Eine Zeitlang waren die Notabilitäten unter den Flüchtigen die Löwen der Gesellschaft, und höchst naiv verrieth die modische Welt ohne Scheu, daß sie Alles feiere, was Notabilität sei, gleichviel, auf welcher Parteiseite es gestanden. Mit der größten Unschuld stellte die Lady des Hauses bei einem Gabelfrühstück

irgend einen vom Volk fortgejagten Minister der alten Zeit einem im nächsten Jahr von der Reaction verfolgten Socialisten vor, demselben, der damals die Katzenmusik dirigirte, die jenen nämlichen Minister nach London trieb. Oder dem **schen Gesandten wurde das Vergnügen zugemuthet, die Gemahlin eines Landsmanns zur Tafel zu führen, dessen Namen seine Regierung so eben daheim an den Galgen hatte schlagen lassen.

Für eine Weile trat Mr. John Ibeles (lies Eibiliis) in den Vordergrund der Salongespräche, derselbe, der unter so ärmlichen Auspicien in Briar Place eingezogen war. Der gute Mann hieß zwar in ehrlichem Deutsch Johannes Ibeles, und in seiner Vaterstadt hatte man daraus den Spitznamen Hansibbeles gedrechselt, um eine gewisse Gleichgültigkeit gegen Ceremoniell und steife Formen, die ihm als einer gebornen Künstlernatur eigen war, zu geißeln. In London mußte er sich diese quasi Versublimirung seines Namens gefallen lassen, was ihm eben so gleichgültig war, als die andre Lesart. Times und Daily News hatten sich mit ihm beschäftigt, Toryblätter und Chartistenblätter hatten ihn gezaust,

natürlich von entgegengesetzten Standpunkten aus, Punch hatte ihn als Carricatur gezeichnet, und ein Illustrated Newspaper hatte die große That seines Lebens in einem Holzschnitt verewigt.

Die Damen Londons waren erstaunt, den vermeintlichen Schreckensmann so wenig der Vorstellung ähnlich zu finden, die sie sich von ihm gemacht, und das Urtheil einer in der Antike bewanderten Schriftstellerin fand allgemeinen Beifall, nämlich daß Mr. John Ibeles aussähe wie ein Endymion in vorgerücktem Alter. Daß er Musiker war, daß seine Compositionen einen mehr zarten, als wilden Charakter hatten, daß sein ganzes Wesen etwas von träumerischer Schwärmerei verrieth, das waren Widersprüche, die man mit seiner bekannt gewordenen Handlungsweise schwer vereinen konnte.

Wir wollen einen flüchtigen Blick auf seine Jugendgeschichte werfen, um den Contrast seiner natürlichen Anlagen mit seinem jetzigen Schicksal zu fassen.

Johannes war der Sohn eines rheinischen Kleinbürgers, der ihn seiner stillen Eingezogenheit wegen zum Studiren bestimmte. In der Schule fiel seine

schöne Stimme und reine Intonation dem Lehrer auf, der den Kirchengesang anordnete. Dieser rieth den Eltern des Knaben, ihm ein Instrument anzuschaffen, und er selbst erbot sich aus Neigung, ihn zu unterrichten.

In derselben Straße wohnte ein vermögender, alter Junggeselle, ein Herr v. Halen, der eine wahre Leidenschaft für die Musik hatte. Wöchentlich einmal versammelte er ein Quartett bei sich, und bei seinem selbstgezogenen Wein, Franzbrödchen mit Kalbsbraten und Schweizerkäse musicirte und plauderte man vergnügt bis zum Einbruch der Nacht. Johannes pflegte auf der Straße zu lauschen, und sein Lehrer, der die zweite Violine spielte, brachte ihn einmal mit herauf. Bei einem Beethoven'schen Quartett gab es in der Mitte des Scherzo an jenem Abend eine schreckliche Confusion. Jeder schob die Schuld auf den Andern und versicherte, daß Er selbst seine Pausen richtig gezählt habe. Der junge Johannes verglich unterdeß die Stimmen mit der Partitur und brachte einen Druckfehler zum Vorschein, demzufolge eine Stimme einen Takt Pause zu wenig hatte. Der Scharfsinn des Knaben, der fähig

gewesen war, einem fugirten Satz beim ersten Hören so genau zu folgen, überraschte Alle. Herr v. Halen, der fleißig Gerber's Tonkünstlerlexikon studirt hatte, worin alle Biographien mit der wunderbaren Bemerkung anfangen: „Dieser große Musiker zeigte schon als Kind Talent für die Musik“ — war sogleich überzeugt, daß sich hinter Johannes dunkelblauen Augen und vorstehenden Augenbrauen ein künftiger Mozart verstecke. Er bot dem Knaben sein grünes Maitrankglas an, das von Waldmeister und Braunenberger duftete. Es war in Form eines kleinen Fasses mit Reifen und hatte drei Vertiefungen, um die Finger hineinzustecken. Johannes konnte nicht beurtheilen, wie tief der Zug war, den er that, denn der goldgrüne Abgrund war mit den sternigen Blätterranken und den weißen Blüthen des holden Maikrautes zugedeckt. Aber als er nachher auf Befehl seines Lehrers das Lied sang: „Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben,“ variirte er es mit solchem Feuer, daß Herr v. Halen schwur, dieser charmante Junge werde noch in seiner eignen Vaterstadt ein Monument erleben.

Schon lange war der alte Herr damit um-

gegangen, einen Theil seines Vermögens als ein Stipendium anzulegen, von dem ein unbemitteltes Genie die Möglichkeit erhalten solle, sich zum Componisten auszubilden. Der heutige Abend mit seiner fröhlichen Maitrankstimmung brachte ihn zum Entschluß. Johannes ward dazu bestimmt, die Erstlingsfrüchte des Stipendiums zu genießen, und sein Vater, der ihn auf diese Weise versorgt und unter der Protection eines reichen und geschätzten Mannes sah, war mit der Umänderung des Lebensplans zufrieden.

Herr v. Halen hatte seinen Schützling nach Dessau zu Fr. Schneider in die Schule gethan, und Vorsorge getroffen, daß er in Umgebungen verweilte, die ihn nicht von seinem Zweck entfernten. Jedes Jahr mußte er auf ein paar Monate in die Heimath zurückkehren, damit Herr v. Halen sich an seinen Fortschritten in der Musik und seiner wachsenden Bildung in allgemeinen Kenntnissen erfreuen möchte. Der wackre junge Künstler rechtfertigte die Erwartungen seines Wohlthäters, und dieser bereute nie das im Enthusiasmus verspendete Kapital, bis ein Familienunglück seine Theilnahme auf einen nähern Punkt richtete.

Seine einzige Schwester verlor ihren Mann,

einen vornehmen Beamten, den man für wohlhabender gehalten hatte, als er war. Nach seinem Tode fand sich, daß die Familie nach rheinischer Weise viel zu behaglich gelebt und wenig für den Nothfall zurückgelegt hatte. Dieß zog der Wittwe, einer etwas indolenten und genußsüchtigen Frau, viele Vorwürfe derselben Basen und Freundinnen zu, welche ihr bisher am eifrigsten geholfen hatten, in Kränzchen, Kaffeevisiten und Landpartien das Gehalt ihres Mannes durchzubringen. „Wie ist es möglich," sagten sie, „daß Frau v. Dewald nicht mehr im alten Styl fortleben kann und sich einschränken muß? Mit ihrem eignen ererbten Vermögen und noch dazu mit einem so schweren Gehalt, wie Herr v. Dewald bezog, hätte sie doch auskommen können. Aber bei Einem Kind fand sie es nöthig, drei Dienstboten zu halten, und da sie jeden Nachmittag auf Besuch ging, lagen die drei Mägde stundenlang im Fenster und thaten nichts. Die Tochter versteht auch nichts von der Haushaltung; die bringt die Zeit halb mit Bücherlesen, halb mit Clavierspielen zu. Bei unsern Kränzchen ist sie immer die Geschickteste beim Sprichwörter- und Charadespielen, und weiß

zwanzig Wörter daher zu plaudern, ehe unsre Töchter einmal den Mund aufthun. Aber ob sie weiß, wie eine Suppe gekocht wird, ja, ob sie nur eine Ahnung davon hat, daß Kartoffeln anders wie Sauerkraut bereitet werden, daran zweifeln wir mit Recht."

Dies Urtheil wurde den betreffenden Personen nicht vorenthalten, denn die alten Freundinnen mußten ja beweisen, daß sie sich nur aus sittlicher Entrüstung von der Wittwe und Waise des Herrn v. Dewald zurückzogen, und nicht weil die eingeschränkte Lebensweise, zu der dieselben übergehen mußten, den Besucherinnen wenig Vergnügen von nun an versprach. Herr v. Halen zeigte sich auch dießmal als ein Cavalier von ächtem Schrot und Korn. Er bot seiner Schwester und Nichte sein Haus an, und vertauschte das ungenirte Junggesellenleben mit der Sorge für eine Familie.

Dorothea, seine Nichte, war sehr verschieden in Charakter und Neigungen von ihrer Mutter. Sie hatte den energischen Sinn ihres verstorbenen Vaters geerbt, und die unfreundlichen Urtheile über ihre bisherige Lebensweise hatten mit dazu beigetragen, sie zu einer scharfen Selbsterziehung zu bestimmen.

Das unwürdige Spielen mit Kunst und Poesie, wie es von den sogenannten Gebildeten in ihren Lesekränzchen und Dilettantenconcerten getrieben wird, schien ihr viel zu unwichtig, um ein Leben daran zu setzen. Jeder vernünftige Zweck, der Arbeit und Selbstverleugnung forderte, war ihr ein höherer Lohn, als der Beifall müssiger Leute, die sie bisher verbraucht hatten, um angenehm vermittelst ihrer Talente die Zeit todt zu schlagen. Durch die jüngste Erfahrung gewitzigt, sah sie sich im Hause ihres Oheims genauer um, und fand, daß der Genuß in gar keinem Verhältniß zu der Verschwendung stand, mit der uncontrolirte Dienstboten eine so einfache Tafel herstellten. Arbeiten, Mißbräuche reformiren, Ueberfluß in stricte Grenzen bannen, ward jetzt ihre Leidenschaft, und aus dem Eifer, mit dem sie alle frühern Nachreden zu beschämen trachtete, hätte man fast schließen sollen, daß sie sich mehr im Stillen darüber geärgert hatte, als dummes Geschwätz verdient. Wir wollen daraus keinen Schluß auf einen kleinlichen, überempfindlichen Charakter ziehen. Niemand weiß, wie sehr die Mißbilligung des Publikums in einer kleinen Stadt dem Einzelnen das

Leben verbittert, da man ja den bösen Zungen auf allen Straßen begegnet, und mit aller eignen Tüchtigkeit der Atmosphäre des Klatsches nicht aus dem Weg gehen kann.

Gerne schloß sie sich an einige englische Familien an, die den Sommer an ihrem Wohnort zubrachten. Sie schloß eine innige Freundschaft mit Evelyn, der einzigen Tochter Einer derselben, lernte von ihr ein wenig Englisch und blieb treulich mit ihr in Correspondenz, da sie der einzige Umgang war, mit dem sie außer dem jungen Ibeles von etwas Anderm, als dem Allergewöhnlichsten reden konnte. Auch die Bekanntschaft mit Mrs. Busy rührte noch aus jener Zeit her, doch war diese nicht mit Evelyn und ihren Eltern in demselben Sommer zusammengetroffen, obwohl beide Familien einander kannten.

Frau v. Dewald spielte manchmal darauf an, wie schade es sei, daß ihr Bruder einen so beträchtlichen Theil des Vermögens für das Stipendium des jungen Ibeles hergegeben habe. Dorothea aber widersprach solchen Aeußerungen jedesmal mit warmer Lebhaftigkeit, und ihre Versicherung: daß ein Capital, welches dem Talent den Weg bahne, immer am

edelsten angewendet sei, bewies, daß sie trotz ihrer exclusiven Beschäftigung mit des Onkels Haushalt dennoch ihren alten Neigungen nicht Lebewohl gesagt hatte.

Ihr Verhältniß zu Johannes war nach und nach zu einer herzlichen Zuneigung heraufgewachsen, nicht unvermerkt, denn dazu war sie zu selbstbewußt. Aber sie sah keinen Grund, eine Leidenschaft zu bekämpfen, an deren glücklichen Ausgang sie immer leise geglaubt hatte. Johannes hatte sie zu einer Zeit bewundert, da er selbst noch als ein unreifer Knabe galt, und sie eben aufgeblüht auf ländlichen Festen tanzte. Kletterte er auf den nahen Ruinen von Hammerstein einsam umher, so sah er sie inmitten geputzter Gesellschaft hinaufwandern und belauschte, wie sie mit ihren Gespielinnen und einigen jungen Herren Burgfräulein und Ritter der alten Zeit scherzend darstellte. Johannes vergaß es ihr nie, daß sie ihn bei dieser Gelegenheit ihrem Vater zeigte und veranlaßte, daß er eingeladen wurde, mitzuspielen. Nach seinem dritten Besuch in der Vaterstadt begegnete sie ihm in Trauerkleidern, und sie blieb grüßend bei ihm stehn und beneidete das Schicksal des jungen Mannes

der aus der kleinen Stadt hinaus in die freie weite Welt versetzt, und nur von seinem eignen Fleiß und Talent abhängig war. Johannes, der von dem Neide seines kleinen Kreises grade so viel zu leiden hatte, als sie von dem Mitleid des ihren, suchte so oft als möglich ihre Gesellschaft. Mehr und mehr erkannten sie sich als Gleichgesinnte, nur daß sie ihre Ansichten in verschiednem Wirkungskreis geltend zu machen hatten. Die spätern Jahre erlaubten einen ganz ungehinderten Verkehr, da Dorothea nun in des Onkels Hause lebte, wo Johannes wie ein Sohn angesehen wurde. Er war als Componist schon zu ziemlicher Anerkennung durchgedrungen und schrieb seine erste Oper jetzt daheim, zugleich von den Eindrücken des entzückenden Herbstlebens am Rhein und einer zu sehnsüchtiger Hoffnung anschwellenden Liebe begeistert. Die Oper kam zwar nie zur Aufführung, aber sein Meister, dem er dieß Werk zur Beurtheilung geschickt, und der eben eine Direktorenstelle zu vergeben hatte, schlug ihn als seinen genialsten Schüler dazu vor. Johannes erhielt demzufolge den Ruf als Opern- und Concertdirigent in eine kleine deutsche Residenzstadt, wo eben eine jung-

verheirathete Fürstin, welche in allerlei Künsten und Wissenschaften dilettirte, den Hof zu einer Akademie umzugestalten strebte.

Gegen welche Ehe wird kein Widerspruch erhoben? Johannes Ibeles hatte nicht sobald um Dorotheen von Dewald angehalten, als außer dem Onkel, der sogleich seine Einwilligung gab, Jedermann sonst in dieser Verbindung eine Mesalliance sah. Die alte gnädige Frau fand es unerträglich, daß der alte Ibeles und seine Verwandten sie von jetzt an zur Familie zählen, und mit platter Vertraulichkeit behandeln würden. Selbst zum Schwiegersohn konnte sie kein rechtes Herz fassen, obschon er aus Dessau, wo er in der besten Gesellschaft zu verkehren pflegte, feinere Sitten und weit mehr Bildung mitgebracht hatte, als deren sie selbst sich rühmen durfte. Die gute Dame, ein gebornes Landfräulein aus Leudesdorf, konnte nicht recht einsehen, worin sich der Stand des Musikers von einem Seiltänzer oder Taschenspieler unterscheide, und Herr v. Halen gab sich große Mühe, sie durch Gerbers Tonkünstlerlexikon zu beschwichtigen, worin von merksamen Ehren und gar von einiger Componisten Erhebung in den

Adelstand berichtet wird. Die Philister des Städtchens konnten nicht begreifen, wie ein so verständiges Frauenzimmer sich in einen jungen Adonis habe verlieben können, und glaubten, wenn sie nur noch etwas gewartet hätte, so wäre ihr eine anständige Partie, z. B. der verwittwete Bürgermeister, oder der pensionirte Oberstlieutenant nicht entgangen, die beide auf Freiersfüßen stünden. Die Backfische des Orts hingegen beklagten mit Thränen in den Augen das entsetzliche Schicksal des schönen jungen Menschen, der eine Frau bekomme, die erstens nicht schön, und zweitens, horribile dictu, gewiß ein paar Jahre älter als Er sei.

Die beiden glücklichen Gegenstände des allgemeinen Bedauerns durchschweiften indeß vor der Abreise nach ihrem künftigen Wohnort die köstlichen Seitenthäler der benachbarten Gegend nach allen Richtungen, die auf einem Nachmittagsspaziergang zu erreichen waren. Die Liebe macht schon die ödeste Stube zu einem sonnigen Garten; in welchem Glanz muß ihnen das himmlische Land mit seinen Rebenhügeln, Burgen und Inselgebüschen, die sich in dem geliebten Heimathstrom spiegeln, erschienen sein?

„Es gibt nur eine Mißheirath,“ sagte Dorothea, „und das ist die Verheirathung ohne Liebe! Welche Qual war es für mich, wenn die Mutter einen solchen Fall als Vernunftheirath bezeichnete, und als Tugend empfahl!“

Johannes erwiederte: „Es gibt auch nur eine Vernunftheirath, und das ist die Ehe aus Liebe. Sind die Heirathen, die man gewöhnlich Vernunftheirathen nennt, nicht die allerunvernünftigsten von der Welt? Irgend eine Zufälligkeit, wie Stand, Geld, ein Grundbesitz, der nicht zersplittert werden soll, wird als Bindemittel zweier Gemüther angegeben. Wenn Alter, Vermögensumstände und Lebensstellung übereinstimmen, findet die Welt dies eine passende Verbindung, ohne nur zu fragen, wie vertragen sich die innersten Neigungen und Grundsätze der beiden Menschen? Gut und bös, geistreich und dumm, genial und philiströs, sind Gegensätze, die das Welturtheil schweigend übergeht, wenn einmal von Mißheirathen gesprochen werden soll. Aber sind wir nicht Narren, daß wir in die selige Ungebundenheit dieser Wanderschaft das heutige Tischgespräch von Mutter und Onkel nachtönen lassen!“

Der Brautstand mit seinen goldnen Tagen verfloß mit Minutenschnelle, das junge Paar siedelte in eine mehr nordöstlich gelegene Stadt über, die von den Bewohnern als Hauptstadt des Ländchens mit Stolz genannt wurde. Dieß wollte aber wenig sagen, denn das Ländchen besaß außer der Residenz nur Flecken und Dörfer. Hier traf unsern Künstler dasselbe Schicksal, an dem so viel deutsches Genie vergeudet wird. Große Intentionen gingen an kleinen Mitteln zu Grunde, und das Schönste und Geistigste der Kunst, das keines äußern Stoffes bedarf, um eine Nation zu erfreuen, ward zum Zeitvertreib gedankenloser Hofmenschen verbraucht. So gingen Jahre auf Jahre dahin, und neben dem täglichen Treiben arbeitete der Künstler an der Begründung eines Rufes, der in weitere Kreise dringen sollte. Dorothea war ganz in der Sorge für Kinder und Haushalt aufgegangen, denn sie hatte sich gelobt, daß Gesellschaft und Vergnügen sie nie auf die Klippen führen sollten, an denen in früher Jugend ihr Lebensschiff zu scheitern drohte.

Drittes Kapitel.

Eine kleine Residenz erhält eine große Ohrfeige.

Zwölf Lebensjahre waren unserm Paar in einem Zustande verstrichen, der der Wanderung durch ein dichtes Wäldchen gleicht. Rund umher blühen alle Gründe, Ranken ziehen sich von Baum zu Baum, und unter den fest verschlungenen Wipfeln herrscht Windstille und Dämmerung. Ein dicker Frosch, der schwerfällig über den Weg hüpft, ein Dorngestrüpp, das tückisch dem neuen Rock einen Riß von der Form einer römischen Nummer V beibringt, sind höchstens die schrecklichen Ereignisse, die man darin erleben kann. Man glaubt die ganze Welt draußen sei in gleiche träumerische Stille versunken, bis der in der Ferne rollende Donner als ein mahnender Laut zu uns hineindringt. Wir springen von der Rasenbank hastig auf, eilen an die gelichtete Straße, die ins

Freie führt, und erstaunen, daß unvermerkt, während wir mit Pilzen und Ameisen spielten, ein Donnerwetter heraufgezogen, deßgleichen die Erde nicht gesehn. Schon beugt der Sturm die hohen Pappeln, die jenes Schloß in der Ebene beschatten, gleich wird er hier sein und die schwarze Wolkenmasse über unserm Versteck entladen. Grade so gestaltete sich das Leben in der kleinen Residenz. Hans Ibeles hatte die politischen Gespräche, die zur Zeit seines Aufenthaltes in Dessau, einer der angeregtesten deutschen Städte, unter den jungen Künstlern gang und gäbe waren, längst vergessen, und schwamm mit ganzer Seele in Musik und Poesie. Dorothea war eine so gute Mutter geworden, daß sie sich nicht einmal mehr eine Zeitung gönnte, obschon sie ehemals mit dem Onkel höchst eifrig zu politisiren pflegte, wenn sie ihm die Augsburger Allgemeine an langen Winterabenden vorlas. In dieß Stillleben schlug das Jahr 48 so plötzlich herein, daß unser Künstler sich kaum orientiren konnte, um was es sich denn eigentlich im Ländchen handelte. In jedem Staat nahmen die Ausbrüche damals einen anderen Charakter an, je nachdem die Unterthanen mehr oder

weniger vorher gelitten, oder je nachdem ihre politische Bildungsstufe beschaffen war. Aber überall gingen dieselben Symptome vorher, das momentane Verschmelzen der Stände, die gewaltsam in Eine Masse gerüttelt, sich nachher desto feindseliger abschieden. Ein unwiderstehlicher Trieb zur Geselligkeit schien sich der arbeitsamsten und nachdenklichsten Naturen zu bemächtigen. Jede neue Nachricht wollte man mit Andern besprechen, und möglichst viele Betrachtungen von verschiedenen Seiten aufsammeln. Ibeles' Orchester bestand zu zwei Dritteln aus Dilettanten, welche Gewerbsleute waren, wie das bei unsrer Nation so häufig der Fall ist. Seit dem Februar war diesen Leuten die Politik als drittes Interesse zu den beiden andern Lebensthätigkeiten in den Vordergrund getreten, und nie wurden die Symphonien so schlecht einstudirt als jetzt, wo die Concertprobe zu einer Volksversammlung sich umzugestalten begann.

„Welche Symphonie machen wir heute?“ fragte der Paukenschläger Butzmann, ein kleiner dicker Krauskopf, der als ehrsamer Bäcker sein Brod nicht bloß verdiente, sondern auch erschuf.

„Beethoven Nro. 7 in a dur," antwortete der Calkant, indem er die Stimmen auf die Pulte legte, und sogleich flüsternd fragte: „Nichts Neues?"

„Barrikaden in Berlin!" sagte der Paukenschläger, und sprang über eine Wagenburg von Violinkasten und zwei auf der Seite ruhenden Bässen, die den Weg zu seinem Platz versperrten.

„Poco sostenuto, Erster Theil!" rief der Direktor und hob den Stab, aber nach kaum zehn Takten mußte er aufklopfen: „Meine Herren, die Sextenaccorde fallen ganz auseinander —"

„Wie der preußische Landtag," schaltete ein Violinist ein.

„Nochmals das Diminuendo im Takt vorher — gut — pianissimo — dolce, dolce, meine Herren!"

„Das Volk wird nicht nachlassen," flüsterte der Klarinettist seinem Nebenmanne zu, „sie lassen eher die Stadt in Grund und Boden schießen, ehe sie dießmal ohne Constitution heimgehen."

„Wo bleiben denn die Klarinetten?" rief Ibeles; „halt, zwei Viertel zu spät! „Trop tard," riefen lachend ein paar Spieler herüber, die sich zugleich an die so berüchtigt gewordene Anspielung erinnerten.

An allen Pulten heimliche Fragen, Bemerkungen und zerstreutes Wesen. Die Symphonie hielt nur an dem losen Faden des Streichquartetts zusammen, weil die mit dem Zählen langer Pausen beschäftigten Instrumentisten an andre Dinge dachten. Der Dirigent selbst schien nachlässiger wie gewöhnlich, und gab zuletzt das Corrigiren auf. Sobald das Orchester sich selbst überlassen fortbrauste, fing die berauschende Wirkung Beethoven'scher Musik an, die man wohl eine Vorläuferin der Revolution nennen darf. Beim Presto des dritten Satzes jagten die Spieler in einem schwindelnden Tempo dahin, und beim Finale klang es, als ob die von der Civilisation gebändigte Kampflust des natürlichen Menschen endlich losgebrochen sei, und sich in diesem Symbol eines Siegesfestes Luft machen wolle. Der Ruf nach Piano verhallte unbeachtet, denn die Musikanten fühlten sich nur noch im Fortissimo als freie Bürger.

Nach dieser Leistung war keine Andacht mehr, und alle strebten hinaus zu einer nahe gelegenen Schenke, um bei Bier und Tabak zu politisiren. Die Zeitungen wurden dort laut vorgelesen, und wer auch sonst kein täglicher Wirthshausbesucher war,

fühlte sich jetzt um Acht aus seinem Hause gezaubert, wenn der Postkarren vor der Schenke zum schwarzen Adler stillhielt.

Auch Hans Ibeles störte sich von nun an wenig daran, was der Kreis der hoffähigen Bekannten dazu sagen möchte, und gesellte sich zu dem demokratischen Publikum im schwarzen Adler. Manche Zunge, die früher aus Rücksicht vor adlicher Kundschaft geschwiegen, war jetzt durch die revolutionäre Stimmung gelöst, und zum erstenmal erfuhr ein Fremder, wie viel Stoff zur Unzufriedenheit in diesem kleinen Winkel des Vaterlandes seit Jahren zusammengeblasen worden. Freiheit! unter diesem Klang der Wonne und des höchsten Menschenstolzes verstand hier jeder seine individuellen Rechte und Ansprüche. Die Tyrannei ward in Gestalt eines Obertyrannen und vieler Untertyrannen gehaßt, denen jeder die Physiognomie seiner persönlichen Unterdrücker lieh. Während an einer Ecke des Tisches über Gewerbe- und Handelsfreiheit lebhaft debattirt wurde, setzte ein wegen freier Ansichten abgesetzter Gelehrter, Dr. Stern, unserm Dirigenten auseinander, wie jetzt die Macht der Consistorialräthe gebrochen werden müsse, und die

Forschung keine andere Schranke mehr anzuerkennen habe, als die Grenze der menschlichen Erkenntniß. Ibeles gestand, daß ihm persönlich die Mahl- und Schlachtsteuer so wenig Harm als die Geistlichkeit zugefügt, aber daß ihm die Tyrannei des Theaterintendanten das Leben verbittre, und daß die Kunst von der Controle unwissender Junker befreit werden müsse.

Zu Hause angelangt, schüttete ihm auch noch seine Frau ihr Herz aus, und sagte, sie hoffe, daß die Stellung der Frauen in der kommenden Umwälzung eine andere werden möge.

„Ist es nicht eine Verläugnung des Menschenverstandes,“ sagte sie, „daß die Achtung, die eine Frau genießt, im Maße ihrer Prätensionen und ihrer Faulheit steigt, und daß je mehr sie selbst arbeitend leistet, so geringer sie geschätzt wird? Selbst euch klugen Männern imponiren am Weibe diejenigen Eigenschaften, die nur durchs Nichtsthun errungen werden, und seltsam genug, der Frau, die sich zu vornehm erklärt, euch die Arbeitspfade zu ebnen, indem sie selber mit angreift, einer solchen werden ihre Prätensionen mit scheuer Verehrung euererseits

erfüllt. Wir Arbeitenden werden von diesen faulen Hofdamen mit einer unerträglichen Herablassung behandelt, als ob das Ziehn an der Schelle eine weiße Hand mehr adle, als das Selbstthun. Erinnere dich an unsre vorletzte Wärterin, und sieh, wie diese Verkehrtheit schon überall weiter greift. Ich konnte damals meine alte Kinderwärterin nicht haben, und war erstaunt, daß die fremde den doppelten Lohn forderte. Sie antwortete: „„Madame, das kömmt daher, weil jene eine geringe Frau ist. Sie besorgt Kind und Wöchnerin, und hilft auch noch bei der Wäsche und Hausarbeit, aber das thue ich nicht. Ich befasse mich nur mit der Oberaufsicht, ohne selbst Hand anzulegen. Alle sonstige Arbeit muß von den Mägden gethan, und noch dazu mir gut aufgewartet werden. Darum bekomme ich einen doppelt so hohen Lohn!““

Dieß Gespräch ward durch den Besuch Butzmanns des Paukenschlägers und Sterns des Gelehrten unterbrochen, welche Ibeles aus der Schenke nachgefolgt waren, um noch eine durch einen Privatbrief eingelaufene Neuigkeit mitzutheilen. Die Hausfrau lud ein, bei einem Gläschen Punsch beisammen zu bleiben, und die kleine Gruppe setzte sich um den Tisch.

Dr. Stern hatte den alten Landesherrn persönlich gekannt, und wußte manches Geschichtchen von ihm zu erzählen. Der verstorbene Fürst hatte seine Zeit mit Liebschaften und Vergnügensreisen todtgeschlagen, und den einzigen Sohn, den ihm seine rechtmäßige Gemahlin geboren, mit einem Oberhofmeister und einigen Unterhofmeistern auf ein Jagdschloß geschickt, wo er bis zu seinem Regierungsantritt völlig verbauerte. „Ich selbst," erwähnte Stern, „ward einmal dorthin berufen, um dem jungen Prinzen die Kenntniß der alten Sprachen beizubringen, aber er hatte weder Fähigkeit noch Wunsch zum Studiren. Die andern Herrn luden mich ein, mich ihrem Vagabundenleben anzuschließen. Sie trieben sich mit ihrem fürstlichen Zögling im Forst umher, fingen Vögel, schossen Hasen und Rehe, und trieben allerlei lustigen Unfug, von dem die Bauern weit und breit zu erzählen wissen! Mir machte das Treiben wenig Spaß, und ich legte mich aufs einsame Studiren, da ich den Prinzen ja nicht mit Gewalt Latein und Griechisch lehren konnte."

„Bei alledem ist er kein Dummkopf," wandte der Paukenschläger ein, „und beim gemeinen

Mann ist er beliebter als seine gelehrte Frau Gemahlin."

„Es ist ein sehr ungleiches Paar," sagte Dorothea, „auch im Aeußern fast lächerlich kontrastirend. Der vierschrötige Fürst in seinem grünen Jagdhabit, das er wohl aus Vorliebe für seine Jugenderinnerungen zu tragen pflegt, mit der ledernen Kappe und dem braunen pausbackigen Gesicht, sieht aus wie ein Forstbedienter. Ich denke mir, die lange schmächtige Fürstin mit ihrer Brille und den weißblonden Schmachtlocken, müsse wie ein Lilienstengel zerbrechen, wenn er sie einmal herzhaft um den Hals faßte."

„Ich war damals noch in Gnaden bei Hofe," sagte Dr. Stern, „als diese Heirath projectirt wurde. Der alte Fürst und die adlichen Familien hier herum auf den Landschlössern sahen ein, daß der Erbprinz sich besser zu einem Landwirth, als zu einem Regenten schicke. „Drum muß er eine gewitzigte Prinzessin heimführen," sagten sie, „damit das Land nicht blamirt wird. So eine, die das Diadem hochzutragen und einen Glanz über ihre Umgebungen zu breiten versteht."

Verdrießlich fiel der Paukenschläger ein: „Den Glanz hätten wir ihr gerne geschenkt. Seit hundert und aber hundert Jahren hofft das Land darauf, daß die regierende Linie endlich einmal aussterben wird, damit wir einem größern Staat einverleibt werden.“

„Aber,“ rief Ibeles, „ihr habt ja die ganze Stadt illuminirt, als endlich ein Prinzchen geboren wurde, das die Selbständigkeit eures Staates wieder für eine Generation verbürgt!“

„O wie klug Sie sind,“ sagte der Paukenschläger. „Mein kleiner Junge war nicht so pfiffig, und hätte mich bald in schöne Ungelegenheit gebracht. Der Lehrer las den allerhöchsten Befehl in der Schule vor, daß alle Kinder täglich ein besondres Gebet für das Gedeihen des kleinen Erbprinzleins aufsagen sollten. Da rief mein Peter: „„Zu Hause hat der Vater gesagt, er wolle, daß den kleinen Prinzen der Teufel hole, wessen Gebet soll der liebe Gott nun erhören?““

„Ei pfui, wie grausam!“ rief Dorothea.

Ibeles nahm nun das Wort und hob die guten Seiten der Fürstin hervor. „Durch was,“ sagte er, „würde sich ein so kleiner Staat zu der geringsten

Bedeutung erhoben haben, wenn es nicht durch die Kunstpflege wäre, die doch allein diese Frau hier eingeführt hat. Daß der Hof zu viel mit hineinpfuscht, und daß viel Höheres mit den gleichen Mitteln geleistet werden könnte, wenn es die Eitelkeit derer zuließe, die als die Triebfedern unsres ästhetischen Residenzlebens angesehen sein wollen, läugne ich nicht. Aber vergleichen Sie den Ton der Stadt wie er jetzt ist, mit dem, was er zur Zeit der vorigen frivolen Regierung gewesen sein muß, und lassen Sie dem Charakter der Fürstin Gerechtigkeit widerfahren!"

Stern schüttelte den Kopf und sagte: „Sie, als ihr Musiklehrer, haben so viel mit ihr verkehrt und kennen sie so wenig, um ihrem Charakter zuzuschreiben, was nur Nachäfferei des ehemaligen Weimars ist? Glauben Sie mir, ich durchschaue diese von Stolz verzehrte Seele, und weiß zu viel von ihrem frühern Sein, ehe sie hierher kam, um an diese Herablassung zur Künstlerwelt zu glauben. Damals, als der Kaiser von Rußland in Berlin, zu Besuch war, und ein ganzer Zusammenfluß deutscher Regenten dort stattfand, reiste auch unsre Prinzessin

mit ihrer verwittweten Mutter zu dem dynastischen Rendezvous. Der unselige Ceremonienmeister, der alle Ansprüche hinsichtlich des Vortritts bei den Festen berücksichtigen sollte, war zu beklagen! Nahm er das Alter der Stammbäume zur Norm, so mußten junge Königshäuser hinter einer Durchlaucht, die ein, zwei Ahnen mehr hatte, zurückstehn. Drum, hieß es, sollen die Majestäten den Vortritt haben, und nach den königlichen Hoheiten sollen die bloßen ordinären Hoheiten kommen, und dann die Durchlauchten u. s. w. Wäre die Etikette nach den Stammbäumen entschieden worden, dann kam unsre Fürstin gleich hinter den königlichen Prinzessinnen; aber so hätte sie die letzte hinter allen regierenden Häusern herschreiten müssen, und da reiste sie lieber plötzlich ab, noch ehe die Feste anfingen."

Ibeles sagte: „Gegen ihre bürgerlichen Gäste habe ich sie nie stolz gefunden."

„Das glaub' ich," wandte Stern ein; „es gefällt ihr, daß ihr eure Rollen gut spielt und ihr vorsagt, wie sie die anerkannte Fürstin im Reich der Musen ist, und sich ihr ein Hof von freien Genies unterordnet, während Kaiserinnen und Königinnen sie

nur durch den Besitz weiterer Landstrecken und einer größern Masse von Unterthanen überbieten können. Seht die schauderhaften Bilder an, die sie selber malt, diese Galerie von Heldinnen aus Schillers Tragödien! Würde eine Kunstausstellung der Welt eine solche Carrikatur aufnehmen, wie jene Thekla im blauen Saal mit den verdrehten Kalbsaugen und dem fliegenden gelben Haar? Kehrt sich nicht einem Philologen das Innerste um, wenn er ihre Verse liest, deren einer auf einem Dreifuß wandelt, indeß der andere mehr Füße als ein Kelleresel hat? Von der Musik versteh' ich nichts, und will gerne glauben, daß die Parademärsche, die sie für unser Militär componirt, vortreffliche Melodien haben —"

„Halten Sie ein," rief Ibeles und griff nach beiden Ohren, „lassen Sie die Thekla gelten und die Verse, aber vertheidigen Sie diese Märsche nicht, in denen der Leiteton des Secundenaccords in der Oberstimme verdoppelt ist, eine Gräuelthat der Tyrannei, die meine ganze Loyalität erschüttert. Ich beschwor sie, mir zu erlauben, den Grundbaß dieses Marsches zu corrigiren, aber sie wollte nicht, weil sie fürchtete, dessen Originalität zu zerstören."

Es war spät geworden, und man trennte sich für die Nacht, indem man zuletzt noch die Vermuthung aussprach, daß die wilden Stürme über dem harmlosen Ländchen wegbrausen würden, ohne einen Lorbeerbaum seines Musenhains aus den Wurzeln zu heben.

Aber schon am andern Morgen flatterte der erste Sturmvogel in dieß Friedensasyl unter der Gestalt eines Flugblatts, das heimlich unter den Hausthüren vor Tagesanbruch hereingeschoben worden war. Die an einem unbekannten Ort gedruckte Proclamation lautete:

„Bürger! Kaum war unser unglückliches Land von dem Druck befreit, den die schlechte Finanzwirthschaft der vorigen Regierung ausübte, als eine neue Calamität, ganz so schlimm wie die vorige, uns auszusaugen begann. Eine Clique der unnützesten Menschen des Erdbodens, Virtuosen, Sänger und Musikanten, zehrt an dem Wohlstand des Landes. Anstatt dem Bürger, der die Steuern zahlt, Schulhäuser, Hospitäler und Landstraßen zu bauen, errichtet man ein neues Opernhaus zum Vergnügen einer genußsüchtigen Minorität. Bürger! In allen

Städten macht sich jetzt die Stimme des Volks vernehmlich. Laßt uns nicht zurückbleiben. Wem das Wohl des Landes am Herzen liegt, finde sich heute Nachmittag im großen Saale des schwarzen Adlers ein, um eine Petition an unsern Landesfürsten zu berathen."

„Das scheint ja gegen uns gerichtet," sagte Ibeles und reichte Dorotheen das Blatt hin. „Also darum so viel finstre Gesichter, als ich gestern durch die engen Straßen hinter dem Schloßbezirk kam? Das hätte ich mir kaum träumen lassen, daß ich, der im dessauischen Liberalismus groß gezogen wurde, je zu den Volksfeinden gezählt werden könne."

„Die Welt muß seit dem Jahr 30 doch eine andere Farbe bekommen haben," sagte Dorothea, und überlas das Blatt noch einmal, dann legte sie es weg und rief: „Laß uns ruhig frühstücken und dann mit gesammeltem Gemüth die Sache überlegen, ehe wir uns ärgern und im ersten Eifer auf die falsche Seite hinübertreten. Nach einer Tasse warmen Kaffee's und einem tüchtigen Butterbrod hat der Mensch die allervernünftigsten Ideen."

Hiermit theilte sie den Kindern ihre Portionen zu,

und da sie sie alle so sorglos und herzlich schmausen sah, brachte ihr denn doch auch der Gedanke Thränen in die Augen, wie bald sie vielleicht brodlos sein möchten. Unter Revolutionen leiden wenige so direct als Künstlerfamilien. Sie sind das vornehme Proletariat, dem zu allererst die Arbeit entzogen wird, wenn das Capital der Aristokratie bedroht ist. Noch lange, ehe die Atlas- und Sammtfabriken stillstehn, und die Delikatessenhändler schlechte Geschäfte machen, zieht sich der Vornehme den Luxus des Geistes ab. Auch in Kriegszeiten braucht man Röcke und Schuhe, aber Gemälde und Manuscripte verkaufen sich nur im Frieden mit Vortheil, und wer möchte gar in Concerten den Geigen und Flöten lauschen, wenn draußen die Kanone den Paukenwirbel dazu schlägt!

Ibeles mochte nicht essen. Schweigend rauchte er seine Cigarre zum Kaffee und überließ sich einem Gedankengang, dem wir einige Hauptpunkte entnehmen wollen.

„Hätte der verbitterte Mensch, der jene Proclamation verfaßte, nur etwas mehr als die platteste Einsicht in materielle Fragen, so müßte er wissen, daß die Kunst kein Luxus, sondern ein Bedürfniß

der menschlichen Seele ist. Wo nur ein Volk oder ein Individuum die Grundlagen des Lebens erobert hat, da setzt es auf den Stamm zuerst die Blätterfülle des Luxus, und dann zuletzt die Kunst als Blüthenkrone über Alles.

Aber warum stachelt die Proclamation Worte auf, die in bösen Stunden mein eignes Gewissen zu mir gesprochen, und die als ein fortlaufender Mißklang die Freude an meiner Thätigkeit hemmten? Kam ich mir selbst nicht hundertmal als Einer vor, der mit Nichtigkeiten sein halbes Leben todtschlägt? Beneidete ich nicht zuweilen den Maurergesellen, der, wenn er Stein auf Stein hinlegt, doch zuletzt das Gebäude fertig sieht? Er hat den Stolz eines Thuns, das Alle als nützlich anerkennen, während ich mir selber mein Danaidengeschäft zum Vorwurf mache.

Aber haßt denn das Volk die Kunst? Mit welcher Freude spart sich der arme Handwerker die Stunde von seinem Broderdienst ab, um in einem Musikverein mit im Chor zu singen! Stehn nicht Hunderte lauschend still, wenn im Freien eine wirklich gute, erhebende Composition gespielt wird? Also

die Kunst ist es nicht, die man angreift, sondern die Exclusivität ihres Genusses.

Hat sich nicht dein eigner Menschenverstand immer empört, wenn du an die faulen, talentlosen Töchter reicher Adlichen einen Unterricht verschwenden mußtest, der die Kinder unsres Calcanten zu großen Künstlern gemacht hätte? Das Honorar war die Lebensbedingung, ohne die du selbst dein Componiren hättest einstellen müssen. Deine Schüler waren und blieben Stümper, obgleich du sie mit deinem Herzblut tränktest, und die Genies aus dem Volk mußten ihrem Schicksal überlassen bleiben, weil ja das Volk deine sieben Kinder nicht füttert.

Halt, hier ist der Punkt. Nicht ein launenhafter, geschmackloser Hof darf der Brodherr des Künstlers sein, sondern die Nation, die immer das Große und Wahre will. Wen erfreuen diese Virtuosen, diese Bravoursänger und alle die Schmarotzerpflanzen am Musenhain, als eine überspannte, nervenlose Minorität? An einer grandiosen Kunst, die den innersten Kern der Menschennatur ergriffe, würden Alle Antheil nehmen, Alle könnten sie genießen und würdigen."

Dorothea hatte sich die Sache unterdeß minder theoretisch durchgedacht, und nach weggeräumtem Frühstück brachte sie ihre Auffassung zum Vorschein: „Es wäre gewiß verdrießlich, wenn aus dem Opernhaus, auf das wir uns so gefreut haben, nichts würde; aber daß die Leute hier zu Lande nichts davon wissen wollen, kann ich ihnen nicht verdenken. Der vorige Schloßhauptmann hat es der Fürstin ins Gesicht gesagt, daß das Ländchen zu arm sei, um eine so große Kunstanstalt zu bezahlen. Er sagte ihr voraus, daß es böses Blut setzen würde, wenn so manche Petitionen um Brückenbau und Landstraßen unberücksichtigt blieben. Durch den geschwollenen Fluß müssen Tausende von Menschen im Winter sich durcharbeiten, aber die Handvoll Beamten und Landadliche, die hier ins Theater gehn, füllen nicht ein Dutzend Logen. Der Schloßhauptmann selbst ist ein jovialer Mann, und seine ganze Familie liebt Musik und Comödie leidenschaftlich, aber er sagte, wenn ihre Durchlaucht aus ihrer Privatkasse keine Oper bestreiten könne, so müsse sie sich's verkneifen. Darüber fiel der redliche alte Herr in Ungnade, und der jetzige Schloßhauptmann ward

uns als Intendant vorgesetzt. Du weißt, daß die Steuern auf Lebensmittel erhöht wurden, um die Oper herzustellen. Ist das Recht? Ich muß die Augen niederschlagen, wenn ich an unsre Gehaltserhöhung denke, und mir die armen barfüßigen Kinder auf der Straße ansehe."

„Ei, stille doch," sagte Ibeles. „Welche gräuliche Vorstellung, daß man mit jedem Bogenstriche so einem armen Wurm ein paar Socken von den Beinen streift."

Hier trat Butzmann, der Paukenschläger, herein, und mit einiger Verlegenheit kündigte er seinem Direktor an, daß er die Petition um Beschränkung der musikalischen Ausgaben ihrer Durchlaucht mitzuunterzeichnen gedächte, und daß Ibeles darin keine Feindseligkeit sehen möchte. Er fuhr fort: „Das halbe Orchester ist auf unsrer Seite. Wir haben unser Lebenlang mit einander gespielt und gesungen, und herzliche Freude dabei gehabt, ohne daß alle der Firlefanz dazu nöthig war, den der Bürger jetzt bezahlen soll. Es ist nur die Allerhöchste Eitelkeit, die die Sache auf die Spitze getrieben hat, damit in den Zeitungen auch von unserm fürstlichen Hoftheater

und der Kammermusik berichtet werde. Von der schönsten Symphonie, das weiß sie, wird nicht so viel Lärmen gemacht, als wenn es heißt: Herr v. Trommeler, der große Pianist, oder die Sängerin Dudelina sind von der kunstsinnigen Fürstin Rosalinda an dero Hof berufen worden. Und zudem wissen wir alle, daß die schlechteste Musik die allerkostspieligste ist."

Noch mehr Bekannte sprachen vor, und es war ein seltsamer Contrast, Dorotheens arbeitsames Wohnstübchen in das Sprechzimmer eines politischen Clubbs umgewandelt zu sehn. Mehr oder weniger war die ganze Stadt aus Rand und Band, denn die Aussicht auf eine Volksversammlung, ein seit Menschengedenken nie dagewesenes Ereigniß, hinderte Jeden innerlich, seinen gewohnten Geschäften sich hinzugeben.

Indem wir die engen, winkeligen Straßen der Stadt mit ihren schmalen, dreistöckigen, überhängenden Giebelhäusern verlassen, wollen wir am schwarzen Adler, der die Ecke des Marktplatzes ziert, vorbei, jene aufwärtsführende Straße einschlagen, die der Schrecken aller Fuhrwerke ist und zu einem Seiten-

portal des Schlosses führt. Die Residenz liegt nämlich halb im Thal, und der später angebaute Theil zieht sich den Hügel hinan. Beide Theile sind durch schlechtgepflasterte Gassen, von denen nur die breite Auffahrt zum Centrum des Schlosses eine Ausnahme macht, verbunden. Das Schloß selbst beherrscht die Aussicht über die kleine Stadt, steht aber kaum etwas mehr, als die Höhe eines mäßigen Gebäudes beträgt, über dem Marktplatz. Die Ungleichheit des Terrains, welche alle Straßen bergauf bergab zwingt, giebt dem Ganzen weit mehr das Ansehn eines Marktfleckens, wie man sie in abgelegenen Gebirgsgegenden findet, als einer Stadt, die sich eines Residenzschlosses rühmt. Das Schloß ist von rothem Sandstein gebaut, groß und unregelmäßig; durch die verschiedenartige Lebensweise der Dynasten, die hier gehaust, sind allerlei Nebenbauten angeklert worden, die den Styl des Gebäudes unergründlich gemacht haben. Ein recht schöner Garten, der von einem Park mit herrlichen Buchen umgeben ist, zieht sich rechts, und links führt eine Kastanienallee vom Schloß nach dem neuen Opernhaus, das ebenfalls noch auf der Anhöhe steht.

In dem ältesten Mittelbau des Schlosses ist ein Raum, der an die Zechsäle der alten Raubschlösser erinnert, und der auch jetzt noch zum Speisesaal bei Festen dient. Er hat nur zwei Fenster, aber diese sind von colossalen Dimensionen. Die Mauern sind so dick, daß jede der Fenstervertiefungen ein Cabinet für sich zu bilden scheint, in dem ein Dutzend Personen füglich eine Berathung halten könnten, ohne eine ähnliche Versammlung im andern Fenster zu stören.

In diesem Raum waren einige Beamten und Höflinge des Fürstenpaars an diesem Proclamationsmorgen versammelt; sie waren schleunigst citirt worden, um das mot d'ordre in Empfang zu nehmen. Unwillkürlich bildeten sich zwei Hauptgruppen, eine von den derbern Gesinnungsgenossen des Fürsten, und eine andere von ästhetisirenden Höflingen der Fürstin Rosalinde, welche die beiden Fenstervertiefungen einnahmen. In der Mitte des Saals standen einige Unterbeamte, des Winks gewärtig, wenn man sie zu brauchen gedächte.

„Also Schuster und Schneider und solches Gesindel ist mit dabei?“ sagte der Intendant, „und

an der Spitze steht der närrische Bäcker, der bei den Hofconcerten die Pauken schlägt?"

„Ja wohl," sagte der alte Oberst von Radnagel, „derselbe Kerl. Ich kenne ihn, denn er hat mich oft königlich amüsirt. Während der langweiligen Symphonien von Beethoven schliefe ich ein, wenn dieser Paukenschläger nicht wäre. Aber das ist eine Lust, dem ernsthaften Dickkopf zuzusehn, wie er an den Fingern zählt, als ob es eine Finanzoperation wäre, und dann voll Freude über das Facit herbeispringt, und seine Pauken durchprügelt. Die kostbaren Fratzengesichter, die er dabei schneidet, wie er ein langes Gesicht macht, und die Lippe beim Zählen hängen läßt, und wie er dann die Backen aufbläst beim Wirbeln — wenn ich mir das vorstelle, muß ich lachen, daß aus solchen Leuten das Volk besteht, das den Louis Philipp fortgejagt hat."

„Die Franzosen sind ein gefährlicheres Volk als unsre guten Landsleute!" sagte der Intendant.

„Die Schneider sind überall gefährlich!" wandte ein Herr v. Braunstabel ein. „Sie machen so zu sagen weibliche Arbeiten, sitzen viel und plaudern

unaufhörlich. Daher haben sie von der weiblichen Widerspenstigkeit etwas angenommen."

„Es ist also ein gutes Zeichen," sagte der Oberst, „daß ein so unschädlicher Mensch als unser paukenschlagender Bäcker der Hauptaufwiegler ist."

Dieses Wort drang zu dem Nebenfenster, wo der Geheimerath Blumich seine Stellung weit genug in den Saal vorgeschoben hatte, um auch den andern Kreis zu überhören. Hier war eine Gelegenheit zu categorisiren, die er sich nicht nehmen ließ. Er räusperte sich und begann von seinen gesammelten Beobachtungen eine für den gegenwärtigen Fall passende mitzutheilen. „Die Bäcker," docirte er, „sind eine ganz eigenthümliche Menschenklasse, und nicht wie die Schuster, zu einer besonders religiösen Stimmung befähigt. Sie befassen sich mit spekulativem Denken —"

„Die Bäcker sollten denken? Unerhört!" schaltete Herr v. Braunstabel ein.

„Allerdings," fuhr der Geheimerath fort: „die Bäcker denken. Diese seltsame Erscheinung kann ich mir nur so erklären: wenn sie Nachts auf das Garwerden des Brods warten, und keinerlei Thätigkeit

anwenden, sondern nur aufpassen müssen, daß der Backofen immer die gleiche Hitze behalte, so wirkt auf diese zur Passivität gezwungenen Menschen die Einsamkeit der dunkeln Nacht gar seltsamlich. Sie spekuliren über allerlei Dinge, über Ursprung des Menschengeschlechtes und der Staaten, und spüren dem Zusammenhang des Jetzt mit der Vergangenheit nach. Daß der Meister Butzmann sich sein Lebenlang so viel mit der Musik abgab, zeigte schon, daß er unbefriedigt von seiner Gewerbsthätigkeit war; daß er die Pauken schlägt, beweist eine große Charakterkraft. Welche Selbstbeherrschung gehört nicht dazu, neunundvierzig Takte Pause ruhig auszuhalten! Aber soll ich Ihnen noch eine Entdeckung mittheilen, die ich neulich machte? Ich wollte ein Buch von Dr. Stern borgen —"

„Dr. Stern," fuhr der Oberst auf, „den hole der Geyer, der hat uns ehedem mehr gequält, als ein Mensch auf Erden!"

Herr v. Braunstabel lachte: „Das ist Seiner Durchlaucht alter homerischer Plagegeist von der Vogelhütte!"

„Ich weiß es," sagte der Geheimerath mit Ernst, „derselbe schafft sich mancherlei Schriften

philosophischen Inhalts an. Ich wollte einen Blick in „Fichte's Reden an die deutsche Nation“ thun, die in meiner Bibliothek fehlen. Als ich das Buch von Stern erhalte, finde ich allerlei Randbemerkungen, die nicht in seiner Handschrift waren. Auf meine Erkundigung höre ich, daß der Bäcker Butzmann nicht bloß diese oft sehr treffenden Anwendungen geschrieben, sondern daß er die halbe Bibliothek besagten Sterns durchstudirt hat. Ich weiß auch noch von anderer Seite, daß er ein gefährlicher Mensch ist. Sein Junge soll in der Schule neulich eine Aeußerung gemacht haben, die, gelinde gesagt, einen schrecklichen Mangel an Loyalität in diesen Bürgerhäusern verräth!“

Nachdenklich sagte der Intendant: „So hat er wohl gar die Proclamation verfaßt.“

„Das ist nicht meine Ansicht,“ antwortete der Geheimerath. „Die Proclamation meint überhaupt etwas ganz anderes, als sie ausspricht. Man nimmt die Ausgaben der Fürstin nur zum Vorwand, um tiefere Plane zu verbergen. Wir kennen das. Erst gibt es harmlose Petitionen, um angebliche Mißbräuche zu beseitigen, dann kommen Preßfreiheit und

Versammlungsrecht an die Reihe, und wissen Sie, was im Hintergrunde lauert? Ahnen Sie es, meine Herrn? Die Republik — ja wohl, die Republik."

Bei diesem Wort fuhr auch die Gruppe des andern Fensters auseinander und horchte voll Schrecken. Man hatte sich bis jetzt nur in Vermuthungen ergangen, was Ihre Durchlaucht die Fürstin Rosalinde für einen Weg einschlagen würde, den des Trotzes oder der Nachgiebigkeit. Jetzt gab es eine allgemeine Aufregung, und die Anwesenden überboten sich in starken Ausdrücken, um den Abscheu zu malen, den sie vor dem ekelhaften Wort Republik empfänden.

Herr v. Braunstabel, ein langer, hagerer Bonvivant, versicherte, daß er die Republik noch mehr als die Sünde hasse, und der Oberst v. Radnagel schwur, daß der bloße Name ihm Katzenjammer verursache. Alle waren der Meinung, daß die Republik das non plus ultra aller Entsetzen sei, bis auf den Geheimerath, welcher behauptete, daß diese Staatsform noch nicht die äußerste Grenze menschlichen Wahnsinns bezeichne, sondern dahinter laure mit noch schwärzern Schatten der Communismus.

„Communismus," wiederholte Herr v. Braunstabel, „was ist das?"

„Nun, oder der Socialismus, die heutige Proletarierfrage, Sie wissen ja doch!" fuhr der Geheimerath fort.

„Proletarier?" fragten mehrere. „Das Wort hab' ich noch nie gehört!" — „Ich auch nicht!" erscholl es von mehreren Seiten.

Der Geheimerath hatte nicht Zeit, auf einen Commentar einzugehn, denn Er nebst dem Obrist und einigen andern Beamten wurden ins Cabinet berufen, wo das Fürstenpaar mit dem Minister und ihren Vertrautesten eben zum Entschluß gekommen waren. Die Instruction, in der man den Geist der Fürstin Rosalinde erkannte, lautete: „Die Versammlung ist zu verbieten. Falls Widerstand versucht wird, muß man ein paar Schüsse abfeuern lassen. Dabei wird nichts gewagt, denn das Volk ist viel zu gutmüthig und zu sehr an Ehrfurcht gewöhnt, um sich selbst im schlimmsten Falle an unsern Personen zu vergreifen. Beim Straßenkampf fallen nur gemeine Soldaten, also lassen wir's drauf ankommen. Siegt das Volk, so haben wir zur Nachgiebigkeit immer noch Zeit."

Und nun folgten sich die Ereignisse Schlag auf Schlag, und mag man auch jene Tage dem Sturm im Wasserglase vergleichen, die Ideen, die den Sturm hervorriefen, blieben ganz dieselben, ob sie von einigen Hunderten in einem Duodezländchen vertreten wurden, oder von Hunderttausenden in einem Großstaat. Die Militärmacht en miniature, die die freie Besprechung der Bürger hindern sollte, war auf dem Markte aufgestellt; sie ward mit Steinwürfen zum Wanken gebracht. Der Eingang in den großen Saal des schwarzen Adlers ward von den Volkshaufen erzwungen, und nun wucherten die bunten Vorschläge, die überall dem aufgestachelten Freiheitsgefühl entquellen, ehe der Kopf die Möglichkeit der Ausführung geprüft. Schon fing man an, der thörichten Verwirrung müde zu werden, und einige verständige Bürger schlugen vor, daß man zu einer geordneten Berathung übergehen möchte, als eine muthwillige Demonstration des Hofes den tragikomischen Conflict herbeiführte, der unseres Hans Ibeles musikalische Berühmtheit in eine politische verwandelte. Auf Befehl des Obersten v. Radnagel wurden die beiden einzigen verrosteten Kanonen, die noch von den

Freiheitskriegen her vorhanden waren, auf das Bierhaus zum schwarzen Adler gerichtet. Diese Maßregel beabsichtigte nur zu schrecken, aber sie brachte eine tumultuarische Widersetzlichkeit hervor. Die Charakterstarken unter den Bürgern, unter ihnen Ibeles, Stern und unser philosophischer Bäcker Butzmann erklärten, es sei Pflicht augenblicklich in geschlossenen Reihen unerschrocken auf die Soldaten loszugehn, dieselben zu entwaffnen und die Kanonen zu nehmen. Dieß sei der Weg. Nur die Feigheit sei das Hinderniß der Freiheit. Sie wären bereit lieber im vordersten Gliede zu fallen, ehe sie ein Leben lang den Spott tragen wollten, vor einer geladenen Flinte am Nachmittag die Ueberzeugungen verläugnet zu haben, die sie am Morgen so feierlich ausgesprochen hätten.

Diesem heroischen Entschluß widersetzte sich die Mehrzahl, welche sich die Freude nicht nehmen lassen wollte, eine Barrikade zu bauen. Die Barrikade war einmal berühmt geworden und gehörte zur Revolution wie der Thron zur Monarchie. Besonders die Jugend und die Enthusiasten beiderlei Geschlechts zogen es vor, der Freiheitsgöttin diese modische

Huldigung darzubringen. Vergebens daß die obengenannten Männer, die sich von der Macht des Augenblicks zu Führern gestempelt sahen, warnten, keine Zeit zu vergeuden, und daran erinnerten, daß jedes Haus der engen gewundenen Straßen eine natürliche Verschanzung darbiete — die Volksstimme, die sich als Gottesstimme gibt, entschied sich für die Barrikade.

Viertes Kapitel.

Man soll nicht mit dem Feuer spielen.

Jetzt nahm der Aufstand eine heitere Färbung an, denn die Frauenzimmer und die Gassenbuben mischten sich thätlich mit ein, als es an den Barrikadenbau ging. Es war leicht das Straßenpflaster aufzureißen, da es ohnehin durchlöchert und der Reparatur bedürftig war. Ein Schneidergesell, der einmal in Paris gearbeitet und wenigstens der Tradition nach die Struktur jener ephemeren Bauwerke kannte, rieth, man solle die Steine auf die Dächer heraufbringen, um von da herab die Truppen zu bombardiren, und lieber alte Möbel für die Barrikade verwenden. Schon geriethen einige jüngere Patriotinnen mit mehr conservativen alten Mütterchen in Zwiespalt über die Auswahl der zu solchem Zweck verwendbaren Mobiliargegenstände, als Reffbaum, ein

athletischer Zimmermann, mit einem weitabstehenden röthlichen Backenbart und aufgestreiften Hemdärmeln, nebst vier Gesellen und einem ganzen Zug sich anschließender Jungen, auf der Hauptstraße erschien. Mit seiner gewaltigen Stimme rief er: „Landsleute, seid doch nicht die Narren, eure eignen Häuser auszuräumen. Nehmt doch lieber die Pariser Möbel, die die Adlichen sich haben kommen lassen, denen der einheimische Arbeiter nicht gut genug ist."

Dieser Vorschlag ging mit der Schnelligkeit einer telegraphischen Depesche durch die Stadt. Im Nu waren die nahe gelegenen Häuser des Intendanten, des Obersten v. Radnagel, Hrn. v. Braunstabels und ihrer Clique erstürmt. Den Damen wies man den Weg über den Markt, wo sie sich, trotz ihrer Todesangst vor geladenen Kanonen, unter den Schutz der bewaffneten Macht verfügen sollten, und nun ging es an das Herbeischaffen des Materials zu einer der pompreichsten Barrikaden, welche die berauschte Sonne von 48 geschaut. Die Grundlage bildete ein rothes Sammtkanapee mit zwölf ditto Stühlen, dem Staatszimmer seiner Excellenz des Ministers entnommen. Ein Wiener Flügel bot zwar große Schwierigkeit der

Translocation dar; doch nach Abschrauben seiner Beine gelang es, ihn durch das Fenster des Erdgeschosses zu heben und ihn aufrecht gegen ein Staubbad zu stemmen, welches mit ihm gemeinschaftlich eine Art Strebepfeiler bilden sollte. Recht zum Hohn hatte man in den Mittelpunkt der Barrikade einen sechs Fuß hohen und vier Fuß breiten Spiegel eingeklemmt, den die Frau Ministerin erst vor Kurzem erhalten, und dessen reizend verzierter Goldrahmen die Bewunderung aller Besucherinnen erregt hatte. Die schimmernde Fläche desselben ward boshaft dem Markte zugekehrt, von woher man den ersten Anmarsch der gesenkten Bajonette vermuthete. Diese Barrikade ward die Ministerbarrikade genannt, aber es gab auch eine Braunstabelbarrikade und eine Radnagelbarrikade, die nicht minder sehenswürdig waren.

Bei der Braunstabelbarrikade hatte sich der Volkshumor am meisten geltend gemacht, da eine Schwester des uns schon bekannten Höflings zufällig eine der unpopulärsten Damen der Residenz war. Dieses schon etwas ältliche Fräulein war ganz so lang und hager als ihr Bruder, und trug ihr

schwärzliches Haar in etwas verwilderten Locken à l'enfant frisirt, wodurch sie das Ansehn eines sogenannten Spinnenkopfs erhielt. Ihre herrschende Sucht war, durch äußere Würde zu blenden; da sie aber mit ihrer Papageienschnabelnase und den kleinen funkelnden Augen weit mehr einen spaßhaften als ehrwürdigen Anblick gewährte, so erlebte sie oft die Mortification von bürgerlichen Untergebenen belacht zu werden, und das just in Momenten, wo sie dieselben mit der ganzen Wucht ihrer Erhabenheit niederzuschmettern gedachte. Nach und nach hatte sich zwischen ihr und dem Publikum ein Kriegszustand ausgebildet, der im Laufe der Jahre zu einer bösartigen Neckerei ward. Alles was sie aufbot, um eine majestätische Erscheinung darzubieten, schlug dahin aus, mehr und mehr ihren öffentlichen Charakter als komische Person zu befestigen. Da sie zu unbedeutend war um Spott ertragen zu können, so ward sie verbittert und suchte zu schaden. Mehrere üble Streiche, die man ihrem Einfluß zuschrieb, hatten Bürger getroffen, deren Frauen oder Kinder sich irgend einer respectwidrigen Aeußerung gegen sie schuldig gemacht hatten.

Zu einer Opposition der männlichen Bevölkerung gegen das Frl. v. Braunstabel gab es seit einer Woche noch eine andere Veranlassung. Man hatte längst vermuthet, daß diese hochadelige Dame die Mahl- und Schlachtsteuer aus Oekonomie umgehe, da sie unbegreiflich oft mit der Equipage ihres Bruders aufs Land hinausfuhr und jedesmal Säcke oder Körbe mitbrachte. Der Consum des Haushalts konnte unmöglich so gering sein, als die Rechnungen der städtischen Fleischer und Bäcker aufwiesen. Die immerwährend durch Visitation geplagten Kärrner raisonnirten laut mit den Zollbeamten, daß die Equipage des gnädigen Fräuleins nie untersucht würde, trotz dem Geflüster aller Leute, daß sie schmuggle. Vergebens. Die Stellung der Dame war zu intim mit den höchsten Behörden, und zudem werden ja überhaupt Privatequipagen bekannter Honoratioren nicht denselben Vexationen unterworfen als die Fuhrwerke der arbeitenden Stände. Nun mußte es das Unglück fügen, daß zur Zeit der größten politischen Aufregung, an dem Wagen der Dame im Angesicht eines Unterzollbeamten, der mit tiefgezogenem Hut sie hatte passiren lassen, ein Rad brach. Mehrere

Bürger, die des Weges kamen, sprangen hülfreich herbei; einer hielt die Pferde beim Zügel, ein anderer half der Dame aus dem Wagen, ein dritter und vierter beeiferten sich die Axe des zerbrochnen Rades zu unterstützen. Da platzte über diesen Bemühungen ein unter dem Sitz des Wagens hervorrollender Mehlsack und bestäubte ahnungsvoll die Schwelle des Zollhauses. Wie sehr sich auch der unselige Subaltern hinter dem Ohr kratzte, er mußte diese Defraudation zu Protokoll nehmen; noch mehr: die vorwitzigen Bürger stöberten, unter dem Vorwand Hülfe zu leisten, auch noch einen Schinken auf, den sie in das Schiebfenster des Zollhauses recht geflissentlich hineinschoben.

Der Humor dieser Scene, bei welcher Frl. v. Braunstabel in einem grünen mit nachgeahmtem Hermelin besetzten Oberrock und einem sehr auffallenden rothen Hut mit weißer Schwungfeder zusehen mußte, wirkte selbst am Schreckensabend des Barrikadenbaues noch nach. Ein in das Braunstabelsche Haus miteingedrungener Fleischergeselle hatte jenen Federhut des Fräuleins vorgefunden, ihn auf einen Besen gesteckt und trug ihn triumphirend als Freiheitsfahne über

die Straße. Eine Menge ihr gehöriger Nippsächelchen wurden aus dem Fenster geworfen, doch damit begnügte sich die Volksrache gegen eine unpopuläre Person noch nicht. Das Fräulein war als eine große Katzenliebhaberin bekannt. Ihre drei Katzen wurden erwischt und in einen Fliegenschrank gesperrt, der zur Seite eines Käfichts mit einem grell schreienden Cakadu darinnen, inmitten der Braunstabelbarrikade eingerammt wurde.

Diesem unvermeidlichen Pöbelexceß, welchen die Männer vergebens zu dämpfen suchten, die den Ernst der drohenden Gefahr besser durchfühlten, ward durch das Knallen wirklicher Schüsse bald ein Ende gemacht. Unter Hunderten hatte kaum Einer geglaubt, daß die Behörden bis zum Blutvergießen vorschreiten würden, und selbst jetzt ging noch die Sage, daß die Kanonen gar nicht und die Flinten nur mit losem Pulver geladen seien. Als aber der Wuthschrei erscholl, daß eine Frau und ein kleiner Knabe zu Tod getroffen und noch sechs Personen verwundet seien, da kannten die stillsten Gemüther sich selbst nicht mehr, und wer vor einer Viertelstunde noch das Possenspiel höchstens ärgerlich verlacht hatte, der

fieberte jetzt von den Zuckungen des Hasses und der Rache. Ein Moment dumpfer Stille trat ein, dann griffen die Muthigen jeder nach dem nächsten Gegenstand, der sich zu einer Waffe gebrauchen ließ, und die Bangen verschanzten sich in ihren Häusern. Das Gedränge und der Lärmen machten es freilich Anfangs schwer, nach einem gemeinschaftlichen Plan zu handeln, nur das fiel Allen ein, daß die kleine Zahl des Militärs sich gegen die Uebermacht nicht halten könnte, wenn man die Zugänge zum Markt verbarrikadirte. Dieß geschah wie auf Abrede und beim Anbruch der Nacht schien es als hinge das Schicksal der eingeschlossenen Soldaten nur von den Bürgern ab, die mittlerweile eine ziemliche Anzahl von Schießgewehren aufgetrieben hatten und aus den Fenstern Schuß auf Schuß erwiederten.

Dorothea hatte ihren Mann seit dem Mittag nicht mehr gesehn, und da sie alle Anstrengung aufbieten mußte, um ihre Knaben im Hause festzuhalten, so erfuhr sie höchstens was sie vom Fenster aus einem Vorübereilenden über den Stand der Dinge abfragte. Gegen Abend hörte sie feuern, und bald nachher drangen mit lautem Ruf fliehende Menschen

in die Seitenstraße, in der sie wohnte. Sie hörte von Todten, Verwundeten sprechen, und die Möglichkeit, daß ihr Mann darunter sein könne, raubte ihr für eine Weile die Besinnung. Sie setzte sich nieder und fühlte eiskalt alle ihre Glieder erstarren, aber durch die dumpfe Angst rang sich der Trieb zu handeln, zu helfen. Noch zitternd stand sie auf, befahl der Magd die Kinder zu Bette zu bringen, dieselben aber halb angekleidet zu lassen, damit man im Falle einer Flucht sie rasch wegbringen könne. Dieß geschehn, was nicht ohne einigen Widerstand der ältern Knaben ablief, machte Dorothea sich fertig ihren Mann aufzusuchen, wo es auch sein möchte, und an seiner Seite zu bleiben.

Jetzt schellte es an der Hausthür, und sie hörte seine und noch eine bekannte Stimme. Im nächsten Augenblick stand er gesund vor ihr, von Dr. Stern und Butzmann begleitet. Sei eine Frau noch so sehr vom Allgemeinen erfüllt, ist die nächste Sorge um den lieben Mann beschwichtigt, so athmet sie wieder leicht. Nachdem Dorothea sich mit einem Freudenruf ihrem Johannes um den Hals geworfen, zog sie ihn in das fernste Eckchen des Zimmers, als ob sie

ihn dort sichrer als nahe beim Fenster wüßte. Kaum bemerkte sie, daß seine Begleiter folgten. Wie erschrack sie, als ihr Johannes ankündigte, daß er sogleich wieder weg müsse.

„Wir haben Nachricht, daß die Besatzung einer Grenzstadt des anstoßenden Königreichs entboten worden ist," sagte Stern. „Alles ist verloren, wenn wir nicht heute Nacht siegen!"

„Und wenn ihr siegt," rief Dorothea, „was hilft euer Sieg? Was ist diese Stadt in der Wagschale Deutschlands?"

Ibeles erwiederte: „Und wer sagte noch vorgestern, daß die Bewegung in Deutschland scheitern werde, weil jede Stadt warten wolle, bis die andere zuerst losgehe?"

Dorothea schwieg, und Butzmann fuhr fort: „Sie müssen einsehn, beste Frau Directorin, wie wichtig uns grade die Anwesenheit Ihres Mannes ist. Keines Bürgers Theilnahme spricht so sehr für die Gerechtigkeit unsrer Sache, da ja sein persönliches Interesse, wenn er danach fragen wollte, mit dem Hof verknüpft ist."

„Aber wenn er fiele — O Gott, ich darf das

nicht ausdenken!" sagte Dorothea und drückte beide Hände auf ihre Augen.

„Das würde erst die Wuth des Volks gegen den Hof recht entflammen!" sagte der Paukenschläger mit naiver Aufrichtigkeit.

Ibeles hätte beinahe trotz seiner kritischen Lage laut aufgelacht, als diese freundliche Aeußerung seinem Partisanen unbedacht aus dem Munde flog, aber von neuem wurde heftig an der Hausschelle gezogen, und mehrere Personen des rasch geschlossenen Bundes traten ein, und drängten ihn zur Eile. Er griff nach dem Schlüssel, der eine Seitenthür des neuen Opernhauses öffnete, die zum Orchester führte, dann nahm er Dorotheens Hand und sagte leise: „Vertraue darauf, daß ich mich nicht tollkühn in nutzlose Gefahren stürze; aber unmännlich vor der Gefahr fliehen, wenn Ein muthiger Entschluß ein Princip retten kann, das werde ich nicht, und du selbst würdest mich nicht achten, wenn ich's thäte."

Die Männer gingen, und sie warf sich angekleidet aufs Bette, nachdem sie die Hausthüre wohl verriegelt hatte. Zu der ziemlich entlegenen Straße drang der Tumult, der die mittlere Stadt füllte,

gedämpft herüber. Das Schießen hatte nachgelassen, und Dorothea gab sich dem Glauben hin, jetzt sei das friedliche Stadium der Deputationen und Petitionen eingetreten. Uebermüdet von dem angstvollen Tage schlossen sich ihre Augen, und wie sie auch kämpfte sich wach zu halten, überkam es sie doch wie ein halber Schlaf. Träumte sie wirklich, als durch die Gardine des Gartenfensters ein heller Feuerschein in ihre Augenlieder drang? Sie sah sich auf der Flucht mit allen Kindern; die Locomotive fuhr in eine brennende Stadt hinein; die endlose Wagenkette worin auch sie mit den Ihrigen saß, wurde unaufhaltsam nachgeschleppt — ein gellender Schrei draußen — sie fuhr auf — und wirklich, das war Brand — eine hohe rothe Flamme zischte eben auf der Anhöhe in der Richtung des neuen Opernhauses empor.

„O weh, die Partiturensammlung, die mein armer Mann erst vorige Woche dort hinbringen ließ! Seine Seele hängt daran!“ Dieß war der erste Gedanke einer aus dem Schlafe fahrenden Ehefrau. Nach einem ungeheuern Erlebniß erwachen wir wohl mit einem schweren Druck auf der Seele und wissen

doch nicht im ersten Moment, was uns denn fehlt. So auch Dorothea: bei ihrem halben Bewußtsein meldeten sich erst die gewohnten Sorgen, dann durchzuckte es sie plötzlich wie ein schneidendes Messer: „Dein Mann ist ja fort. Es ist Revolution — Menschen morden sich auf der nächsten Straße! Wie kannst du an etwas so Gleichgültiges denken!“

Die Rufe draußen auf der Straße bestätigten ihre Vermuthung, daß das Opernhaus brenne. Es lag weit genug von der Stadt getrennt, um keine Gefahr für die diesseitigen Häuser befürchten zu lassen. In einem Nu war die ganze Nachbarschaft auf der Straße, und Dorothea öffnete leise ein Fenster, um hinter dem Vorhang die Aeußerungen der Vorübergehenden belauschen zu können.

„Das haben die verfluchten Soldaten mit ihrem Schießen angerichtet!“ sagte eine alte Frau.

„Bravo, Bravo,“ rief aus dem Fenster ein dem Hofe ergebener pensionirter Hauptmann, der nebenan wohnte, und klatschte in die Hände. „Unsre wackern Krieger werden euch bald zeigen, ihr Empörer, was es heißt, die höchste Autorität zu verspotten. Mit Feuer und Schwert sollt ihr vertilgt werden!“

Eine andere Stimme rief: „Es sind nicht die Soldaten, die das Opernhaus in Brand geschossen haben, die Bürger haben es selber angesteckt.“

„Die Bürger haben es gethan?“ wiederholte erstarrt der pensionirte Hauptmann. „Ha, die Mordbrenner, die schändlichen Canaillen!“ und schlug das Fenster zu.

Aus den fernern Worten, die draußen gewechselt wurden, entnahm Dorothea, daß das Häuflein Soldaten einen Ausfall vom Markt aus gemacht hatte, mit der Tendenz das hochgelegene Opernhaus zu erreichen und sich dort zu verschanzen, bis der erwartete Entsatz anlangte. Die Bürger, welche die Wichtigkeit einer festen Stellung einsahen, die zugleich das Schloß schützte und die Stadt dominirte, kamen den Soldaten zuvor. Ohne Munition konnte der Volkspartei der Besitz dieser improvisirten Festung nichts helfen; gerieth sie aber in die Hände des Militärs, so konnte sie der Stadt bis zur totalen Vernichtung schaden. Wenigstens hatte man das geglaubt. Was weiß der Straßenkampf von Strategie? Es fällt ein Wort wie eine Bombe: „Dieß oder Das muß geschehn!“ Ehe einer Zeit hat sich zu besinnen, ob es

nöthig, ob es nur nützlich sei, es zu thun, treibt der bloße Glaube an den Heroismus einer solchen That die Menschen dazu sie zu begehn.

Der Morgen brach an, der Zankapfel brannte weg, die Soldaten zogen sich in die untern Schloßräume zurück und blieben dort als Besatzung consignirt, der Hof erklärte das Schießen nach dem damaligen terminus technicus für ein Mißverständniß, eine Bürgermiliz organisirte sich, die herbeigerufenen fremden Truppen machten auf halbem Wege Kehrtum, weil in ihrer eignen Stadt indeß Unruhen ausgebrochen, während sie hier gedämpft waren u. s. w.

Die Woge, welche die Freiheitsbewegung durch ganz Deutschland hob und senkte, bewegte auch das Schicksal dieser Stadt und der wenigen Menschen, welche dort in der Periode des leidenschaftlichen Handelns an der Spitze gestanden hatten. Für einige Monate verhielt sich der Hof leidend und das Volk unruhig vorwärtsstrebend. Dann wurde der Mangel eines geregelten Organismus auch hier zum Verderben der Volkspartei, und die reactionäre Minorität siegte überall durch die Einheit ihres Handelns

und durch die Gewohnheit derjenigen Massen, die sie befehligt, blindlings dem mot d'ordre zu gehorchen.

In dem Maße wie der Zank in den Volksversammlungen über das ein bischen „mehr oder weniger Avancirtsein“ diejenigen schied, die um jeden Preis gegen die gemeinschaftlichen Feinde hätten zusammenhalten sollen, gewannen die Letztern Muth, Einen nach dem Andern, der ihnen gefährlich war, aus dem Wege zu räumen.

Am ersten Morgen nach dem sogenannten Mißverständniß hatte der Fürst Allen Amnestie versprochen, welche keine gemeinen Verbrechen während des Aufstandes begangen hätten. Mehr und mehr lernte man die Zweideutigkeit dieser Zusicherung kennen, denn wer nur in ein Haus eingedrungen war, um sich zum Behuf des Barrikadenbaues fremden Eigenthums zu bemächtigen, konnte als Dieb betrachtet werden. Glücklicherweise waren Dreiviertel der Bevölkerung auf diesem Punkt gleich schuldig, und für eine solche Verbrechermasse reichten die Gefängnisse nicht aus. Aber wer später als Volksredner populär wurde und sich zum Führer eignete, der konnte

gewiß sein, unter einem solchen Vorwand den Proceß gemacht zu bekommen.

Ueber vier Häuptern hing seit dem Brand des Opernhauses das Schwert; dieß waren Stern, Butzmann, Ibeles und jener wilde Zimmerer Reffbaum, der den Rath gegeben hatte, aus den Prachtmöbeln des Adels die Barrikaden zu bauen, ein allerdings schwer verzeihlicher Frevel. Die schwerste aller Thaten war und blieb aber die Anstiftung des Brandes. So viele Zeugen man ausgeforscht hatte, kamen alle überein, daß es eine That des plötzlichen Impulses, nicht vorher bedacht oder besprochen gewesen sei; aber die Hände, die das Feuer gelegt, mußten doch zu ermitteln sein. Auf Ibeles konnte schwer ein Verdacht fallen, da seine Persönlichkeit als eine zu milde und ruhige bekannt war, um ihm eine so fanatische That zuzutrauen. Aber, er hatte ja den Schlüssel zu jenem Orchestereingang, und in der Nähe der brennbaren Decorationenvorräthe befand sich der Bibliothekraum, in dessen Fenster man vom Schloß aus den ersten Feuerschein sah. Doch Ibeles und die Partituren vernichten — das schien ja ganz verrückt. Aber wie sollte man sich's erklären, daß er

am andern Morgen nicht heimgekehrt war, daß Niemand eine Spur von ihm hatte, obschon er nach ausgebrochenem Brande außerhalb des Opernhauses in den Reihen der Kämpfenden war gesehen worden, die das andringende Militär abschlugen?

Man beobachtete Dorotheens Benehmen, um daraus abzuleiten, wo ihr Mann wohl sein möchte. Sie war ruhig und gefaßt und erwiederte auf alle Fragen, daß ihre Familie nach Amerika auszuwandern gedächte, und daß ihr Mann voraus sei. Man hielt dieß für eine Ausrede, und da Woche auf Woche verstrich und Ibeles nicht mehr zum Vorschein kam, so wucherten unzählige märchenhafte Erfindungen, was aus ihm geworden sein könne. Nach Einigen schmachtete er in einem unterirdischen Kerker des Schlosses, nach Andern war er in Dresden, in Wien, in Baden oder wo es sonst Aufstände gab, in Calabreser und Blouse mit Dolchen und Pistolen im Gürtel gesehen worden, dann sollte er verhaftet, dann gar getödtet worden sein. Die Zeitungen, welche dergleichen Gerüchte enthielten, wurden plötzlich von spionirwüthigen Leuten Dorotheen vor die Augen gebracht, um aus ihrem Erschrecken zu

errathen, ob etwas Wahres daran sein könne. Sie verzog aber nie eine Miene, sondern sagte gleichgültig: „Ich habe ja längst Nachricht, daß er Europa verlassen hat.“ Man kannte sie als eine aufrichtige Natur, und so glaubte man ihr zuletzt, obgleich Manche sagten, daß man einer Frau kaum übel nehmen könne, wenn sie, da wo Freiheit und Leben ihres Mannes auf dem Spiel ständen, selbst lieber ihre besten Freundinnen belüge, als sie zu Mitwisserinnen eines so gefährlichen Geheimnisses mache.

Jeder hüte sich vor unnöthigen Heimlichkeiten, denn sie demoralisiren die beste Natur. Wer immer wahr bleiben will, kann kein Geheimniß bewahren, das listige Menschen ihm abfragen wollen, denn ein verweigertes Ja und Nein ist gleich einem Zugeständniß. Wo aber in ein Leben ein Geheimniß hineingeworfen wird, da ist die muthwillige Anspielung: „Ich habe etwas zu verschweigen,“ dem Verrath gleich zu achten. Hier beschämte die Frau viele Männer, denn während sie mit Seelenschmerz und innerstem Widerstreben ihrer verstellten Rolle treu blieb, konnten Ibeles' Freunde es nicht lassen, sich mit ihrer Mitwissenschaft zu brüsten. Für ein paar

Wochen behielten die Zeugen seiner That das Geheimniß getreulich bei sich, aber wie die Zeit verstrich, lockerte sich das Band der Zunge. Die Unart der meisten Menschen, nur das was frisch geschehen ist zu verschweigen, machte sich geltend. Es war nun schon so lange her, daß das Opernhaus angezündet worden, und es war Niemanden etwas geschehen, die Hauptperson war in Sicherheit, man hatte also der Verschwiegenheit genug gethan. Bald wußte die ganze Welt alle Umstände des Ereignisses. Die Volkspartei pries Ibeles als einen Helden, die Polizei sandte ihm als einem Verbrecher Steckbriefe nach. Daß er in Amerika angekommen sei, ward bezweifelt, und die Hin- und Herreden in einheimischen Zeitungen sowohl als mehrere Artikel in englischen Blättern über sein räthselhaftes Verschwinden machten unsern rebellischen Musikdirector vollends zu einem Fabelwesen. Leider büßten diejenigen, die sich ihrer Mitschuld gerühmt hatten, mit eigner Haft ihre Unvorsichtigkeit.

Da die Feinde schon so viel wußten, mußte Dorothea fürchten, daß bald Alles, auch Ibeles Aufenthalt verrathen werden könne. So gefährlich es für ihn war, in diesem Moment allgemeinen Auf-

passens einen sichern Versteck zu verlassen, so mußte es doch gewagt werden. Briefe, scheinbar aus Amerika kommend, wurden geschmiedet, um die Aufmerksamkeit abzulenken, und Dorothea, die schon längst keinen Versuch mehr zu einer persönlichen Zusammenkunft mit ihrem Mann gewagt hatte, verkaufte um jeden Preis ihre Habe mit Ausnahme der leicht transportablen Gegenstände, und reiste mit ihren Kindern zu dem Onkel v. Halen an den Rhein. Dort verlebte sie, von ihren eignen Aengsten um den geliebten Mann und den vorwurfsvollen Sorgen ihrer Mutter gefoltert, noch ein paar bittre Wochen, bis sie endlich die Gewißheit erhielt, daß Ibeles, von einer Zufluchtsstätte zur andern irrend, dem deutschen Boden entronnen war.

Aermer als das Paar vor zwölf Jahren die Ehe begann, fand es sich von sieben Sprößlingen umgeben auf dem Schiffe wieder, das von Ostende nach London fuhr. Die Aussichten waren nicht die heitersten, aber nach so großen Aengsten empfand die Familie nur die Wonne wieder vereinigt zu sein und ein neues Leben aufzubauen.

Fünftes Kapitel.

Ein Visitentag.

Der treue alte Onkel und Mäcen, Hr. v. Halen, hatte den Auswanderern eine kleine Summe mitgegeben, hinreichend wie er glaubte, um die neue Hauseinrichtung zu bestreiten und um ihnen über die Zeit wegzuhelfen, binnen welcher Ibeles ohne Amt blieb. Daß dieß eine lange Frist werden könne, fürchteten die Betheiligten nicht, denn daß so viele einflußreiche Personen sich beeiferten, sie zuerst aufzusuchen, ehe sie selbst sich um eine Bekanntschaft beworben hatten, schien ein vortreffliches Omen.

So naiv urtheilt Keiner, der London in der sogenannten todten Saison kennt; das ist im Spätsommer, wo es Mode ist die Stadt zu verlassen, oder wenn man dazu kein Geld hat, wenigstens vermittelst verschlossener Fensterladen zu heucheln, als

ob man auf Reisen sei. Der Monat, welcher der todten Saison vorhergeht, wirkt gleich einem Fiebertaumel auf die Londoner. Alle Feste, Bälle, Concerte, die früher nicht zu Stande gekommen, sollen noch vor dem großen Aufbruch in ein paar Wochen zusammengedrängt werden. Die Menschen sind von dem vielen Nachtwachen schlaff und matt, und die Unterhaltung in den Gesellschaften im Juli ist unter Null, weil aller Stoff, den der Salon zu behandeln pflegt, längst erschöpft ist. Sogar das Witzblatt Punch läßt in Energie nach, und seine fadesten Nummern fallen immer in den Juli. Aber wie die schwächsten Körperorganisationen am häufigsten nach frischer Nahrung verlangen, so hungern die Allermüdesten unter den Salongeistern nach neuem Conversationsstoff. Gegen die Mitte Juli gibt es ein Umherrennen der privilegirten Visitenmacher, das an Tollheit grenzt. Wehe demjenigen, der sich um diese Zeit zu einem Löwenthum post festum eignet! Jeder der nach ein bischen Aufregung sucht, drängt sich herbei und stiehlt ihm ein paar Minuten. Unter hundert Besuchern, die unserer Künstlerfamilie ihre Sympathie zu versichern kamen, waren nicht zehn,

die etwas mehr als ihrer eignen Neugier genug thun wollten; die Meisten sahen sie nie wieder, denn flüchtige Bekanntschaften schließen bloße Modemenschen nur für eine Saison und taxiren den Menschen auch ihrerseits je nachdem er in oder aus der Mode ist. Diejenigen Ausnahmen aber, die wirklich um verwandter Gesinnung willen, oder aus herzlichem Gemüthsdrang eine Freundschaft anbieten, sind in England unschätzbar. Leider kann der Fremde die Physiognomie der Londoner ächten und unächten Freundlichkeit nicht auf den ersten Blick unterscheiden und muß sich dem Zufall vertrauen, wenn er aus einer unübersehbaren Masse sich seinen engen Kreis herauswählen will.

Als Ibeles und seine Hausfrau, deren Tagesgeschäfte durch die vielen Besuche in eine heillose Confusion gerathen waren, endlich zu Athem kamen, hielten sie es für schicklich, nun auch ihre Gegenbesuche zu machen. Sie waren einig, daß sie zuerst die Empfehlungsbriefe aus Deutschland abgeben müßten, ehe sie von den unberufenen Bekanntschaften Notiz nehmen dürften. Die Einführung, auf die sie den höchsten Werth legten, war ein Brief an Mr.

Richard Mutebell, eine literarische Celebrität, von der sie schon in Deutschland einige Novellen in Uebersetzung gelesen hatten. Nächst diesem hatte Dorothea den heißen Wunsch, ihre Jugendfreundin Evelyn aufzusuchen, von der Mrs. Busy ihr gesagt hatte, daß sie bis jetzt unverheirathet in London im Hause eines Bruders lebe.

Am Vormittag gegen eilf Uhr standen Beide fix und fertig um Visiten zu machen, Ibeles nach deutschem Gebrauch in schwarzem Frack, Dorothea in ihrem besten violetseidnen Kleid, schwarzer Mantille und weißem Atlashut. Sie gingen bis zum nächsten Fahrplatz, wo es ihnen schon entgegen tönte: Cab, Sir? Cab, Sir? und engagirten mit vieler Umständlichkeit einen Cabmann, um sie nach Nr. 3, Queenstreet zu bringen. Der Cabmann that einige unverständliche Fragen, welche Ibeles sich so auslegte als ob er ihnen freistellen wolle, ob sie lieber durch den Park oder durch die Straßen fahren möchten. Er wiederholte also kürzer: Number 3, Queen's Street, und gab in unvollkommenem Englisch zu verstehn, daß der directe Weg der beste sei.

Die Cabmänner, deren ein halbes Dutzend müßig

umherstanden, gaben ihrem Kameraden bedeutende Winke, und Dorothea, die eben einsteigen wollte, hörte ein unterdrücktes Lachen. Erschrocken wagte sie sich nun auch mit ihrem längst vergessenen Englisch hervor und fragte den Cabmann, ob er auch gewiß den Weg nach Queen's Street wisse. Dieß bejahte er, mit dem Zusatz, daß er doch seine eigne Straße kennen werde; seine Frau habe einen Laden auf Queen's Street. Dieß beruhigte Dorotheen, und Ibeles war sicher, daß die Cabmänner nur über seine Aussprache gelacht hätten. Einer, den er in ganz richtigem Englisch gefragt hatte:

„Mister, will you be so good, to far us upon the Queen's Street, by Mr. Mutebell, in the house Nro. 3," wandte sich zu einem Andern und sagte: „This gentleman speaks French, I cannot understand him."

Dorothea erwiederte: „Das ist mir schon von Mrs. Busy eingeschärft worden, daß die untern Classen in London so schlecht die englische Schriftsprache verstehen, welche gebildete Fremde reden, daß man so wenig Worte als möglich machen muß. „„Wollen Sie uns da und da hinfahren,"" ist schon

viel zu viel geredet; das verwirrt schon so einen Cabmann."

„Ja wohl," sagte Ibeles, „ein Londoner hätte gesagt: „3 Queen's Street," und dann hätte der Cabmann geantwortet: „all right," und wäre abgefahren. Aber ich finde diese Sprache den arbeitenden Classen gegenüber so inhuman! Eine höfliche Introduction des Befehls, als: „Wollen Sie so gut sein!" oder: „Fahren Sie gefälligst," dünkt mich doch das Minimum von Höflichkeit!"

Scherzend erwiederte Dorothea: „Diesem Prinzip zufolge müßte ein Dirigent sich folgendermaßen ausdrücken: „Verzeihen Sie, meine Herren an der zweiten Violine, daß ich mir zu bemerken erlaube, daß Sie aus Versehen d spielten, wollen Sie wohl die Gewogenheit haben, künftig bei dieser Stelle cis zu greifen!"

„Gut," sagte Ibeles, „meinen monarchischen Ton vom Orchester her will ich wieder aufnehmen, um ein rechter Engländer zu werden."

Das Paar hatte noch wenig von London gesehen, und so ward ihnen die Fahrt durch das bunte Gewühl zu einem rechten Fest. Wenig Städte bieten

eine solche Mannigfaltigkeit der Contraste wie diese, wo jeder Stadttheil seinen eigenthümlichen Character hat. Aus einer Straße, die einen Prachtladen neben dem andern zeigte, wo Goldgeschmeide, indische Stoffe und Luxusgeräthe aller Art ihr Auge blendeten, sahen sich die Beiden plötzlich in einen Park versetzt, wo Schafe und Kühe weideten, dessen idyllisches Grün aber von Palästen und Thürmen rings überragt wurde. Der Cabmann kutschirte lustig an hohen Säulen mit Statuen darauf, an Theatern, Kirchen, Gefängnissen, grünen Plätzen, Museen und glasbedeckten Waarenhallen vorbei; er hatte die City mit ihrem Brausen und ihren vom Wagenknäuel oft verstopften Gassen längst hinter sich gelassen und lenkte jetzt in einen vom Rauch geschwärzten, miserabel aussehenden Stadttheil ein. Ibeles und Dorothea, die bisher geplaudert und sich gegenseitig auf allerlei Merkwürdigkeiten aufmerksam gemacht hatten, fingen nun an, sich zu verwundern, daß Queen's Street immer noch nicht kommen wolle. Der Erstere konnte sich nicht überwinden, nachdem er auf die Uhr gesehen und gefunden, daß sie schon anderthalb Stunden gefahren, den Cabmann nochmals anzurufen

und ihm Nr. 3, Queen's Street in Erinnerung zu bringen. Statt aller Antwort deutete der Cabmann mit dem Peitschenstiel nach einer Straßenecke, auf der zur großen Befriedigung der Fahrenden Queen's Street zu lesen war.

„Wie sonderbar sieht es hier aus," sagte Dorothea; „ich hätte mir nimmer gedacht, daß Mr. Richard Mutebell in einem so abgelegenen Platz wohne. Gegen diese einstöckigen Häuschen mit einem Fenster ist ja unsere Villa ein ganz nobles Gebäude. Sieh nur, was für schmutzige Kramladen das sind und was für ein ungekämmtes Publikum sich hier umhertreibt!"

Ibeles antwortete: „Es wird in London den Poeten wohl nicht besser gehen, als in Deutschland, wo der Dichter sang: „Nehmt hin die Welt, rief Zeus von seinen Höhen!" Die Aristokratie, die in ihren Palästen Mutebells Novellen liest, läßt sich wohl kaum träumen, daß dieser große Mann hier ein Dachstübchen bewohnt."

Der Cabmann hielt an Nr. 3 still und öffnete schmunzelnd seiner geputzten Fracht den Wagenschlag. Das Haus war ein sogenannter Oilshop (Oelkram)

der niedrigsten Art; vor der Hausthüre waren Fäßchen mit gelber Schmierseife, Talgkerzen und dergleichen fettige Waaren ausgestellt, und neben dem Eingang baumelten zu beiden Seiten Besen, Schrubber und Reifen an Stricken befestigt, herunter. Ibeles fragte, ob Mr. R. Mutebell eine oder zwei Treppen hoch wohne, worauf die Frau im Laden ihn versicherte, daß keine Person dieses Namens weder in ihrem Hause noch in der ganzen Nachbarschaft existire. Ibeles zeigte wieder auf die Adresse des Briefes und verglich von Neuem Hausnummer und Straßenaufschrift, bis Dorothea auf den Gedanken kam, ob es vielleicht noch eine andre Queen's Street in London gäbe oder ob es wohl gar verschrieben sei und Queen's Place oder so was heißen solle. Als es Beiden gelungen war, mit vereinten Kräften diese Frage der Besenfrau und dem Cabmann verständlich zu machen, sagte der Letztere mit der dummsten Unschuldsmiene, da habe die fremde Lady ganz recht, es gäbe dahier 25 Queen's Streets, 15 Queen's Roads, 12 Queen's Terraces, und wenn man die bekannten Queen's Squares und Queen's Places noch dazu rechnen wolle und was sonst mit Queen's

Namen anfinge, so habe er deren gerade 73 auf seinem Register, die minder bekannten Gäßchen abgerechnet.

Es ist sehr schwer in einer fremden Sprache einen Kutscher auszuschimpfen, darum wollen wir Ibeles entschuldigen, daß er dem Cabmann einige deutsche Kreuzdonnerwetter an den Kopf warf, als derselbe für die Fahrt und inclusive Rückfahrt eine Guinee berechnete. Das Einzige was seinen Zorn über die Prellerei ein wenig linderte, war die sich aufdrängende Vermuthung, daß einer sehr jämmerlich aussehenden Frau mit einem Kind an der Brust, vor deren Thür der Cabmann unter einem Vorwand stillhielt, die Guinee einen augenblicklichen Sonnenschein auf die entbehrungsvollen Züge zauberte.

Das Paar sah ein, daß ein paar Visiten mehr in diesem Styl eine Proletarierhaushaltung ruiniren würden. Indeß Verbindungen sind der Anker, der in London des Künstlers Lebensschiff hält, und so mußten sie sich's überlegen, wie sie mit geringerem Zeit- und Geldverlust dieselben anknüpfen möchten. Mit Hülfe ihrer Vormünderin Mrs. Busy wurden die Adressen nach dem royal bluebook regulirt,

eine Fly, d. i. eine anständige Visitenkutsche mit einem etwas civilisirtern Lenker als die Cabmänner sind, gemiethet und nach einem besser überlegten Plane am folgenden Tage die Expedition wiederholt.

Diejenige Queen's Street, wo Mr. Richard Mutebell wohnte, fand sich irgendwo bei Mayfair, einem der vornehmsten Stadttheile, und der Eintritt in die Halle des berühmten Schriftstellers glich keineswegs dem Oel- und Seifenkram in der östlicher gelegenen Queen's Street von gestern. Ein Mosaik-Fußboden nahm die Eintretenden auf, und auf Piedestalen standen zu beiden Seiten griechische Götterstatuen. Aeußerst anachronistisch lehnten neben Apollo und Antinous ein paar Bediente in kurzen Hosen von carmoisinrothem Seidenplüsch, blaßlila Röcken und weiß gepudertem Haar, und einer Nische mit einem Zeus gegenüber stand der überwölbte Sitz des alten Pförtners, der einen Stock mit schwerem Goldknopf symmetrisch dem Scepter des Donnerers entgegenhielt. Schwere Sammtteppiche bedeckten die Treppe, auf deren erstem Absatz ein reicher Garten voll fremder Blumen in prächtigen Gefäßen duftete. Das Empfangszimmer war nach dem gewöhnlichen

Typus des feinern Londoner Drawingrooms eingerichtet; doch da unsere Deutschen noch Neulinge in den Begriffen waren, die der Engländer mit Comfort und Luxus verbindet, schien ihnen dieser Salon des Schriftstellers in solidem Luxus bei weitem die Zimmer der Fürstin Rosalinde zu überbieten, der Braunstabels und der Radnagels daheim gar nicht zu gedenken.

Für meine Leserinnen, die nie London besucht haben, ist es vielleicht nicht überflüssig eine Schilderung des Raums zu geben, der unter dem Namen Drawingroom in allen englischen Erzählungen eine so große Rolle spielt. Die Hauptzüge, was die Lage desselben in der Beletage, Anordnung der Möbel und Einrichtung angeht, sind sich vom Bürgerhause bis zum hochadeligen ziemlich gleich. Nur was im erstern Holz und Wolle ist, wird dort Marmor, Vergoldung, Sammt und Seide. Wo der Bürger ein paar Muscheln, Glaswaaren oder Familienporträts als geschmacklose Verzierungen über Kamin und Tischen anbringt, da ergötzt der Gebildete mit kostbaren Seltenheiten aus fernen Welttheilen, werthvollen Kunstwerken und Büchern das Auge seiner

Gäste. Mr. Richard Matebell's Drawingroom hielt eben die Mitte und kann uns somit als Typus dienen.

Seine Hausfrau schien die Regel festgehalten zu haben, daß Fenster und Kamin am reichsten decorirt sein müßten, um dem Eintretenden einen blendenden Eindruck zu geben. Unter den Vorhängen von dunkelrothem Seidendamast, welche oben an vergoldeten Rebenguirlanden befestigt waren, hingen leichte weiße Spitzenvorhänge. Die erstern wurden von schweren Goldquasten zurückgehalten, die durchsichtigen darunter waren zugezogen und ließen die Luft durch die geöffneten Balkonfenster herein. Das Mantelpiece, wie man die Kaminumfassung nennt, war aus weißem Marmor gemeißelt, und obwohl es selbst ein Kunstwerk zu nennen war, beachtete man kaum seine reizenden Basreliefs vor den Meisterwerken, die es trug. Eine Reihe der auserwähltesten Statuetten und Gruppen stand auf der Marmorplatte vor dem Spiegel, leider aber auch zu beiden Seiten die unvermeidlichen hühnerkorbförmigen Krystalleuchter mit dem schimmernden Prisma. Diese geschmacklose Verzierung fehlt wohl deßhalb nirgends, weil das bunte

Spiel des Lichts auf den baumelnden Glasbehängen als Gegensatz zu der grauen Atmosphäre dem Engländer unentbehrlich scheint.

Es ist wahr, man seufzt bei naßkalten Tagen in London nach einem deutschen Ofen, aber würde unser Auge während eines Novembernebels den schwarzen Mann erquicklich finden? Das fröhlich sprühende Kaminfeuer, wenn es auch den äußern Menschen auf der einen abgekehrten Seite fröstelnd läßt, erwärmt wenigstens durch seinen rothen Liebesschein das innerste Herz. Es ist die lebendige Zierde jedes Zimmers im Winter, und durch einen eigenthümlichen Schmuck sucht der Engländer auch im Sommer die heilige Stätte seines Fireplace zu ehren. In den Häusern des Mittelstandes umhängt man mit künstlichen, aus gekräuseltem Papier verfertigten Blumen den Kohlenrost, als wollte man den in Ruhestand versetzten Freund mit den Zeichen des Lenzes necken. Oder es werden weiße oder gefärbte Späne, wie dünne Fasern aussehend, mit Gold- und Silberstreifen vermischt zu Wolkenflocken geformt und mit diesen jede Spur der winterlichen Bestimmung jenes Platzes verhüllt. Trockne Geschäftsleute begnügen

sich mit einem einfach ausgezackten Packpapier, das rund um den Rost gesteckt ihm das Ansehen einer Mauerkrone gibt. Frauenzimmer von geschmackloser Eleganz aber ziehen die erst erwähnte aus rosa und weißem Seidenpapier verfertigte, mit Schleifen und Blumen geschmückte Garniture vor, welche dem Beschauer das Bild einer Dame im Ballkleide vorführt, die eben das Kamin heraufgekrochen ist und deren unterste Falbalas noch unten herausgucken.

Mit solchen ordinären Zierrathen war das Mutebell'sche Kamin nicht profanirt, sondern es war mit frischblühenden Camellien ganz gefüllt. Die Seitentischchen enthielten eine Menge der zierlichen indischen und chinesischen Schnitzarbeiten aus Elfenbein, Gestelle mit Kolibris, Gefäße aus kolossalen Muscheln verfertigt, deren schönste Exemplare die fernen Colonien nach London senden. Der große runde Tisch in der Mitte des Zimmers war mit den Prachtexemplaren der ersten Dichter und vorzüglichen Illustrationen bedeckt, so daß der Besucher im Fall längern Harrens nicht in Verlegenheit war, wie er seine Zeit anmuthig zubringen möchte.

Ehe noch Dorothea Zeit gehabt hatte, die Pracht

der Teppiche und der verschieden geformten auf die üppigste Bequemlichkeit berechneten Sophas und Sessel zu bewundern, und Ibeles ebenso wenig mit den Mustern der Gemälde an den Wänden fertig geworden war, öffnete sich die Thür, und der Hausherr trat herein nebst seiner Gemahlin, zwei erwachsenen Töchtern und einem Sohn in den Lümmeljahren.

Niemand würde in dem ganz gewöhnlich aussehenden Manne den berühmten Schriftsteller vermuthet haben, denn weder sein Auge noch seine Haltung verriethen besondere Genialität. Sein Benehmen war höflich, aber nicht cordial, weder zurückhaltend, noch beobachtend, noch verbindlich. Er saß ruhig und schweigsam seinen Besuchern gegenüber, und überließ es ihnen die Unterhaltung fortzuspinnen. Er verstand ein wenig Deutsch und sprach ziemlich unverständlich Französisch. Seine Frau, eine große, dicke, sehr freundlich, aber etwas dumm aussehende Blondine, konnte nur ihre Muttersprache sprechen, und da sie sich nicht in die unvollkommene Aussprache ihrer fremden Gäste finden konnte, so animirte sie ihre Töchter, deren Kenntnisse im Deutschen

und Französischen anzuwenden. Diese mußten aber etwas maulfaul sein, denn außer „Ja“ und „Ich weiß nicht,“ oder „Ganz so“ war wenig aus ihnen heraus zu bringen. Ibeles und seine Frau würden geglaubt haben, sie seien ungelegen gekommen, wenn nicht die außerordentliche Freundlichkeit der Mrs. Mutebell, welche Dorotheen immer zulächelte, diese Sorge verscheucht hätte. Nachdem das Thema von der Schwierigkeit der englischen Sprache, und wie lange man schon in London sei, und wie einem England gefiele, erschöpft war, brachen die Besucher auf, um sich zur folgenden Visite zu begeben.

Im Wagen mußte Dorothea ihrer Verwunderung Luft machen, daß ein Schöngeist so ganz und gar wie ein Mann des Comptoirs erscheinen könne. Sie sagte: „Ich will von dem Buchhaltergesicht, von dem glattfrisirten Haar, den kleinen aufstehenden Vatermördern über dem geschornen Kinn und dem abgestutzten komischen Backenbärtchen nicht reden, aber sahst du ein einzigesmal sein Auge blitzen, oder kam Eine Bemerkung aus seinem Munde, die nicht ein Ladenjunge auch hätte machen können?“

Ibeles schob das Interesselose dieser ersten

Zusammenkunft auf den Umstand, daß sie sich gegenseitig fremd waren, und auf die Zurückhaltung der Engländer im Allgemeinen.

„Aber," wandte Dorothea ein, „wir wissen, daß unser Freund, der uns diesem Manne empfahl, ihm vorher über dich geschrieben hat. Du hättest ihm immer noch bedeutend genug erscheinen können, daß er sich selbst hätte überzeugen mögen, was denn an dir sei, und sollte nicht eigentlich dem Novellenschreiber jede menschliche Erscheinung interessant sein, die einen ausgeprägten Charakter verräth?"

Ibeles sagte: „Was ist einem berühmten Manne in diesem Menschenmeer Londons ein Gesicht mehr oder weniger? Und wer kann verlangen, daß ein solcher Mann einem Fremden seine besten Gedanken an den Kopf werfen soll? Damit hält er besser Haus, wenn er viel schreiben muß."

Als unser Paar nach ein paar Jahren wieder einmal auf Mr. Mutebells Langweiligkeit zu sprechen kam, da kannte es das Geheimniß des Widerspruchs, der in seinen hinreißend amüsanten Schriften und der Stumpfheit seines Wesens in der Gesellschaft lag. Wir wollen hier das Urtheil anticipiren,

welches Ibeles später einem deutschen Bekannten über denselben Gegenstand aussprach.

„Es gehört sich kaum ein mittelmäßiges Dichtertalent dazu, um in London solche Romane zu schreiben, wie die, welche uns in Deutschland selbst in der Uebersetzung voll der piquantesten Erfindung scheinen. Das ganze Leben dieser Stadt ist aus Romanstoffen gewoben, ihre Lokalitäten geben den Hintergrund für Schauergeschichte und Idyll, für Hof- und Staatsaktion wie für Volksbühne, und an jedem Tag bringt die erste beste Zeitung Scenen aus dem öffentlichen Leben, die man nur ein bischen zu gruppiren braucht, und tragische und komische Episoden strömen einem in Fülle zu. Ein deutscher Regisseur, der fremde Stücke für die Bühne zuschneidet, hat ungefähr die Sorte von Genie, die Mutebell besitzt, um die Glieder des Londoner wirklichen Lebens zu einer Kette zusammen zu fügen. Mancher der sogenannten a Penny a liner würde mit mehr Mutterwitz solche Romane in drei Bänden schreiben, in die australische, kanadische und indische Lichter hineinspielen, wenn er die dazu gehörigen Fonds aufbringen könnte; aber um mehrbändige

Werke zu publiciren muß man vorher ein Kapitalist sein. Die Ausnahmen lassen sich zählen.

Wer in einem Dorf in abgeschlossenen Verhältnissen die einfachste Novelle zu Stande bringt, der muß mehr eignen Erfindungsgeist besitzen, um Gestalten zu beleben und Schicksale fortzuspinnen, als wer täglich hier in Westend und City die Welt der Leidenschaften sich um ihre Axe drehen sieht. Wir wissen wohl, daß Mutebells Romane bunter schillern und gewaltiger fortreißen als eine deutsche Dorfgeschichte, aber wir wollen danach keinen Schluß auf Phantasie und poetisches Gefühl der Verfasser ziehen.

Roman und Zeitung ergänzen einander in London, erst wenn man ein paar Jahre an Ort und Stelle beider Darstellungen des öffentlichen Lebens verglichen hat, so erhält man ein klares Urtheil darüber, was der englische Novellist seinem eignen Genius, und was er der freien Zeitungspresse verdankt.

Mutebell ist ein bloßer Geschäftsmann in schöner Literatur, und daher der Eindruck, den er allen deutschen Besuchern macht, die ein Dichtergemüth in ihm erwarten."

Wir kehren zu dem Tage zurück, wo unser Paar zum erstenmale, von derselben Täuschung befangen, seine Schwelle verließ. Den nächsten Stillstand machte der Wagen in Kensington vor einem kleinen Hause, wo die exilirte polnische Gräfin Blafoska residirte. Diese Dame hatte bei Ibeles als einem Schicksalsverwandten zuerst Besuch gemacht, aber nur Dorotheen zu Hause getroffen, und diese dringend um ihre Freundschaft und schleunigen Gegenbesuch gebeten. Die Gräfin war nicht bloß herablassend, sondern mit auffallender Wärme der einfachen bürgerlichen Frau begegnet, und hatte ihr unaufgefordert die Verhältnisse in großer Hast mitgetheilt, die sie schon vor einigen Monaten hieher gebracht. Sie war angeblich durch Verbindungen mit Posener Verwandten compromittirt, und hatte sich nach London geflüchtet, um einer Transportation nach Sibirien zu entgehen.

Ein schnurrbärtiger wohlgekleideter Diener von starkem Wuchs und militärischer Haltung öffnete das Gartenpförtchen, und brachte die Anmeldung zur Gräfin herauf. Dorothea glaubte deren Gesicht hinter dem Vorhang einen Augenblick hervorlauschen und

rasch verschwinden gesehn zu haben, doch mußte das ein Irrthum gewesen sein, denn der Bediente kam mit der Botschaft zurück, daß die Gräfin zwar leidend sei, aber dennoch den Besuch der Fremden vor ihrem Ruhebette empfangen wolle.

In dem Zimmer ebner Erde, wo sie einen Augenblick verweilen sollten, saß eine deutsche Gouvernante und las mit dem ältesten Comteßchen; eine französische Kammerjungfer beschäftigte sich mit zwei jüngern Knaben, welchen sie die Papilloten aus dem Haar nahm, und dasselbe in langen Locken über die blauen Sammtröckchen abrollte. Oben im Drawingroom sah es elegant, aber sehr unordentlich aus. Das Klavier diente als Repositorium für massenhaft umher verstreute Zeitungsblätter, zwischen welchen die Spuren eben genossener Erfrischungen sichtbar waren. Der Tisch mit seiner Bürde von Schreibmaterial und Büchern würde eine gelehrte Frau verrathen haben, wenn nicht ein daran gelehnter Stickrahmen und ein Chaos von Strängen Berliner Stickwolle, die sich mit den andern Attributen verschlangen, einen Zweifel über die Lieblingsbeschäftigung der Dame hätten aufkommen lassen.

Sie selbst lag in etwas verwahrloster Toilette auf dem Sopha, das schwarze Haar fast aufgelöst über dem bleichen Gesicht herabhängend, eine blauseidne Mantille auf einem weißen gestickten Morgenneglig̀ée lose umgesteckt. Sie streckte den Kommenden die feine Hand entgegen, und entschuldigte ihr Liegenbleiben mit heftigem Nervenkopfweh. Sie boten ihr wiederholt an sich zurückzuziehen, aber sie drang darauf zu bleiben, indem es ihr Bedürfniß sei, sich Gleichgesinnten gegenüber auszusprechen.

Wenn die Unterhaltung im vorigen Hause trotz aller Anstrengung lückenhaft blieb, so kam unser Paar dießmal kaum zu Worte. Die Polin, eine Frau von etwa achtundzwanzig Jahren, mit von Unruhe verzehrten, übrigens hübschen Zügen, bemächtigte sich Dorotheens Hand, zog sie neben sich auf einen Sitz nieder, und ließ sie nicht wieder los. Selbst während ihrer feurigen Erzählung gebrauchte sie die Hand der im Sturm eroberten Freundin bei unwillkürlichen Gestikulationen, preßte sie auf ihr überwallendes Herz, oder klammerte sich wie um Mitgefühl ringend daran an. Der schnurrbärtige Bediente hatte ihrem Wink gehorchend Ibeles den Sessel

gegenüber hingeschoben, so daß er ihr Aug' in Auge sah, und sie unverwandt alle Mittheilungen an ihn richten mußte.

Dieselbe Erzählung, die sie schon früher Dorotheen im Fluge berichtet, wiederholte sie jetzt detaillirter, und unter so gewaltsamer Aufregung, daß sie zweimal, von krampfhaftem Schluchzen unterbrochen, stockte. Dorothea wollte der Kammerjungfer schellen, aber das verbat sich die Gräfin; sie versicherte, daß keine Arznei ihr helfen könne, da ihres Uebels Sitz nur die Seele sei, und versprach von nun an gefaßt zu bleiben. Ibeles, dem eine solche Scene nie vorgekommen war, saß erschrocken und verlegen, und sah mit seinen ausdrucksvollen blauen Augen ernst in die wildflackernden schwarzen der Polin. Sie schwieg eine Weile, und sagte: „Ihr Blick hat etwas magnetisch Beruhigendes für mich. So — nun kann ich weiter sprechen."

Sie legte Dorotheens Hand auf ihren Busen und sagte: „O meine deutsche Schwester, S i e sind eine g l ü c k l i c h e Frau, und werden meine Lage empfinden! Ich könnte Ihnen Briefe vorlegen, Briefe meines Gemahls, der in Petersburg um die Gunst des

Unterdrückers buhlt, während ich meinen letzten Bluts=tropfen für die Freiheit meines Vaterlandes ver=spritzen möchte. Sie sollen diese Briefe sehn, denn ich habe unbedingtes Vertrauen zu Ihnen, ich fühle daß eine innere Sympathie mich zu Ihnen Beiden hinzieht. In diesen Briefen überhäuft er mich mit Vorwürfen, ja mit Schimpfworten, weil ich meinen revolutionär gesinnten Verwandten mit meinen Mit=teln beigestanden."

Ibeles schaltete die Frage ein: „Ob der Herr Graf nicht selbst ein Pole wäre?"

„Er stammt von väterlicher Seite aus Polen," fuhr die Gräfin fort; „aber er brachte sein Leben unter den Einflüssen des russischen Hofes zu. Um ihn der Sache des Vaterlandes wieder zu gewinnen, opferte ich meine Jugend. Meine Heirath mit dem ungeliebten Manne, der mein Vater hätte sein können, war nur die That des reinsten Patriotismus. Ich hatte damals nie geliebt, aber dennoch wußte ich, daß ich das höchste Opfer brachte, das ein begeister=tes Weib auf den Altar des Vaterlandes hinlegen kann. Der junge Adel meiner Nation verehrte mich wie eine Heilige, weil ich gelobt hatte, den mächtigen

reichen Grafen Blafoski in die Reihen der Patrioten zurückzuführen. O daß Alles vergebens war! Daß Blafoski mehr als je an dem Tyrannen hängt! Daß ich ein verfehltes Leben zu beweinen habe!“

Sie verhüllte ihr Gesicht mit der Hand und einem Theil der schwarzen Lockenfülle, dann sagte sie, sich ermannend und das Haupt zurückschüttelnd: „Doch ich will ihnen in Petersburg zeigen, was die energische Gesinnung einer einzigen Frau vermag! Ich will die Freiheit in ihren Vertretern ehren. Mein Leben soll ein Cultus der Freiheitshelden sein und meine Schwelle ihr Asyl. Jede Conspiration will ich fördern, und mein letzter Rubel soll zum Ankauf von Waffen verwandt werden!“

Dorothea konnte sich der Rührung nicht erwehren, als sie die von Thränen erstickte Stimme der armen Frau vernahm; auch Ibeles, obwohl ihm das Benehmen derselben Anfangs etwas zu überspannt und theatralisch vorkam, wurde ein wenig berauscht von der Darstellung einer Leidenschaftlichkeit, die alle Symptome der Aechtheit trug. Die Wangen glühten ihr fieberisch, und als sie mit der emporgehobenen Hand, die bleich wie eine Geister-

hand geworden, die Stirn von den wildüberhängenden Locken befreite, war sie fast schön zu nennen. Jedenfalls lag für ihn etwas seltsam Anziehendes in der Weise wie diese Frau sich rücksichtslos an ihre Stimmung hingab, nachdem er wochenlang nur gesitteten Menschen begegnet war, die nie aus der Selbstbeherrschung hinausschritten.

Um sie zu beschwichtigen, suchte er ein Gespräch über allgemeine Principien der Politik in Gang zu bringen und lenkte sie auch wirklich auf eine kurze Frist vom Persönlichen ab. Es war schwer loszukommen, doch im Hinblick auf die Besuchliste, die noch an diesem Tage erledigt werden sollte, erzwang man endlich den Urlaub mit dem Versprechen, bald und oft wieder zu kommen.

Bei vielen der nächsten Hausthüren kam man mit dem Abgeben einer Karte rasch vom Fleck, indem die Leute ausgegangen oder schon an die Seeküste gezogen waren. Daß man dem Sprichwort zufolge London ganz für sich allein hat, wenn man sich entschließt im August und September darinnen zu bleiben, war unsern Neulingen noch nicht bekannt; sie verwunderten sich also sehr, daß manche

Straßen, die sie durchfuhren, gänzlich unbewohnt schienen, indem alle Fensterläden geschlossen waren.

Die Schwägerin Evelyns, der Jugendfreundin Dorotheens, die sie zunächst empfing, entschuldigte sich förmlich, daß sie nicht verreist sei und gab eine Hochzeit in der Familie höchst umständlich als Grund an, warum sie diesen Monat noch in London zubringen müsse, als ob es eine Schande sei das Modegesetz mit Füßen zu treten. Hier erfuhr Dorothea zuerst, daß Evelyn es war, die sich eben verheirathet hatte. Dorothea hatte dem Bedienten ihren Mädchennamen aufgeschrieben, ehe er sie anmelden ging, weil sie nur unter diesem der Familie bekannt zu sein erwartete. Es verhielt sich wirklich so, und bei der Schwachheit, die das freie England für die Institutionen des Adels hat, war es nicht undenkbar, daß das von vor Dorotheens Mädchennamen, v. Dewald, sie ihrer Freundin noch unvergeßlicher gemacht hatte als die Eigenschaften ihres Charakters. Wenigstens versicherte die Schwägerin, die Dorotheen mit vieler Deferenz begegnete, daß Evelyn immer hohen Werth auf ihre intime Freundschaft mit der Baroness de Wald gelegt habe: so wurde das

anspruchslose Landfräulein v. Dewald hier genannt. Evelyn war jetzt auf Reisen mit ihrem Ehemanne, der aber nicht als junger Ehemann bezeichnet werden durfte, denn er war über 60 Jahre alt. Die Schwägerin bemerkte aber ausdrücklich, daß es eine Heirath aus Liebe sei, obschon Evelyn sich mehr in die politischen Meinungen als in das Aeußere ihres Gemahls verliebt habe. Nebenbei sei er ein noch sehr frisch und wohl aussehender Herr, ehemaliges Parlamentsmitglied, habe den Baronettitel, ein ungeheures Vermögen, und sei überhaupt eine treffliche Partie für Evelyn gewesen.

Der Besuch bei Mr. Chapel war noch übrig, und dieser durfte gewiß nicht verschoben werden, weil der genannte Herr, wie man sagte, Künstler patronisirte. Er sowohl als seine Frau waren noch nicht abgereist und nahmen die Fremden, die einen Einführungsbrief vorausgeschickt hatten, recht herzlich auf. Der alte Herr sprach ziemlich geläufig Deutsch, und zwischen ihm und Ibeles entspann sich ein Gespräch über die Bewegung auf dem Continent.

Es verrieth sich bald, daß Mr. Chapel nicht sehr erbaut von den Nachrichten war, die in den letzten

Monaten aus Deutschland und Frankreich eingelaufen waren. Er sagte: „Sein Handelsfreund aus Deutschland, der ihm Mr. Ibeles empfohlen habe, verbürge sich, daß derselbe trotz seiner revolutionären Verirrungen ein guter Mann sei; aber Mr. Ibeles möge ihm, einem alten und erfahrnen Politiker, der Chairman bei unzähligen Meetings gewesen, nicht übel nehmen, wenn er ihm beweise, daß die Revolution ein Werk des Teufels sei.“

Ibeles machte eine Bewegung aufzustehen, als wenn diese Aeußerung eine persönliche Beleidigung gegen ihn enthalte, aber da der greise Herr ganz gemüthlich fortfuhr zu dociren, so sah er, daß keine Kränkung gemeint war.

Mr. Chapel sagte: „Es hat Gott gefallen, einigen Völkern eine Constitution zu geben, andere hat er ihren Königen unterworfen, und die schwarze Race hat er zur Sklaverei erschaffen. Es ist eine Sünde den göttlichen Anordnungen zu widerstreben. England hat es erfahren als es in den westindischen Colonien die Sklaverei aufhob und eine Menge der frömmsten Familien auf den zehnten Theil ihres Einkommens reducirt wurden.“

Ibeles wandte ein: „Daß die Neger wohl der Meinung sein würden, daß der liebe Gott ihre Befreiung angeordnet hätte.“

Mr. Chapel wußte das besser; er sagte: „Zwei meiner Schwestern, die an westindische Pflanzer verheirathet waren, leben mit ihren Kindern jetzt in London und wissen davon zu erzählen. Ich kann Ihnen aus der Bibel unzählige Stellen citiren, welche bisher dunkel geblieben und deren Symbolik uns jetzt plötzlich klar wird, indem wir ihre Beziehung zur Negerfrage und zur Junischlacht entdecken.“

Hiermit stand er auf und nahm eine Brochüre vom Tische, die er Ibeles zur Beherzigung empfahl: es war ein Traktat, welcher aus der Offenbarung Johannis die obige Deutung nachzuweisen strebte.

In gutmüthigem Tone fuhr er fort: „Sie werden gehört haben, daß ich über mehr als eine Million verfüge; ich bin an allen Luxus des Lebens gewöhnt, lebe in der besten Gesellschaft und genieße hoher Ehren in der City. Aber wenn ich im Namen Jesu Christi berufen wäre, statt der Hausmagd diesen Teppich zu bürsten und den Ofenrost zu scheuern,

so würde ich mich dessen nicht schämen. Eben so ist England auserwählt eine hohe Stellung unter den Nationen einzunehmen, und Ihrem Deutschland ist eine demüthige angewiesen. Widerstreben Sie nicht dem Willen unsres Heilandes!"

Ibeles sagte ironisch lächelnd: „Wenn nun Gott die Absicht hätte, Deutschland, das so lange politisch erniedrigt war, zu erhöhen und endlich einmal die Letzten die Ersten sein zu lassen?"

„Erlauben Sie mir zü beweisen," fiel Mr. Chapel ein, „daß dieß nicht der Fall ist. Immer mehr tritt bei Ihnen der Republikanismus in den Vordergrund, und dieser ist ein Machwerk des Teufels, während Gott höchstens sündige Nationen mit dem Absolutismus züchtigt."

„Allerdings," sagte Ibeles achselzuckend, „müssen wir einstweilen das constitutionelle England als das auserwählte Volk Gottes der modernen Welt anerkennen."

Während dieses Gesprächs hatten die beiden Frauen meist geschwiegen; die Engländerin sah ihren Mann, dessen salbungsreiche Sentenzen sie nur halb verstand, zustimmend an, und Dorothea hätte gern gelacht.

Um sich zu sammeln, sah sie einige recht gute biblische Gemälde an, die ihr just gegenüber hingen. Es waren drei Stück Madonnen neben einander, von verschiedenen Meistern, dazu eine Kreuzigung, ein Ecce Homo und noch einige kleinere Märtyrerscenen. Sie dachte im Stillen: „Wie verkehrt ist es mit mehr als einer Madonna dieselbe Wand zu schmücken; es müßte denn sein, daß man expreß daran erinnern wollte, daß diese holde Gruppe durch die Mannigfaltigkeit der Auffassung ein für allemal zum Phantasiebild gestempelt ist. Das Gefühlloseste aber, wozu die vornehmen Frommen fähig sind, bleibt das Aufhängen des dornengekrönten Heilandes in ihren Putzsälen, wo sie sich zu Diners und Tanzgesellschaften versammeln. Wie kann man mit leichtem Muthe sein Champagnerglas beim humoristischen Toast anstoßen, wo hinter den weingerötheten Backen des Wirths die edle bleiche Stirn mit den Blutstropfen sichtbar wird und die vorwurfsvollen Augen einem überall folgen? Und vor jenen Märtyrerbildern voll Blut und Qualen tanzt man Quadrille."

Ibeles hatte sein Gespräch jetzt abgebrochen, Dorothea beruhigte ihr Gemüth über die Decoration

des Tanzsaales, denn als solcher dient der Drawing-room gelegentlich ebenfalls, und beide nahmen Abschied. Es war fünf Uhr vorüber, die große Eßglocke war schon geläutet worden, die den sogenannten Morgenbesuchern anzeigt, daß jetzt eine neue Phase des Tagewerks beginnt, und sie konnten sich also sagen, daß sie in keinem Londoner Hause mit Anstand mehr eine Karte abgeben dürften. Da besannen sie sich, daß der Heimweg sie unweit einer Straße vorbeiführte, wo ein deutsches Ehepaar wohnte, das sie zu besuchen beschlossen hatten.

Es waren Flüchtlinge, in ähnlichen Verhältnissen wie sie selbst, die wenige Wochen vor ihnen eingetroffen waren. Aus dem Badischen, wo er erst mit der Feder, dann mit den Waffen seine republikanische Gesinnung vertreten hatte, hatte sich der Mann hierher flüchten müssen. Seine Frau war eine alte Bekannte von Ibeles, der sie in Dessau oft zur Zeit ihres Glanzes hatte singen hören. Als reisende Künstlerin hatte sie Gerhard, ihren späteren Ehemann, der damals in Mannheim Recensionen für ein Journal schrieb, bezaubert und hatte nach ihrer Heirath seiner reichen Tante zu Liebe die Bühne

verlassen müssen. Ihre angenehme Persönlichkeit, ihr Talent und ihr wirklich tadelloses Betragen hatten ihr in den verschiedenen Städten, wo sie nach ihrer Heirath abwechselnd ihren Wohnort aufgeschlagen hatte, die feinern geselligen Kreise geöffnet. Die Pflichten für nur zwei Kinder hatten sie bei den bedeutenden Einnahmen ihres Mannes, der später Eigenthümer eines vielgelesenen Blattes geworden war, nie an der Fortübung ihres Sängertalents gehindert.

Ibeles, der Dorotheen vor dem Eintritt in Madame Gerhards Wohnung eine Schilderung ihrer Persönlichkeit entwarf, zweifelte keinen Augenblick, daß es ihr und ihrem Manne in London wohl gehe, da sie Beide alle Eigenschaften besaßen, mit denen man in der Weltstadt sein Glück machen könnte.

Sie hielten nun in einer der düstern Straßen still, die sich hinter Coventgarden hinziehen. Ein kleines ungekämmtes Dienstmädchen von höchstens 13 Jahren öffnete die Thür des rauchgeschwärzten Hauses, und da sie sich diesem verquißten Geschöpf nicht verständlich machen konnten, so wurde die Bewohnerin des Unterhauses citirt. Diese wies sie die

Stiege hinauf, indeß die kleine Dienstmagd in einem verschossenen gelblich grünen Merinokleid mit tief entblößtem Nacken und zerrissener Fußbekleidung vorauslief. Dorothea bemerkte, daß dieß außer ihrem das erste Londoner Haus sei das sie betrat, wo kein Teppich die Treppe bedeckte. Mrs. Busy hatte gesagt, dieß sei ein Gräuel und eine Unmöglichkeit, indeß Dorothea den Treppenteppich bei vielen Kindern und beschränkten Einkünften für unpraktisch und überflüssig erklärte. Auf dem zweiten Stockwerk riß das Dienstmädchen ohne weitere Anmeldung die Stubenthür auf und schrie herein: Ma'm, you are wanted, welches sonst nur ein Dienstbote dem andern zuzurufen pflegt, wenn einer nach ihm fragt.

Mad. Gerhard saß in einem alten Hauskleide nähend am Fenster, eine Schürze vorgebunden und nichts weißes um den Hals, so wie es sich eine Hausfrau wohl einmal bequem macht, wenn sie auf der Rumpelkammer im Staub selber aufräumen will und keine fremde Seele ins Haus gelassen werden soll. Erschrocken faßte sie nach einem auf der Lehne hängenden Umschlagetuch und sah halb ärgerlich erst die Magd, dann das fremde Gesicht Dorotheens an.

Sie hatte eben so viele Mühe Ibeles, den sie als jungen bartlosen Mann zuletzt gesehen, wiederzuerkennen, als dieser die Gestalt vor ihm mit der strahlenden Erscheinung identificiren konnte, die er damals bei Hofe in den Kammerconcerten zu accompagniren pflegte.

Nachdem die erste Verlegenheit, die eine Erkennungsscene unter solchen Umständen hervorbringt, überstanden war, geriethen beide Theile bald in ein ungenirtes Geplauder. Dorotheens Wesen war so offen und ihre Harmlosigkeit so unverkennbar, daß die Sängerin sich ihretwegen keinen Augenblick gedrückt fühlen konnte. Ibeles kehrte in seinen Fragen Anfangs nur den Familienvater heraus und half damit am leichtesten der sehr verstimmt aussehenden Frau über die Entschuldigung ihrer Umgebung weg.

Sie sagte: „Mein Mann ist mit den Kindern ausgegangen, um ihnen den zoologischen Garten zu zeigen. Ich mochte nicht mitgehen, denn es lag eine Masse Arbeit umher. Ich wollte einmal recht flicken und stopfen, wie es Noth thut, wenn man keine Magd hat."

Ibeles betrachtete verwundert die Künstlerin, die, obwohl etwas gealtert, doch immerhin genug von Anmuth und dem Anstand der Weltdame zeigte, um höhere Lebensansprüche zu machen, als in dieser finstern Stube hinter dem Flickkorb zu verkümmern. Er sagte: „Ich fürchte nicht, daß Sie ganz in der Häuslichkeit aufgegangen sind, wie Ihre Worte uns drohen wollen; aber ich sehe kein Clavier in Ihrem Zimmer. Ist das erlaubt, eine Stimme wie die Ihrige auch nur für ein paar Monate einrosten zu lassen?"

„Meine Stimme ist nicht mehr, was sie war!" sagte Mad. Gerhard; „und wenn ich auch hier und da den Leuten zu Liebe in Gesellschaft gesungen habe, so ist mir doch die Freude an der Musik vergangen, seit ich nicht mehr die Bühne betreten habe. Ich muß vor einem großen Publikum singen, sonst ist es mir gar nicht der Mühe werth mich anzustrengen. Je kleiner mein Auditorium, je schlechter sang ich immer, das wissen Sie ja noch von Dessau her."

„Beurtheilen Sie sich selber nicht zu hart, beste Madame Gerhard," fiel Ibeles ein, „und sagen Sie

lieber, daß je größer Ihr Auditorium war, desto herrlicher und reicher Ihr Vortrag sich entfaltete. Ich habe Ihnen das nie als Eitelkeit ausgelegt, denn ich weiß wie die Zuhörermasse den Künstler, der an Oeffentlichkeit gewohnt ist, hebt und trägt. Alle diese Pulse scheinen in unserm eignen zu schlagen, und unsere Seele erweitert sich und nimmt jedes Hörers Seele in sich auf!"

„Aber was hindert Sie denn, hier wieder die Künstlerlaufbahn neu zu beginnen?" fragte Dorothea, welche schon wußte, daß Gerhard durch seinen Schritt nicht bloß seine Stellung, sondern auch die Aussicht auf die Gunst seiner reichen Tante verscherzt hatte. „Ich würde mich keinen Augenblick bedenken," fuhr sie zutraulich fort, „meinem Mann hier im Exil wacker erwerben zu helfen, wenn ich nur die Talente dazu hätte."

Die Sängerin seufzte und sagte: „Ich habe in den paar Monaten, daß wir hier sind, so viel von London kennen gelernt, daß mich jeder Schritt anekelt, den ich thun soll, um mich aus dieser Stube herauszuarbeiten. Ueberdieß weiß ich von ehemaligen Kunstgenossinnen, was erforderlich ist, um in

London zu glänzen; und ehe ich in einer untergeordneten Stellung vor's Publikum trete, gehe ich lieber zu Grunde.“

„Aber erkennen Sie denn nicht an, was Sie den Ihrigen schuldig sind?“ sagte Dorothea und erschrak vor sich selbst, daß sie so kühn war, als Rathgeberin der fremden Dame gegenüber zu treten. „Verzeihen Sie mir,“ fuhr sie fort und ergriff die Hand der unmuthigen Künstlerin, „wenn ich als eine alte Hausfrau von Profession gegen die Handarbeit protestire, die Sie da machen. Es ist das Unprofitabelste was Sie thun können, wenn Sie sich stundenlang zu weiblichen Arbeiten hinsetzen und so viel Pfennige sparen, als Sie Thaler gewinnen können.“

Ibeles griff die Muthlosigkeit der Sängerin von andrer Seite an. Er meinte, falls ihre Stimme wirklich an Frische eingebüßt hätte, so wolle er ihr nicht verdenken, daß sie nicht gern neben Berühmtheiten ersten Ranges in Nebenrollen auftreten möchte. Aber er redete ihr zu, sich als Gesanglehrerin anzukündigen, ein Fach, das für höchst einträglich gelte —

„Um alles in der Welt nicht,“ sagte Madame Gerhard; „erstens habe ich keine Geduld mit Anfängern, und dann spiele ich kein Instrument hinreichend, um den Gesang begleiten zu können. Ueberhaupt wäre Unterrichten das Letzte, wozu ich mich entschließen könnte; es ist für mich die langweiligste, unausstehlichste Pönitenz. Ich habe nicht einmal meine eignen Kinder Musik lehren können. Ich wollte es versuchen, aber ich gerieth so außer mir, wenn falsche Töne kamen, daß mein Mann mich endlich selber bat, mich nicht völlig aufzureiben. Das Einzige, was ich allenfalls ergreifen könnte, wäre das Fach der Concertsängerin. Ich habe schon ein Anerbieten von einem hiesigen Musikdirektor deßhalb gehabt, der Aufführungen von Kirchenmusik veranstaltet.“

„O das ist ja herrlich, vortrefflich!“ riefen Ibeles und Dorothea wie aus einem Munde.

Die Sängerin sagte bitter lächelnd: „Ich habe es ausgeschlagen. Aber damit Sie nicht meinen, daß ich mich verkommen lassen wolle, und daß ich Schwierigkeiten machte, wo keine sind, hören Sie mir ruhig zu. Gesetzt, ich erhielte zehn Guineen

für den Abend, an dem ich aufträte, was glauben Sie wohl, welche Summe ich vorher aufbieten müßte, um diese zehn Guineen zu gewinnen? — Sobald ich in Concerten und Gesellschaften singe, muß ich gewärtig sein, daß mir Besuche gemacht werden, und um die mit Anstand zu empfangen, müßten wir sechsmal so theuer wohnen. Ich muß ein Clavier haben, in höchst gewählter Toilette vor dem Publikum erscheinen, Dienstboten halten, überhaupt der ganze Styl unsres Lebens muß in eine höhere Tonart gestimmt werden. Wenn wir auch das Capital zusammenbrächten, das uns eine solche Spekulation ermöglichte, so wäre das nur der Mühe werth, wenn wir eine Lebensdauer in London vor uns sähen. Mein Mann ist aber überzeugt, daß es kein halbes Jahr währen kann, bis seine Partei durch ganz Deutschland die Oberhand hat. Also gilt es, uns einzuschränken, und uns in dieß provisorische Dasein zu schicken, so gut oder so übel es geht. Jedenfalls will ich lieber in dieser Stube Mägdearbeit thun, als mit der Londoner Künstlerwelt in die Schranken treten."

Dorothea wußte nicht recht, ob sie der Dame

Recht oder Unrecht geben sollte. In ihrer Natur lag mehr der Trieb, die äußern Verhältnisse zu überwinden, und darum konnte sie die Niedergeschlagenheit nicht ganz billigen, der Madame Gerhard sich hingab. Außerdem hatte die Mannigfaltigkeit der häuslichen Geschäfte, die ihr Leben füllten, sie immer munter erhalten, während Madame Gerhard, nachdem sie aus ihrer eignen Thätigkeit gerissen war, nur am Nähtisch ihren Tag zubrachte, ins Grübeln verfiel und alle Energie einbüßte.

Es war nun Zeit zum Aufbruch, und Mann und Frau wunderten sich, als sie sich allein fanden, daß sie sich geistig so erschöpft fühlten.

„Wir haben nichts Besonderes ausgerichtet und sind doch weit müder, als wenn wir schwer gearbeitet hätten!“ sagten sie zu einander. „Das ist ganz natürlich,“ erklärte Dorothea, „selbst wenn man das meilenweite Umherfahren durch die geräuschvolle Stadt nicht in Anschlag bringen will. Besuchte man daheim ein halbes Dutzend gleichgültiger Bekannten, so konnte man gewiß sein, daß die nämliche Stadtneuigkeit so ziemlich in allen Häusern den Gesprächsstoff bildete. Hier schaut man in jedem

Hause in einen andern Lebenskreis, und man muß in seinem Gehirn ordentlich ein neues Register des Verständnisses aufziehn, wenn man wildfremde Leute aufsucht."

Sie hatten endlich den Eingang von Briar Place erreicht, und mit Befremden sahen sie einen Klumpen von Menschen, worunter auch ein paar Polizeimänner fungirten, vor ihrer Wohnung.

„O weh! da muß etwas nicht richtig sein!" rief Ibeles. „Wenn nur den Kindern nichts passirt ist!" sagte Dorothea und erblaßte.

Sechstes Kapitel.

Die ersten Leiden im Exil.

„Da kommen die Eltern nach Haus!“ hörten die Aussteigenden eine Frau zu einer andern sagen. Dorothea bahnte sich in größter Hast den Weg durch die Menge, die still zurückwich, indeß ein Polizeimann Ibeles anredete und ihm ruhig sagte, daß das Kind, welches aus dem Fenster gestürzt, nicht todt sei. Im Vorhause lag Kathrinchen laut heulend und händeringend auf den Knieen, und da sie ihre Herrschaft erblickte, bedeckte sie ihr Gesicht mit der Schürze und geberdete sich noch viel verzweifelter, als ob sie durch das Uebermaß ihrer Schmerzäußerungen von vornherein alle Scheltworte abzulenken gedächte. Eine der Misses Beak von gegenüber stand bei ihr und suchte sie vergebens zu einem gefaßteren Betragen zu vermögen. Die größern Kinder, die bisher rathlos und erschrocken umhergestanden, liefen

nun der Mutter entgegen, und wollten alle zugleich das Ereigniß berichten. Auf dem Sopha im Schooße der Nachbarin Mrs. Beak lag Cillchen, das jüngste Töchterchen; ein Wundarzt und die andre Miß Beak waren um das Kind beschäftigt.

Ibeles hatte, nachdem der Wundarzt ihm einige tröstliche Worte gesagt, sich vor Allem bemüht, die Neugierigen aus seinem Gärtchen zu entfernen, wobei die Polizeimänner mit der gleichmüthigen Ueberredung, die diesen Schutzengeln Londons eigen ist, ihm halfen. Mrs. Beak hielt es für nöthig, wegen ihres Eingreifens um Entschuldigung zu bitten, da sie Mrs. Ibeles nicht vorgestellt sei, doch ein Händedruck und inniger Dankesblick war die einzige Erwiederung, zu der die geängstete Mutter in diesem Augenblick fähig war.

Das Kind, welches bisher besinnungslos gelegen, fing nun an zu wimmern, und da man es aufheben und in die Arme seiner Mutter legen wollte, wand es sich in großen Schmerzen. Der Arzt befahl, es noch eine Zeitlang unberührt zu lassen, und Mrs. Beak war gerne bereit, in ihrer Stellung so lange zu verharren, als es gefordert würde. Dorothea, die

seit ihrer ermüdenden Ausfahrt nichts genossen und von dem Schrecken überwältigt war, fühlte sich eben umsinkend, als Miß Harriet Beak sie rasch zu stützen suchte und ihr auf einen Stuhl half. Mrs. Beak zeigte sich hier als eine ächt hülfreiche Natur. Ohne ihre Stellung zu verändern, damit das Kind nicht erschüttert werde, gab sie der andern Tochter Lucy Befehl, hinüberzugehn und einige Hausmittel, wie auch eine Flasche stärkenden Getränks zur Erquickung der Ohmächtigen zu holen. Alles wurde mit größter Ruhe und Pünktlichkeit ausgeführt, und nachdem Lucy diese Mittel in Anwendung brachte, Harriet das Zimmer von dem beunruhigenden Gedränge der übrigen Kinder befreite, die sie im Gärtchen zu beschäftigen suchte, kam man so weit zur Besinnung, daß man die Sachlage erforschen konnte.

Mit Kathrinchen war nichts Vernünftiges zu reden: sie hatte vollständig den Kopf verloren und schluchzte nur die Worte hervor: „Ich will bei dem armen Kind bleiben — ich will dann lieber doch nicht fortgehn — ich will Alles bekennen“ — Aeußerungen, die Ibeles nicht begriff und nur der Verwirrung des dummen Mädchens zuschrieb.

Aus der Erzählung der Damen Beak ging hervor, daß sie die kleinsten Kinder am untern Fenster beobachtet hatten, wie sie zum Spaß ihre Spielsachen hinunter in die Area, den Hof, der das Souterrain umgibt, warfen. Den Spielsachen folgten andre Gegenstände, und zuletzt die sämmtlichen Sophakissen, eine Fußbank, und um den Thurm, über dessen Wachsthum die Kinder laut lachten, vollständig zu machen, schleppten sie Bettzeug aus der Kinderstube herbei. Nun wollte Cillchen versuchen, ob sie mit einem Stock daran reichen könnte, und lehnte sich weiter und weiter aus dem Fenster hinaus.

Jetzt konnte Mrs. Beak sich nicht länger zurückhalten, und so unschicklich es sein mochte, sich um fremde Angelegenheiten zu kümmern, so empfand sie doch, daß bei einer Mutter zuerst das Herz und dann die Rücksicht spricht. Sie öffnete ihr Fenster und suchte die Aufmerksamkeit Kathrinchens zu erregen, die sie oben im Dachzimmer beschäftigt sah. Sie hatte die Kinder schon den ganzen Nachmittag allein gelassen und schien jetzt eben etwas einzupacken. Da sie indeß trotz Rufens und Winkens nicht einmal hinübersah, so ging Mrs. Beak selbst,

um zu schellen. Kaum hatte sie die Thür, die zum Gärtchen führte, erreicht, so sah sie schon das Unglück geschehen, das sie verhindern wollte. Cillchen stürzte kopfüber auf den Kissenthurm hinab, und obschon der Fall durch diese Unterlage gebrochen wurde, mußte die Erschütterung des Gehirns das Kind besinnungslos gemacht haben. Das Geschrei Kathrinchens und der andern Kinder, welche Cillchen anfangs für todt hielten, zog die Vorübergehenden und die Polizei herbei. Mrs. Beak und ihre Töchter, da sie die Eltern des armen Würmchens abwesend wußten, hatten sich erlaubt, den nächsten Arzt herbeizuschaffen und waren bereit, nachbarliche Hülfe zu leisten.

Cillchen war während dieses Berichts mehr und mehr zu sich gekommen und lallte nun: „Weh, sehr weh am Aermchen!“ Die Stimme des Kindes belebte Vater und Mutter mehr als jedes Stärkungsmittel thun konnte, und mit Entzücken sahen sie durch die Thränchen ihres Lieblings hindurch, daß der Blick der lieben Aeugelchen gesund und also das Gehirn unversehrt geblieben war. Der Arzt, dem sie die Klage des Kindes übersetzten, untersuchte das

Aermchen und fand, daß es nur ausgerenkt, nicht gebrochen sei. Einige Blutspuren, deren Rieseln die Eltern anfangs entsetzt wahrgenommen hatten, rührten von Unebenheiten der Mauer her, welche die Wange beim Vorbeistreifen ziemlich tief, aber ungefährlich geritzt hatten.

Im Hinblick auf das viel herbere Leid, das sie hätte treffen können, mußten die Eltern die Pein der nächsten Tage wohl geduldig hinnehmen. Mrs. Beak, mit der nun die Bekanntschaft eingeleitet war, vergaß alle Scheu vor Fremden und deren abweichenden Sitten, und zeigte sich von der gütigsten Natur. Dann holten ihre Töchter ein Paar der ältern Kinder zum Spaziergang ab, um Mrs. Ibeles die nöthige Ruhe zur Pflege der kleinen Patientin zu schaffen. Dann beschenkten sie diese mit Spielzeug, das sie zum Andenken an ihre eigne Kindheit bisher aufgespart hatten. Aus dem Vorrath ihrer eingemachten Töpfe brachte Mrs. Beak, so lange Cillchen in ihrem Bettchen bleiben mußte, allerlei Delikatessen, zeigte ihr Bilderbücher und erbot sich zu einer Menge von Dienstleistungen. Bei kleinen unverschuldeten Leiden sieht man erst, wie gut die

Menschen sind. Mrs. Beak und ihre Töchter nahmen von nun an einen so thätigen Antheil an der deutschen Familie, als müßten sie durch doppelte Freundlichkeit alles Mißtrauen wieder gut machen, das sie gegen sie genährt, ehe jener traurige Zufall die Schranke der Zurückhaltung gesprengt.

Nachdem an dem Unglücksabend die Kleine verbunden und im Schlafe dalag, der Arzt und die Nachbarinnen sich zurückgezogen, forderte Ibeles eine Aufklärung von Kathrinchen über das, was sie denn zu bekennen habe. Es schien ihr nun, da das Unglück leichter abgelaufen war als sie gedacht hatte, wieder leid geworden zu sein, und sie wollte nicht mit der Sprache heraus. Dorothea hatte ihr auf das dringendste eingeschärft, die Kleinen nicht einen Augenblick allein zu lassen, und nun brachte sie den nichtigsten Vorwand, warum sie sich oben eingeschlossen. Die Hausfrau hatte schon seit Wochen bemerkt, daß das Mädchen zerstreuter als gewöhnlich war, und hatte es aufs Heimweh geschoben. Sie dachte sich in die Lage des armen Geschöpfs, das in der Fremde mit Niemanden als den kleinen Kindern plaudernd verkehren konnte, und hätte ihr gerne hier und da

ein ermunterndes Wort zugeredet. Aber der ewige Visitenstrom hatte sie selbst ja aus Rand und Band gebracht, und während der ungestörten Tageszeiten war so viel zu ordnen und zu schlichten, daß sie keine Muße hatte, nach den Stimmungen des Kindermädchens zu forschen. Sie hätte auch jetzt die Sache auf sich beruhen lassen, da Cillchens Fall ihre ganze Sorge in Anspruch nahm, wenn nicht einer der Knaben unbefangen gefragt hätte, warum Kathrinchen heute Nachmittag so viel Gepäck hinter dem Holz versteckt hätte. Das Mädchen wurde blutroth, und die Hausfrau, die bisher nie den leisesten Zweifel an der Ehrlichkeit dieser ländlichen Unschuld gehegt hatte, ward so frappirt von deren Stottern und dem ganzen räthselhaften Benehmen, daß ihr die Gedanken still standen. Sie konnte diesem runden Gesicht, dessen Mund sich eben wieder zu einem komischen Weinen wie das eines gescholtenen Kindes verzog, kaum etwas wie List oder Betrug zutrauen; Kathrinchen schien ihr geradezu zu dumm zu der mindesten Heimlichkeit. Sie fixirte sie einen Augenblick und sagte dann: „Komm mit mir herauf, ich will allein mit dir reden.“

Als Frau und Dienerin unter vier Augen waren, fing die Letztere von neuem zu schluchzen an, und begann endlich das Gespräch: „Ich weiß, Madam, Sie ist gut, und will meinem Glück nicht im Weg sein, und wenn Sie dem Herrn ein gutes Wort gibt, so wird er auch nichts dagegen haben!“

„Wenn du Heimweh hast, so kannst du ja sprechen. Du bist gern mit uns gegangen, und kein Mensch hat dich überredet. Jetzt, das siehst du ein, wo durch deine Nachlässigkeit unser Kind ein Unglück gehabt hat, ist es deine Schuldigkeit auszuhalten, bis die ärgste Noth vorbei ist. Sobald ich kann, will ich mich um eine andre Person bewerben, denn ehe ich immer ein unglückliches Gesicht um mich sehe, bezahle ich dir lieber die Reise zurück, so sauer es mir auch werden mag.“

„Ach nein, ich habe kein Heimweh, und ich verlange nicht nach Haus. Es hat mir jemand so schön zugeredet, und wenn ich nicht so attachirt an die Kinder gewesen wäre, so wäre ich schon vor vierzehn Tagen mitgegangen —“

„Wie, fortgegangen, ohne uns ein Wort zu sagen?

— Zu was für Leuten denn? Ums Himmelswillen, wen kennst du denn hier außer uns?“

„Ich will Ihr alles sagen, als ob Sie mein Beichtvater wär'. Ich sehe ja, daß Sie es gut mit mir meint, und mich nicht zwingen will. Wenn die vielen vornehmen Leut' auf Visit' kommen, und wenn Sie den ganzen Nachmittag auf dem Kanapee sitzen muß, dann kömmt ein Mensch, der Deutsch sprechen kann, hinten zu mir an das Küchenfenster. Es ist ein sehr ordentlicher Mensch, das kann ich wohl sehn, gut gekleidt, und er spricht Hochdeutsch wie unser Herr. Er fing an, daß er mich fragte, wie viel Lohn ich bekäme, und da sagte ich es ihm, und da sagte er, hier in London bekämen die Mädchen viermal so viel; und dann sagte er — aber ich schäme mich —“

„Nun, nur heraus, du siehst ja, daß ich nicht böse werde.“

„Er sagte, so ein hübsches Mädchen wie ich wäre zu gut für die rauhe Arbeit. Er könnte mir eine Condition schaffen, wo ich für schweres Geld nichts zu thun hätte, als feinen Damen aufzuwarten, und wo ich selber in seidnen Kleidern gehen sollte, und

mit Locken frisirt. Ich wollte es nicht glauben, aber er verschwor sich hoch und theuer, daß es wahr wäre."

„Kathrinchen! Kathrinchen! Das scheint mir keine reine Sache zu sein. Ein braver Mensch thut das nicht, daß er hinter dem Rücken der Herrschaft ein Dienstmädchen abwendig macht. Warum hast du denn diese Bekanntschaft so geheim gehalten? Hast du nicht versprochen, mir wie deiner Mutter zu folgen, wenn ich dich mitnähme?"

„Ich wollt' Ihr ja gleich alles sagen, aber das hat der Herr Fritzler mir verboten. Er sagte so: Mamsellchen, Ihre Herrschaft ist froh, daß sie ein solches Mädchen spottwohlfeil hat, das wie ein Pferd arbeitet, die Madam wird Sie nicht gutwillig ziehen lassen. Mir ist es selber so gegangen. Mich hat auch meine erste Herrschaft für ein Apfel und Stück Brod mit nach London gebracht, weil ich ein dummer Bauernjung' war. Wär' ich nicht fortgelaufen, so hätt' ich es nie zu was gebracht. Jetzt bin ich aber ein andrer Kerl, sagte er, und er zog eine Handvoll Gold aus der Tasche, als ob es Pfennige wären, und er zeigte mir seine goldne Uhr, da war eine so breite goldne Kette dran, und die hing ganz

voll Bommeln, und ein Petschaft mit einem Karmagnolstein.“

„Was du mir da sagst, zeigt mir, daß du einen üblen Rathgeber gehabt hast. Du bist unerfahren, und ich fürchte, daß ein schlechter Mensch deine Leichtgläubigkeit mißbrauchen will.“

„O nein Madam, ich bin lange nicht so einfältig, wie Sie meint. Ich habe auch in meinem Gebetbuch von der Verführung gelesen, und ich lasse mich nicht von Mannsleuten beschwätzen. Er mochte sagen was er wollte, ich sagte immer, ich glaubte nicht, daß er so eine Kondition für mich wüßte, bis ich die Herrschaft selber sähe. Darauf ist heute, wie Sie mit dem Herrn ausgefahren war, die Herrschaft selber gekommen. Zwei Damen in schweren seidnen Kleidern mit Hüten und Schleiern, ich kann Ihr sagen, daß keine Gräfin schöner aussehen kann, nur kam es mir vor, als ob sie zu arg geschminkt wären. Die eine konnte so gut Deutsch wie ich, und sie hat mir die besten guten Wort' gegeben, ich sollte gleich mitgehen. Ich sagte, ich thät' es nicht gern, daß ich die Kinder allein ließ, und ich wollte warten bis meine Herrschaft im Haus wär'. Ich mußt' ihr

aber in die Hand versprechen, daß ich nichts verrathen wollt', und dann haben wir abgered't, daß sie mich heut Nacht selber im Wagen abholen käm'."

„Also wolltest du dich wirklich fremden Leuten anvertrauen, die du nie gesehn hast, und du hast gar nicht bedacht, in was für Schande und Elend sie dich locken könnten?"

„Sie meinten es gewiß und wahrhaftig gut; sie haben mir ja das Handgeld gegeben, ein Stück Gold was sechs Thaler und zwanzig Groschen werth ist. Sieht Sie hier!"

Dorothee durchschaute bald, daß es dem schuftigen Agenten nicht bloß gelungen war, dem dummen Kathrinchen die Motive zu verdächtigen, aus denen die Warnungen ihrer Herrschaft flossen, sondern er hatte auch einen Eindruck auf das junge Herzchen gemacht. Die kleine frische Bäuerin war innerlich ganz überzeugt, daß der Herr Fritzler nur ihr Bestes wollte, und daß der Eigennutz aus ihrer Madam spräche. Hätte sie das Unglück mit dem Kinde nicht verschuldet, indem sie die Vorbereitungen zu ihrer Flucht machte, so wäre sie trotziger aufgetreten. So aber erschien ihr dieser Zufall als eine Strafe des

Himmels. Statt auf die Kinder zu achten, hatte sie sich vor dem Spiegel für den Eintritt in die vornehmere Condition sauber gemacht. Sie wollte nun ihre Sünde treulich abbüßen, indem sie sich doppelt plagte, so lange das arme Cillchen krank lag. Dann aber hielt sie sich nicht für verkauft an ihre Madam, und da sie der liebe Gott so wunderbar nach London geführt hätte, wo man mit Schrubben und Kehren über hundert Thaler im Jahr verdienen könnte, so wäre sie geck, wenn sie ihr Glück mit Füßen von sich stieße.

Ohngefähr so gingen ihr die Gedanken im Kopf herum, indeß Dorothea ihrem Mann die Geschichte mitzutheilen ging. Ibeles wurde so zornig über die Frechheit, mit der das Laster sich der Schwelle eines rechtschaffenen Hausvaters zu nahen wagte, daß er empört nach einem Stocke griff, um die beiden Weibsbilder sammt dem Herrn Fritzler durchzuprügeln, wenn sie sich nur am Küchenfenster blicken ließen. Die beiden Jungen, die von der verblümten Erzählung ihrer Mutter nur so viel verstanden, daß jemand das Kathrinchen in Gefangenschaft schleppen wolle, geriethen in eine kriegerische Aufregung, holten

Blasrohr und Flitzbogen herbei, und fragten ob sie eine Barrikade machen dürften.

Die Nacht verging unruhig genug. Dorothea und Kathrinchen wachten bei dem Kind, das kalte Aufschläge bedurfte, und in starkes Fieber verfiel. Ibeles lauerte dem Schurkengesindel auf, um ihnen die Lust zu vertreiben, ehrbare deutsche Bauernmädchen in die Falle zu locken. Einen Prügel, einen Eimer kaltes Wasser, und den von Kathrinchen zurückgeforderten Sovereign bei der Hand, den er ihnen ins Gesicht werfen wollte, lehnte er hinter der angelehnten Küchenthüre. Er wollte dem Geräusch von Rädern horchen, um sogleich bereit zu sein, seine Hausehre zu rächen. Aber Wagen auf Wagen rollten vorüber, und als es bei Briar Place ruhig zu werden begann, da hörte man noch das Brausen entfernterer Straßen wie einen fortwährenden Donner. Endlich gegen halb zwölf war es ihm, als hielte ein Cab dicht vor dem Gitter, das Briar Place von der größern Straße trennte. Wieder alles still — dann ward der Fußtritt eines einzelnen Mannes vernehmlich, der sich der Villa näherte. Richtig, das wird der Spitzbube sein, dachte Ibeles, als er ihn

leise um das Haus herum schleichen, und auf die Küchenthüre zukommen hörte. Jetzt tastete von außen eine Hand vorsichtig, um zu prüfen, ob die Thür offen sei — da hielt Ibeles sich nicht länger. Mit einer Fluth von deutschen Kraftworten brach er wie ein Löwe aus seinem Versteck hervor, und zog mit seinem Stecken dem Eindringling einen Gewichtigen über; aber derselbe hatte ihn im nächsten Moment beim Halse ergriffen, englische Flüche und Schimpfworte mischten sich mit seinen deutschen, und er fühlte sich von einem starken Arm aus seinem eignen Hause heraus in den hellen Schein einer Gaslaterne gezerrt.

Sobald das Licht auf die Züge der beiden Ringenden fiel, ließen sie einander verplext los, starrten sich an, und überboten einander in Entschuldigungen wegen ihres Mißgriffs. Ibeles erkannte das gutmüthige Gesicht des Polizeimanns, der ihm vor ein paar Stunden die Botschaft gesagt, daß sein Kind nicht todt sei, und ihm dann mit sanfter Höflichkeit beigestanden, den Platz vor dem Hause von dem Mob zu säubern. Er hatte ihm zwei Schillinge Trinkgeld gegeben, und der Mann mißhandelte ihn nun

auf seiner eignen Schwelle! Was sollte er von englischem Recht und Gesetz halten!

Der Polizeimann, als er bemerkte, daß er sich an dem Hausherrn gegen die Habeas corpus Akte versündigt, entschuldigte sich durch folgende einfache Erklärung. „Es gehört zu unsern Pflichten nachzusehn, ob in dem Distrikt, den wir nächtlich durchwandeln, alle Thüren und Fensterladen ordentlich geschlossen sind. Ich sah schon von Weitem an dem breitern Schatten der Thürvertiefung, daß Ihre Küche offen stand, und da heute der Schrecken mit dem Kinde vorgefallen war, hielt ich es für verzeihlich, daß Ihr Hausmädchen diese Nacht vergessen möchte, ihre Schuldigkeit zu thun. Einer meiner Kameraden hat außerdem einen verdächtigen Charakter gestern und heute hier herumschleichen sehn, den wir schon in Verhaft genommen hätten, wenn das Signalement genauer stimmte, das uns unser Obere von ihm gegeben. Als ich nun so mörderisch angefallen wurde, konnte ich nicht anders glauben, als daß Diebe sich in Ihrer Küche verschanzt hätten und einen Ausfall machten."

Ibeles vertraute nun seinerseits dem Polizeimann,

warum Er so ohne weiteres zugeschlagen hätte, und bedauerte nochmals von Herzen seinen Irrthum. Der Polizeimann hingegen, als er genauer in die Umstände des vorliegenden Falles eingedrungen war, schien nicht sehr erbaut von dem heiligen Eifer des deutschen Gentleman, und fragte: „Meinen Sie wirklich mich glauben zu machen, daß Sie die Ladies wegprügeln wollten?"

„Nennen Sie solche schlechte Personen Ladies?" fragte Ibeles erstaunt.

„Allerdings," sagte ernsthaft der Polizeimann, „wenn sie wie Ladies gekleidet sind, und im Ton der Lady sprechen, genießen sie unsern Schutz wie jede andre Lady. Sie können dieselben vor Gericht citiren, weil sie Ihr Dienstmädchen zum Contraktbruch verlocken oder zu schlimmen Praktiken verführen wollten, aber wenn Sie sich herausnehmen, sie wegzuprügeln, so muß ich Sie in Verhaft nehmen."

In diesem Augenblick hörte man die Raspel eines andern Polizeimanns in der Nähe ein Zeichen geben. Der Sprechende verließ rasch Ibeles, um seinem Kameraden zu Hülfe zu kommen, der außerhalb des Gitters, wo das Cab hielt, seiner bedurfte. Aus

innerer Aufregung, halb und halb aus Neugier auch einmal eine Londoner Nachtscene mit anzusehn, folgte Ibeles, nachdem er seine Thür hinter sich zugezogen und den Schlüssel in die Tasche gesteckt hatte. Er kam noch eben zur rechten Zeit, um Zeuge der Gefangennehmung des Herrn Fritzler zu sein, denn kein andrer war der verdächtige Charakter, dessen Signalement durch eine kleine Ungenauigkeit die Polizei bisher irre geführt hatte. Der Polizeimann, der zuerst auf dem Platze war, hatte so heftig um Hülfe geraspelt, weil die beiden Ladies, Fritzlers Mitschuldige, ihm das Gesicht zerkratzten. Ibeles hatte die Satisfaktion zu beobachten, wie sein zu Hülfe eilender College, der Schutzgeist von Briar Place, bei dieser Gelegenheit seinen Lifepreserver, die furchtbare Waffe seines Amtes hervorzog, und ohne viele Schonung die Steifröcke der Ladies damit fältelte.

Beruhigt, daß er wie in einem bürgerlichen Schauspiel das Laster gebührend bestraft gesehen, indeß die Moral mit einem blauen Auge davon gekommen war, ging Ibeles herein, und erzählte den Ausgang der Sache zum Triumph seiner Frau und zur Zerknirschung Kathrinchens. Dann trat er noch einmal

an das Bettchen des kranken Kindes, legte die beschwichtigende Vaterhand auf das heiße Köpfchen, und machte ein paar Späßchen, um es lächeln zu sehn. Damit meine Leserinnen nun auch noch zu guter Letzt die Tugend belohnt wissen, soll ihnen verrathen werden, daß Ibeles sich droben ein gutes Glas Wein einschenkte, und mit frisch erwachtem Appetit eine Portion trefflichen kalten Roastbeafs mit Pickles zu sich nahm, die er vorher aus Leidwesen nicht hatte anrühren mögen. Dann machte er sich noch eine gute Cigarre an, setzte sich ans offne Fenster, und sah in den Nachthimmel hinaus, der um diese Zeit, wenn aller Rauch sich verzogen hat, über London besonders klar und schön funkelt. Er wollte sich noch bis gegen Tagesanbruch wach halten, um im Falle der Noth bereit zu sein, den Arzt zu holen. Doch keine beängstigenden Zufälle traten ein, und da ihm das süße Töchterchen neu geschenkt war, fühlte er frischen Muth allen geringern Sorgen lachend zu begegnen.

Dorothea sah das Resultat dieses Tages in einem trübern Lichte. Ihr stand das Geschehene nicht als eine vereinzelte Begebenheit, sondern als ein fort=

dauernder Zustand vor der Seele. Eine lange schlaflose Nacht vor dem Krankenbette erzeugt ohnehin düstre Anschauungen. Wie viel mehr in einem Falle, wo eine sorgenvolle Aussicht sich über ein Leben hinzudehnen scheint. Die Vergangenheit stieg der sinnenden Frau wie ein milder blauer Himmel herauf, über dessen Grenze sie jetzt in das Chaos geschritten war, wo alle Farben durch einander geschüttelt das farblos Dumpfe erzeugen. Aus den wechselnden Eindrücken des Tages blieb ihr zuletzt nur das eine deutliche Bewußtsein: „Für diese Lebensart bin ich nicht gemacht. Einen abgeschlossenen Kreis von Pflichten verstehe ich auszufüllen, aber in einer ewigen Wechselwirkung mit dem weiten Ring der bunten Gesellschaft verliere ich mich selbst."

Kathrinchen war so schlaftrunken, daß die Hausfrau nicht länger ihre Beihülfe in Anspruch nehmen mochte. Sie fuhr allein mit den Umschlägen fort, und als Cillchen gegen Morgen frei vom Fieber wurde und einschlief, streckte sie sich angekleidet auf das Sopha, wo sie das Kind neben sich athmen hörte, und überließ sich ihren Gedanken noch eine gute Weile. Wir wollen ihrem stummen Selbst-

gespräche folgen, wie es sich bald an diesem, bald an jenem Punkt anheftete.

„Hausfrau und Weltdame sind zwei unvereinbare Dinge in London. Wie saß ich immer auf Kohlen, wenn der müßige Schwarm geputzter Fremden mich auf dem Sopha festhielt, keiner Seele zum Nutzen, und mir selbst zur Langeweile. Da lagen alle die Geschäfte mir auf dem Gewissen, die ungethan blieben. Mit jeder Viertelstunde, die ich verplauderte, sah ich meinen Haushalt eine Stufe tiefer in die Verwahrlosung hinabsinken. Die Kinder verwilderten, und mußten in die Winkel geschoben werden, weil ihre Eltern ein Modeartikel in der Gesellschaft geworden waren. Kamen die armen Kinder zum Vorschein, und waren unbändig in Gegenwart von Gästen, sahen wüst und verwildert aus, so traf mich, die Mutter, allein der strafende Blick schnippischer Damen. Und doch durfte ich Keiner ins Gesicht sagen: „Die Kinder sind nur darum unartig und schmutzig, weil Ihr hier sitzt. Steht nur auf und geht nach Hause, so habe ich Zeit sie zu erziehen und ihre Sachen in Ordnung zu bringen.“ Und nun gar, am ersten Tage, an dem ich der geselligen

Pflicht genug thue und Gegenbesuche mache, stürzt mir ein Kind aus dem Fenster, und wird das Mädchen auf Abwege gelockt, für dessen Betragen ich mich bei seinem alten Vater verbürgte.

Ich stehe auf dem Boden, den ich daheim bei den Frauen der Hofschranzen verdammte. Alles Unheil kam dort von der Verwechslung der Zeitwörter Können und Müssen her. Frau von A. sagte: „Ich kann mich nicht um meine Kinder bekümmern, denn ich muß auf die Bälle gehn.“ Frau von B. sagte: „Wir können unsre Schulden nicht bezahlen, denn wir müssen Luxus machen.“ Frau von C. sagte: „Ich muß meinen Mann belügen, denn ich kann den Lieutenant D. nicht verschmähen“ — u. s. w., wo man einfach das Umgekehrte zu sagen hat; ich muß dieß, und darum kann ich jenes nicht. Was hindert mich zu erklären: „Ich kann kein Visitenleben führen, weil ich meine Mutter- und Hausfrauenpflichten erfüllen muß, und weil ich es will.“

Johannes wird mich freilich wieder vor der Gefahr warnen, mich zu enge abzugrenzen, in dem kleinlichen Wesen der Häuslichkeit unterzugehn, alle Bildungspfade abzuschließen — aber wenn es nun sein

muß? — Mit welchem Recht soll ich eine Lebensweise beanspruchen, auf die Madam Gerhard verzichten muß? Sie könnte wenigstens erwerben — ich kann nur durch Verwalten und Ersparen meines Mannes Leben erleichtern.

Unfreundlich darf ich den Besucherinnen nicht begegnen, aber statt die Unterhaltung weiterzuspinnen, will ich jedes Gesprächsthema aushungern. Ich will die Damen Mutebell an Langweiligkeit überbieten, damit Keiner, der uns aus Vorwitz besucht, zum zweitenmal wiederkömmt.

Die nachbarliche Geselligkeit und innige Freundschaft mit Gleichgesinnten, wie wir sie in Deutschland pflegten, ist ja ohnehin hier unmöglich, wo man viele Meilen weit auseinander wohnt. Diese Entbehrung wird nicht einmal die härteste sein, die uns trifft. Soviel habe ich schon gesehn, daß selbst das Familienleben in dem Maße, wie es in Deutschland der ganze Mittelstand genießt, hier ein Luxus wird, den sich nur die bevorzugten Stände gönnen dürfen.

Fast däucht mir, als sei die idyllische Zeit unsrer Ehe mit dem Betreten dieses Bodens rettungslos in

die Vergangenheit gesunken. Wie leicht erwarb sich daheim, was wir für unser bescheidnes Leben brauchten. Nur nach kurzen Stunden zählte sich die tägliche Trennungszeit ab. War Johannes aus dem Hause, so kannte mein Auge den Punkt, wo es seine liebe Spur suchen konnte. In dieser ungeheuern Stadt ist mir, als ob meine Lieben von einem Sandmeer verschlungen wären, wenn sie den Fuß in die nächste Straße gesetzt haben.

Ach, und die fiebrische Hast, mit der man alle Geschäfte thun muß, da einem keine ungestörte Viertelstunde gehört! Wo sind die Sommernachmittage, wo ich in der Clematislaube unter dem duftigen Nußbaum mit meiner Arbeit saß, und Johannes sich der Länge nach auf den Grasplatz streckte, und die Kinder um ihn her spielten. Man geizte nicht mit einer Stunde, die in unschuldigen Späßen verfloß. Und nun ist alle Erholung in Ceremoniell aufgegangen, und das Vergnügen ist eine härtere Plage als die Arbeit selber!"

Ohne Dorotheens Zuthun kam jetzt eine Frist der Ruhe, denn die todte Saison war den tollen Monaten gefolgt. So erquicklich diese Rast indeß für

die nach Einsamkeit schmachtende Seele ist, so trost- und hoffnungslos ist sie dem Künstler, besonders dem Musiker, der frisch in London angelangt sich um einen Broderwerb bemühen muß.

Siebentes Kapitel.

Die vornehmen Proletarier.

Wir haben in den Schriften, welche kurz vor und nach der Revolution von 48 die Proletarierfrage besprachen, den ärmsten Stand der Gesellschaft nochmals in zwei Schichten abgetheilt gesehn. Unter dem eigentlichen Proletariat, als welches die Arbeiterklasse sich selbst bezeichnete, stand noch das Lumpenproletariat, nämlich die nicht arbeitenden Bettler und Vagabunden. Eine dritte, obere Schicht, die ich das vornehme Proletariat nennen möchte wurde nicht mitgezählt, und obschon sie eine der zugleich arbeitsamsten und geplagtesten Menschenklassen ist, wurde sie von den theoretischen Revolutionären so wenig anerkannt, daß sie sie vielmehr als ein Anhängsel der Aristokratie betrachteten.

Zu dem vornehmen Proletariat gehört in Deutschland eine Menge von Beamten, vor allem aber schwellt

der ideenreichste Theil des Volks, Gelehrte, Poeten und Künstler, seine Reihen. Gegen die letztern, besonders gegen die Musiker, herrscht ein Mißtrauen unter der Arbeiterklasse, als wäre es nicht denkbar, daß sie sich je zu Einem Ziel verbrüdern könnten. Man ruft ihnen zu: „Eure Beschäftigung dient nur den höhern Ständen, eure Arbeit ist keine Arbeit, sondern nur ein Spielwerk, ein geistiger Luxus, der nicht dem Volk, sondern der Aristokratie zu Gute kömmt. Wie sollen wir glauben, daß ihr mit uns sympathisiren könntet! wie könnt ihr beanspruchen, daß wir euch zu den Unsern zählen sollen!"

Der vornehme Proletarier dürfte wohl antworten: „Welchem Stande dienen denn die Sammt- und Seidenweber, die Teppich- und Tapetenarbeiter? Das Volk befaßt sich so wenig mit kostbaren Teppichen als mit Klaviercompositionen. Dieselben Leute, die unsre Bilder, Compositionen und Gedichte bezahlen, kaufen auch eure Waaren. Wir haben alle denselben Brodherrn, wir seien geringe oder vornehme Proletarier: nämlich die Aristokratie der Geburt und des Geldes."

Der als Proletarier anerkannte Arbeiter hat

wenigstens vor seinem gentilen Bruder das voraus, daß keine solchen Ansprüche an ihn gemacht werden, als sie diesem täglich das Leben verbittern. Die sogenannten Ehrenausgaben für öffentliche und wohlthätige Zwecke pochen beständig an seine magre Börse, und die andern Proletarier wollen individuell von ihm patronisirt werden, von ihm, der oft mehr als sie fremder Patrone bedarf.

Was würde der unverheirathete Arbeiter sagen, der mit zehnstündiger Handarbeit eben den nöthigen Lebensunterhalt gewinnt, wenn man ihm die Anforderungen stellen wollte, die dem die schwerere Arbeit des Gehirns thuenden vornehmen Proletarier zur Pflicht gemacht werden, wenn er mit der sechsfachen Einnahme eine Familie von sechs Personen ernährt, also jenem vollkommen gleich steht. Den Handarbeiter schützt auf der Straße seine rauhe Jacke vor den Bitten der Armuth; der Künstler oder Lehrer, der sich fein kleiden muß, wenn er überhaupt beschäftigt werden will, wird um seines Rocks willen von allen Bettlern für reich und hartherzig gehalten. Und dieser Rock ist nicht selten der einzige Luxus, der seine Lebensart von der des untern Proletariats

unterscheidet, denn mehr als sich satt essen können beide nicht.

Die Listen für Ueberschwemmte und Verunglückte, für Beiträge zu Geschenken an populäre und unpopuläre Behörden gehen alle am handarbeitenden Proletarier vorbei in das Haus seines vornehmen Bruders. Wie oft mag der Maler, der ein Bild für eine Verlosung hergibt, der Musiker, der ein Concert für die Armen veranstaltet, die Nöthe nur zu wohl in seinem eigenen Hause kennen, denen er in andern abhelfen soll!

Die höhern Stände, die dem vornehmen Proletarier Brod geben, verlangen, daß sein Haus, das sie betreten, mit Anstand eingerichtet sei. Gleichviel ob ihm zierliche Tapeten und Vorhänge ein Bedürfniß sind, oder ob er lieber von irdener Schüssel äße, sich in Sackleinen kleidete, um nicht die Seele für den materiellen Tand zu verkaufen — er muß, denn das bischen Luxus der äußern Erscheinung ist ihm was dem Handwerksmann die Spiegelscheibe des Ausstellfensters für seine Waaren ist. Diese unvermeidlichen Ausgaben werden ihm aber von seinen Brüdern, deren gröbere Arbeiten einen solchen

Hintergrund nicht verlangen, als Einnahmen angerechnet. Je größer das Kapital ist, das sein Haus, Atelier, Bibliothek, Orchester oder sonstiges Handwerkzeug verschlingt, um so mehr soll er hergeben.

Der berühmte Proletarier ist eine besondere Abart, bei welcher die Nöthe der eben beschriebenen Classe noch gesteigert sind. Alles Gute was das Publikum ihm je erzeigt hat, verlangt es hundertprocentig zurück. Wo sich Tausende mit Leichtigkeit vereinigt haben, um den Einen auf eine gewisse Stufe öffentlicher Theilnahme oder Bewunderung zu heben, da wird es dem Einen unsäglich schwer, sich an den Tausenden zu revanchiren. Und doch wird dieß von berühmten Proletariern so gebieterisch verlangt, daß da wo sie es nicht leisten, ihr Charakter im Lichte der schnödesten Undankbarkeit erscheint.

Wer die Ehre höher liebt als das Geld, dem folgt zwar der Ruhm, aber auch die Armuth. Ist es ein Gelehrter oder Künstler, so schreibt und schafft er nicht was die Mode bezahlt, sondern wozu ihn sein Genius treibt. Je höher der Genius fliegt, um so kleiner ist bei seinen Lebzeiten sein pecuniärer Erfolg. Aber lange ehe er die Früchte seiner Arbeit

eingesammelt, noch während seines Ringens ist sein Name weit genug gedrungen, um diejenigen um ihn zu versammeln, die seine Fähigkeiten zu ihrem individuellen Nutzen verbrauchen wollen. Je wirkungsreicher eine Feder ist, desto mehr Hülflose verlangen, daß sie sich für ihre Interessen in Bewegung setzen soll; je talentvoller ein Lehrer ist, um so mehr armen Kunstjüngern soll er seine Zeit opfern, und ist er gar ein Poet, so soll er allen todtgeborenen Zeitschriften eine Blüthe aufs Grab streuen. Die Thätigkeit, die das Publikum einem einzigen berühmten Proletarier zumuthet, würde das Bureau eines höhern Beamten, oder das Comptoir eines großen Handelshauses hinreichend beschäftigen, und die Geldanforderungen, die das übrige Proletariat an ihn macht, übersteigen in ein paar Wochen seine Jahreseinnahme.

Die Stellung des vornehmen Proletariers, der einen öffentlichen Charakter mit nach London bringt, vereinigt alles zu einem Climax, was diesen ganzen ehrenwerthen Stand irgendwo in der Welt zur Verzweiflung bringt, und man kann es daher in dieser Stadt Keinem verdenken, der sich aus solcher

Brandung sobald als möglich in den Hafen der Bourgeoisie zu retten sucht.

Die ersten Jahre, die Ibeles in dieser Lage in London zubrachte, glichen dem Zustande eines geschickten Schwimmers, um dessen Glieder sich eine Masse Ertrinkender klammern. So leicht es ihm bei freier Bewegung geworden wäre, das Ufer zu erreichen, er hätte rettungslos in die tiefste Armuth sinken müssen, hätte nicht die Beisteuer, die der gute alte Onkel v. Halen sandte, ihn und die Seinen nothdürftig überm Abgrund erhalten.

Nach deutschen Begriffen war diese Summe eine unmäßig generöse, in London reichte sie bei der ängstlichsten Sparsamkeit nicht aus, um nur den ersten Lebensbedürfnissen zu genügen. Unkunde der Verhältnisse, Krankheit und kleine Unglücksfälle, und vor allem die Unbestimmtheit der nächsten Zukunft machten die erste todte Saison und den darauf folgenden Winter, den unser Flüchtlingspaar in der Weltstadt erlebte, zu der schwersten Erfahrung, die ihnen bisher geworden.

Während in Deutschland die unzähligen kleinen demokratischen Zeitungen den zuversichtlichen Glauben

an den Sieg der Freiheit oben hielten, sah der nach London geworfene Flüchtling schon jede Hoffnung scheitern. Die englischen Blätter, ohnehin dem Fortschritt Deutschlands ungünstig, hatten nur Spott oder Schmähung für den gewaltsamen Aufstand, der 1849 das Frankfurter Parlament retten wollte. Seltsam contrastirte mit der in London herrschenden Ansicht der Dinge die Begeisterung jedes frisch vom Kampfplatz anlangenden Vertriebnen, der von vorn herein die Ueberzeugung mitbrachte, daß nur für einen kurzen Moment die Uebermacht gesiegt habe, daß aber das triumphirende deutsche Volk ihn über Nacht zurückrufen werde. Viele der Flüchtlinge stritten schon unter einander um die Stellung, die sie nach ihrem siegreichen Einzug in dem von allen Fürsten gesäuberten Vaterland einnehmen wollten, und schalten diejenigen, die vorläufig die Armuth von der eignen Schwelle abzuwehren suchten, Abtrünnige und Laugewordene.

Ibeles stand Anfangs ziemlich unangefochten zwischen den Fractionen, die sich innerhalb einer Partei bildeten, welche vor allem hätte zusammenhalten sollen. Man wußte, daß er persönlich für sich nichts wollte,

daß er Jeden, der für Freiheit und gegen Unterdrückung war, als Genossen betrachtete, aber daß sein künstlerischer Beruf ihm nie Zeit gelassen hatte, sich in sociale und politische Theorien zu versenken. Sein Haus galt also als ein halb und halb neutraler Boden und ward der Versammlungsplatz der Flüchtlinge. Nachdem Dorothea die müßigen Damen mit Ausnahme der Gräfin Blafoska aus ihrem Zimmer losgeworden war, füllten es jetzt die Herren, die halbe Tage lang Cigarren rauchend vor dem Kamin saßen.

Wenn Männer nicht mehr die Kette eines Amtes um ihren Fuß geschlungen fühlen, so überbieten sie im Umherlaufen und Zeitverplaudern die ärgste Kaffeeschwester. Statt des persönlichen Klatsches wird nur der politische durchgeschwatzt, und wo das Reden nicht zur That führt, da erschlafft es die Fähigkeit zum Handeln.

Dorothea fand leicht einen Vorwand, sich von der Männerversammlung fern zu halten, und legte sich lieber die Gêne auf, sich und die Kinder in der Küche oder auf den Schlafstuben zu beschäftigen, wenn ihr einziges geräumiges Wohnzimmer in

Beschlag genommen war. Ibeles mußte Stand halten oder bei Zeiten das Haus räumen, damit der erste Besucher ihn nicht daheim erwische. Seine Abwesenheit störte nicht einmal die politischen Freunde, die sich mit größter Naivetät in seinem Hause Rendezvous gaben; bei der brüderlichen Stimmung, die damals alle Genossen des großen Schiffbruchs verband, sahen die Freunde, wenn Dorothea nicht zum Vorschein kam, keine Unbescheidenheit darin, dem Kathrinchen zu befehlen ihnen Thee zu bereiten.

Die Geldsendungen des Onkels wurden immer schneller verbraucht, und oft gab es Krisen, wo der letzte Pfennig verthan war, ehe Entsatz anlangte. Fremde können nur bis zu einem gewissen Punkt borgen, und selbst wenn ihr Credit ausgedehnter gewesen wäre, so hätte Dorothea nicht die Stirn gehabt sich dieses Vortheils zu bedienen. Es war ihr eine Pein an dem Hause eines Verkäufers vorbeizugehen, bei dem sie die Wochenrechnung nicht berichtigt hatte. Lieber versagte sie sich das Nöthigste, ehe sie es borgte, und hatte sie aus Liebe zu den Ihrigen das Princip überschritten, um diesen nicht ein Unentbehrliches zu versagen, so kannte man ihren

ursprünglich heitern Charakter nicht mehr wieder. Ein Mahnbrief konnte sie melancholisch machen; sie blieb finster und verstimmt, bis sie ihre bürgerliche Rechtschaffenheit durch Abzahlen von dem großen Flecken einer schuldig gebliebenen halben Krone gereinigt hatte.

Mrs. Busy und andere vertraute Bekannte, die die Noth der Familie wohl durchschauten, boten in der schonendsten Weise Darlehen an, aber diese wurden entschieden ausgeschlagen. Ibeles wollte seine Unabhängigkeit bewahren, und schon aus einem Gefühl von Nationalstolz wäre es ihm unerträglich gewesen, einem Engländer ohne Gegenleistung eine Verbindlichkeit zu schulden. Der Schein der Hülflosigkeit, das wußte er, ist mehr als alles demjenigen im Wege, der in London einen Wirkungskreis anstrebt; so biß er die Zähne zusammen und beschloß abzuwarten bis man ihm einen solchen antrüge.

Die Gutmüthigkeit der englischen Bekannten ließ sich aber durch kein verschlossenes Wesen abweisen. Dann war es ein Geschenk an Wildpret und Fischen, die vom Lande gekommen sein sollten und die die Geberin versicherte, in der eignen Familie nicht vertilgen

zu können, wobei es ordentlich als eine Gunst erschien, daß die sieben Kinder Ibeles dabei halfen; ein andresmal war es ein ganzes Stück überflüssiges Wollenzeug aus den Fabrikdistrikten, das aus Versehen geschickt sein sollte; wobei es denn abermals der Mrs. Ibeles als eine Gefälligkeit angerechnet wurde, wenn sie erlaubte daß es zu Röckchen und Mäntelchen für die kleine Schaar zugeschnitten wurde. So liebenswürdig diese Gaben gemeint waren, so zerpreßten sie den Empfangenden doch das Herz. Der Deutsche sieht in jedem Geschenk das Kränkende des Almosens; in England gibt und nimmt man viel unbefangener, da der Landessitte zufolge das Geschenk nicht als Demüthigung angesehen wird.

Ibeles, der sich vergebens bemüht hatte, eine ihm gemäße Stellung als Dirigent zu finden, sah sich nach mehr als einem Jahr des Harrens so eng von Noth und Sorgen umschnürt, daß er beschloß, jede sich ihm darbietende Thätigkeit in seinem Fach zu ergreifen, sie mochte noch so tief unter seinen Ansprüchen sein. Er hoffte durch irgend eine feste Berufspflicht der Tyrannei seiner Besucher zu entgehen, die seine Bedrängnisse bisher nicht bemerkten

oder nicht berücksichtigen wollten. Wenn er auch eine unverbrüchliche Zeit festsetzte, die dem Componiren bestimmt war, und es kam ein Bekannter, so nahm dieser es als Beleidigung, wenn er nicht seine Arbeit unterbrach. Obgleich in London alle Wege weit sind, glaubte doch Jeder sofort das Recht zu haben ihn von den wichtigsten Geschäften abrufen zu lassen, wenn er sagte: „Ich bin einen so weiten Weg hergekommen und soll nun den Bürger Ibeles nicht sprechen, obgleich er zu Haus ist?“ Alles das fiel weg, wenn er sich entschloß, Stunden zu geben. Ein harter Entschluß für den schaffenden Künstler, und dreifach hart in England, wo es oft eine Danaidenarbeit ist, gehör- und taktlose Individuen musikalisch zu machen. Indeß, wenn ihm seine Zeit doch nicht mehr gehörte, so wollte er sie wenigstens für das erste Freiheitsmittel verkaufen.

Diesem Entschluß waren einige Erfahrungen vorhergegangen, die tief auf ihn eingewirkt hatten. Noch während der ersten todten Saison, als seine Frau mit der Pflege Cillchens beschäftigt war, that er eine Menge von Schritten, um das musikalische

Terrain zu sondiren und sich da anzubauen, wo er es räthlich finden möchte.

In dem unschuldigen Glauben, daß in einer so ungeheuren Stadt jedes Talent Platz finde, ohne den Nachbarn zu beeinträchtigen, hatte er sich zunächst vertrauensvoll an seine Kunstgenossen gewendet. Die Ehrlichen darunter sagten ihm geradezu, daß sie sein Bleiben in London nicht gerne sähen. Einer setzte ihm den Stand der Dinge so auseinander: „Es hat uns Jahre des mühevollen Ringens gekostet, uns auf die Stellung hinaufzuschwingen, die wir jetzt einnehmen. Jeder Concurrent ruft uns zu: „ôte-toi de là, que je m'y mette!“ Nur eine kurze Frist ist uns gegönnt, um unsere Ernte fürs Alter zu schneiden, ehe wir aus der Mode kommen. Die bleibenden Stellen an den historisch gewordenen großen Anstalten sind längst besetzt, und wird eine vacant, so sind wir Alle bereit auf Tod und Leben mit unsern Rivalen darum zu ringen!“

Die unehrlichen Charaktere unter den Kunstgenossen Ibeles empfingen ihn höflicher; versprachen Alles für ihn zu thun, was in ihren Kräften stünde, forschten nach seinen Plänen und Aussichten, und

untergruben sie. Man spricht viel von den Intriguen, die überall in der Künstlerwelt herrschen sollen, und es geht die Sage, daß London nicht bloß die Hauptstadt der Welt, sondern auch der musikalischen Cabale sei. Ich halte es für mißlich diesen Ruf zu bestätigen.

Die kleinen Geister unter den Sängern und Componisten behaupten immer, daß es nur das Werk weitverzweigter Intriguen sei, wenn sie oder ihre Werke nicht den ersten Platz auf den Bühnen einnehmen. Die Fähigkeit eines Künstlers Großes zu schaffen, ist gewöhnlich mit jener Seelenstimmung verbunden, die von der Cabale unberührt bleibt, weil sie sie von ihrer Höhe herab gar nicht sieht.

Ibeles gehörte zu den glücklichen Naturen, die von der kleinlichen Intrigue wenig geärgert werden, weil sie in sich selbst keine Organe haben, sie zu verstehen. Legten sich einmal ihre Schlingen so bemerkbar vor ihn hin, daß sein Fuß sich darin verfangen mußte, so trat er einfach darüber weg und ging dem Intriguanten künftig aus dem Weg, ohne ein Wort über ihn zu verlieren. Das Reden über die Cabale entwürdigt schon. Genug davon und keine

Details, aus denen schlechte Musikanten noch gar etwas lernen könnten.

Damals lebte noch Sir Harry, der bekannteste unter den eingebornen englischen Musikern. Ibeles achtete dessen Compositionen in ihrer anspruchslosen Reinheit und milden Gefühlswärme. Er suchte diesen Mann, einen der öffentlichen Charaktere der Hauptstadt, auf, und glaubte sich am besten einzuführen, wenn er eins seiner eignen bedeutendern Werke dem berühmten englischen Kunstgenossen zum Geschenk überreichte. Er hatte gehört, daß derselbe in jeder Saison ein Concert veranstalte, worin die ausgezeichnetsten Gesangskünstler mitwirkten, und welches von dem Hofe und dem höchsten Adel patronisirt würde.

Ibeles war überrascht, daß der in den Adelstand erhobene Künstler, dessen Ruhm schon ein halbes Menschenleben alt war, noch ärmlicher wohnte als er selbst, der arme Flüchtling. Die Teppiche des Sprechzimmers, in das er geführt wurde, mochten ehedem kostbar und farbenprächtig gewesen sein, jetzt waren sie bis zur Fadenscheinigkeit abgetreten. Auf dem Tische lag eine verblichene grüne Decke mit

vielen Dintenflecken, und alles Geräthe sah höchst verbraucht aus. Es mußte Etwas schon sehr hervorstechend sein, wenn es Ibeles auffiel, der nach Art der Musiker mehr in sich hineindachte als beobachtete was außer ihm vorging. Der Gedanke stieg ihm auf, ob er vielleicht wie damals als er den berühmten Mutebell im Oelkram aufsuchte, wieder in ein verkehrtes Haus gekommen sei, als Sir Harry eintrat.

Er war ein großer schlanker Mann mit schon ergrautem Haar, ernsten Gesichtszügen, und sein Wesen verrieth scheue Traurigkeit. Vielleicht war er inmitten seiner schaffenden Thätigkeit von diesem Besuche gestört worden und hatte nun Mühe aus dem innerlichen Reich der Töne in die Alltagswelt des Gesprächs zurückzukehren. Die ihm von Ibeles überreichte Partitur einer großen Symphonie durchblätterte er mit anscheinender Aufmerksamkeit, doch man sah, daß sein müdes blaßblaues Auge sich nur dazu zwang, und mit einem höflichen aber kühlen Dankeswort legte er bald das Notenheft nieder. Aus seinen schmalen zusammengepreßten Lippen rangen sich die Antworten spärlich los, und als Ibeles über

seine eignen Plane mit ihm sprach und ihn bat dieselben mit einem freundlichen Wort zu fördern, machte er eine steife Verbeugung, ohne eine Miene zu verziehen. Der Deutsche wußte nicht, ob die Kälte des Mannes aus Geringschätzung oder Abgestumpftheit herrührte. Daß es nicht Mißgunst war, verstand sich von selbst: Sir Harry nahm eine Stellung ein, die ihn einer so kleinlichen Regung weit überheben mußte. Ibeles fühlte sich fast verletzt, daß dieser Mann, der doch beurtheilen konnte, was er werth war, kein Wort der Ermuthigung für ihn hatte; nachdem er ihn eben so vergeblich in ein lebhafteres Gespräch über allgemeine Kunstinteressen zu verwickeln versucht, wandte er sich zum Gehen.

Ins Haus eintretend, fand er Dorotheen in Thränen. Er wußte, daß seit gestern die Baarschaft bis auf wenige Schillinge zu Ende gegangen war, und vermuthete, daß irgend eine Verlegenheit oder Demüthigung sie außer Fassung gebracht habe. Und so war es auch. Statt des Wechsels, den sie sehnsüchtig von Hause erwartete, war ein unbekannter Herr mit einem Empfehlungsbrief eingetreten. Es

war ein deutscher Virtuos, der aus Paris, wo er sich seit der Februarrevolution nicht mehr ernähren konnte, nach London herübergekommen war. Er hatte in einem Wirthshause, wo sich die deutschen Flüchtlinge zu versammeln pflegten, nach Ibeles Adresse geforscht, und da er demselben persönlich unbekannt war, sich jenen Empfehlungsbrief von Herrn Wildemann, einem Freunde desselben, schreiben lassen. Er bat Dorotheen, in Abwesenheit ihres Mannes den Brief zu öffnen, da er äußerst dringend sei.

Sie wußte aus täglicher Erfahrung, was das hieß, und im Bewußtsein ihrer eignen Geldverlegenheit ward ihr glühend heiß. Es konnte noch ein paar Tage andauern, bis der Nothruf, den sie an den Onkel hatte gelangen lassen, seine Erwiedrung fand, und für wie viele Nothfälle mußten dann die paar Schillinge noch aufgespart bleiben. Indeß der junge Mann sah so anständig aus, so stolz und vornehm, daß sie wenigstens den Brief durchfliegen wollte, ehe sie eine Aeußerung machte.

Es war der gewöhnliche Styl von Anno 49, der von Jahr zu Jahr schüchterner geworden, sich

jetzt wieder der althergebrachten Bittschrift nähert, aber in seiner Ursprünglichkeit lautete wie folgt:

Bürger!

Dem Ueberbringer müssen Sie augenblicklich helfen. Er gehört zu unsrer Partei. Ich schicke ihn zu Ihnen, da ich mich ganz ausgegeben habe.

Wildemann.

Der Schreiber war ein Mann, der von Ibeles hoch geachtet wurde, weil er für die letzten Consequenzen, zu denen er sich als Revolutionär bekannte, ehrlich mit seinem Leben eingestanden hatte. Dorothea, obgleich sie unter seiner Rücksichtlosigkeit oft litt, schätzte ihn deßhalb auch, mehr als manche andre Parteigenossen, deren Charakter sie nicht unbedingt traute. Sie scheute sich, einen Mann, den er empfahl, abzuweisen, da sie wohl wußte, daß er selbst wirklich das Letzte für die ärmern Parteigenossen hingab. Freilich machte er, der als Junggesell lebte, sich nichts daraus, sobald seine Börse geleert war, sich bei einem andern Bekannten einzuquartieren. Dehors brauchte er nicht zu retten, denn er hatte weder Amt noch Geschäft mehr.

Dorothea entschloß sich nach kurzer Ueberlegung,

einen der wenigen geretteten Schillinge dem Fremden anzubieten, und sollten auch Mann und Kinder darunter leiden müssen. Sie trat roth vor Beschämung und ängstlicher Sorge über die möglichen Folgen ihrer Nachgiebigkeit vor den blaß und verstört aussehenden jungen Mann, aber kaum hatte dieser den Schilling berührt, so schleuderte er ihn ihr im heftigsten Zorne vor die Füße, und sagte:

„Halten Sie mich für einen Bettler, daß Sie mir eine solche Lumpengabe anbieten? Was kann mir ein Schilling helfen? Damit bezahle ich ja nicht die Fahrt hin und zurück. Das mindeste, das die Partei von einem Haus wie das Ihre erwartet, ist, daß Sie meine Wirthshausrechnung bezahlen, die sich auf zwei Pfund Sterling beläuft.“

Dorothea war erschrocken und verdrießlich zugleich; die Geduld ging ihr aus, und so peinlich es einer Frau sein muß, einem Fremden den Stand ihres Vermögens darzulegen, so war sie doch im Begriff, es zu thun, als der Fremde, ärgerliche Worte murmelnd, die Thüre zuschlug und wegrannte.

Als sie ihrem heimkehrenden Manne die Scene berichtete, brach der Verdruß über eine Reihenfolge

ähnlicher Erlebnisse noch einmal frisch hervor. Ibeles, über die Zurückhaltung seines hochgestellten Collegen eben so verstimmt, wie seine Frau über die Grobheit des bedürftigen, sah seine Lage als eine verzweifelte an. Man forderte nicht bloß das Geld, das er nicht hatte, man nahm ihm auch die Zeit weg, das einzige, das ihm blieb, um sich aus diesem Abgrund von Noth hinauszuretten.

Schon hatte Dorothea ein unfreundliches Wort über Sir Harry's kühles Benehmen auf den Lippen, der, ihrer Meinung nach, bei seiner festgegründeten Stellung einem Collegen leicht emporhelfen konnte, so wie ihr Mann in den Tagen des Wohlstands strebenden Kunstgenossen seinerseits die Hand geboten hatte. Aber eine Bemerkung Ibeles über die ärmliche Wohnung des berühmten Mannes machte sie nachdenklich.

„Täuschen wir uns vielleicht nicht eben so sehr über die Lage Sir Harry's," sagte sie, „als unsre Bekannte sich über die unsre täuschen? Wer weiß, ob irgend ein Schritt, den er aus collegialischer Gefälligkeit thun soll, um einem Kunstgenossen auf eine bessre Stufe zu helfen, ihm nicht ein grade so

großes Opfer auferlegt, als der Schilling, den wir mit einem Concurrenten theilen sollen?"

Ibeles hielt das für unmöglich bei einem Manne, der einen so festen Platz eingenommen habe.

Dorothea fuhr fort: „Ich will einmal annehmen, es sei anders: könnte der Mann seinen Stolz so sehr verläugnen, das Publikum ins Vertrauen zu ziehn? Thun wir es in unsrer Lage? Wenn jeden Abend ein halbes Dutzend Besucher sich ohne Arg bei uns einfinden, weil wir keine Umstände machen, können wir's über die Lippen bringen, zu sagen: „„Schon diese einfache Bewirthung, die einfachste, die es gibt, ruinirt uns."" Unsre Freunde schließen im Gegentheil aus der steten Geselligkeit, die uns umgibt, auf unsern Wohlstand. Wer wird da, wo die höchsten Interessen der Menschheit durchgesprochen werden, die Brod- und Butterrechnung in Anschlag bringen! Man sieht Künstler immer nur in der Welt der Schönheit existiren und denkt nicht daran, daß die Welt der Bedürfnisse sie umgibt, wie jeden andern."

Da uns Sir Harry in dieser Erzählung nicht wieder begegnen wird, denn er machte seinem deutschen

Kunstgenossen nie einen Gegenbesuch, so wollen wir schon hier einschalten, daß die nächste Zukunft Dorotheens Vermuthung bestätigte. Der allbeliebte Componist war in seiner Jugend von dem Adel hoch gefeiert worden und dann aus der Mode gekommen. Seine Compositionen, einst die allerpopulärsten, verkauften sich nicht mehr wie sonst. Das große jährliche Concert, von dessen außerordentlicher Einnahme man Ibeles erzählt hatte, wurde aus Pietät von seinen treuen Anhängern zwar immer noch zu Stande gebracht, aber die daraus gelöste Summe, groß wie sie war, mußte für alle Bedürfnisse eines ganzen Jahres ausreichen. Als Sir Harry in seine letzte Krankheit fiel und das Concert von Fremden für ihn gehalten werden mußte, da erst erscholl in der Presse der Nothschrei für den darbenden Künstler. Seine Verehrer sammelten für ihn die Mittel zur letzten Pflege, denn seine stolzen Lippen blieben zusammengepreßt, wie sie Jahre lang stumm geschwiegen, wenn er für reich und glücklich galt. Mit tiefer Erschütterung vernahm auch der Deutsche seinen in Armuth und Jammer erfolgten Tod, der ihn eine genauere Kenntniß des vornehmen Londoner Proletariats

lehrte. Er begriff nun, wie bei seinem ersten Besuch dem Mann zu Muth gewesen sein mußte, der, selbst in Vergessenheit gesunken, aufgefordert wurde, einen Andern der Dunkelheit zu entreißen. Welche Entbehrungen mochte er heimlich ertragen haben, ehe die Welt einen Blick in das grauenvolle Elend that, an dem er zu Grunde ging.

Achtes Kapitel.

„Fürchte die Danaer, wenn sie Geschenke bringen.“

An einem Nachmittag kam ein Bekannter und überredete Ibeles und seine Frau zu einem Spaziergang auf die Heide von Hampstead. Sie nahmen die größern Kinder mit, welche lustig vor ihnen her über die prächtigen Wiesen sprangen, durch die der Weg nach dem Hampsteader Hügel führt, und von wo aus man eine wundervolle Aussicht genießt. Die Stadt London liegt mit ihren Thürmen und Palästen unabsehbar am neblichten Horizont hingestreckt, und wenn man ihr den Rücken wendet, so grüßt Einen bewaldetes Hügelland, Thäler, in denen dunkles Nadelholz und wie mit schimmerndem Gold übergossene Ginstersträuche mit dem bläulich-grünen Hintergrund scharf contrastiren. Das sanfteste Lila färbt die Linien der entferntesten Hügel, und übt

eine beschwichtigende Kraft auf die Seele des Beschauers aus, der hieher flieht, um dem schwarzen London, vor dem das bunte Schattenspiel nie stillsteht, zu entgehen.

Wie lange hatten unsre Deutschen den Anblick der Natur entbehrt, und wie weh ward ihnen ums Herz, als sie sich im Schatten einer Baumgruppe niederließen. Das Bewußtsein, zu dem man im Wirbel des rastlosen Londoner Lebens nicht kömmt, drängte sich ihnen hier erst recht klar auf, nämlich daß ihr Zustand ein unglücklicher sei. Die Momente der Sammlung und ruhigen Genusses ihres Daseins waren allzu selten. Kam ein solcher Moment, so lockte er Thränen herauf, und die Welt erschien Einem wie ein freudloses Arbeitshaus, durch dessen vergitterte Fenster nur der Wipfel eines grünen Baums hereinnickt, und von der Seligkeit des Waldgrundes erzählt.

Die Wanderer hatten vor der Abenddämmerung heimzukehren versprochen, aber der Bekannte, der sie begleitete, drang darauf, daß sie bis zur Dunkelheit oben verweilen müßten, um den Anblick des erleuchteten Londons bei Nacht aus der Ferne zu genießen.

Es war in der That zauberhaft, als über den Conturen des nahen Gebüsches erst einzelne Lichter zu funkeln begannen, und sich dann am ganzen Horizont entlang eine Feuerstraße über der Stadt abzeichnete.

Wenn die milden Farben der fernen Heide vorher die Seele zu einer weichen Trauer gestimmt hatten, so übten die rothen Lichter, die die schwarzen Umrisse des modernen Ninive umgaukelten, eine fast berauschende Wirkung. Der Zauberbann Londons machte sich geltend; und ob man diese Stadt hassen oder lieben mag, keiner kann sich abläugnen, daß sie für das Eiserne im Menschengeiste der Magnet ist. Der Liebe zum Großen, ja zum Ungeheuerlichen opfert das Menschenherz zuletzt willig seine Behaglichkeit, um nur im Centrum der Welt klopfen zu dürfen.

Als die Spaziergänger in ihre Villa traten, ward es ihnen deutlich, warum sie heute mit so auffallender Dringlichkeit überredet worden waren, zusammen auszugehn. Während ihrer Abwesenheit war ihnen eine frohe Ueberraschung bereitet worden. An der Stelle des scheußlichen, gemietheten, alten

Tafelclaviers, mit dem sich Ibeles bisher beholfen hatte, stand ein vorzügliches Pianino, just den kleinen Raum füllend, der in der engen Wohnung einem Instrument zugemessen werden konnte.

Die kleinsten Kinder und Käthrinchen wußten nichts über die Geber. Die Leute, die das Pianino gebracht, sagten, sie hätten Auftrag, das alte seinem Eigenthümer, einem in der Nachbarschaft wohnenden Clavierstimmer, zurückzutragen, welches Kathrinchen gern geschehn ließ, da sie sah, wie viel schöner das neue war. Es hatte viele Vergoldungen, und unter dem Schnitzwerk des Vordertheils schimmerte helle, rothe Seide hervor. Ibeles griff ein Paar Accorde, und fand den Ton, worauf es ihm allein ankam, sehr lieblich und so stark, als es bei einem Pianino überhaupt möglich ist. Er hätte sich glücklich gefühlt, wenn er sich das Instrument selbst erworben gehabt hätte, oder wenn er wenigstens darüber beruhigt gewesen wäre, von welcher Seite ein so werthvolles Geschenk komme.

Dorothea, obwohl sie ein beschämtes Gefühl überwinden mußte, freute sich, daß dieß erste Bedürfniß eines Componisten nun ihrem Mann nicht mehr

fehlte. Sie vermüthete, daß entweder die reichen Familien, an die sie empfohlen waren, oder einige Kunstfreunde der Hauptstadt gemeinschaftlich das Instrument angeschafft, welches, einem darin liegenden Zettel in englischer Sprache zufolge, der berühmte verbannte Componist als sein Eigenthum ansehn möchte. Dieser Ansicht widersprach Ibeles, der die Unwahrscheinlichkeit hervorhob, daß sich mehrere einander fremde Personen an einer gemeinsamen Gabe betheiligen sollten. Die Sache blieb ihnen ein Räthsel, bis nach einigen Tagen, als die gewöhnlichen Besucher des Hauses sich zahlreicher als sonst eingefunden hatten.

Alle Eintretenden machten irgend eine Bemerkung über das neue Clavier, mit einziger Ausnahme der Gräfin Blafoska, die Shawl und Hut darauf hinlegte, aber lächelnd that, als ob sie den auffallenden Tausch gar nicht sähe. Ibeles erröthete, als er einige bedeutsame Winke zwischen dem Freund, der ihn auf die Promenade nach Hampstead gelockt, und der Gräfin gewahrte, und Dorotheen ward es kalt und heiß, als ihr die Möglichkeit auftauchte, daß diese die Geberin des sonst so erwünschten Geschenks sein möchte.

Von keiner Hand hätte ihr und ihrem Manne eine Wohlthat dieser Art unwillkommener erscheinen können, als von der der Gräfin, die sich ohnehin längst nicht mehr in den Schranken einer besuchenden Freundin hielt. Sie kam drei bis viermal in der Woche, blieb politisirend oder von Persönlichem redend halbe Tage lang sitzen, und wenn Dorothea ihrem Beschluß getreu die Höflichkeit gegen den Besuch den häuslichen Pflichten aufopferte, so nahm die Gräfin nur um so ausschließlicher die Unterhaltung des Hausherrn in Anspruch. Sie befolgte zuletzt nicht einmal mehr die Form, nach der Dame des Hauses zu fragen, sondern ging ohne Weiteres auf das Arbeitszimmer ihres Freundes und Mitverbannten, wie sie Ibeles nannte.

So sehr es in des Hausherrn Interesse lag, Muße und Einsamkeit zu gewinnen, so sehr bemühte sich die Gräfin, die Gesellschaft zusammenzuhalten, die sich durch die Macht der Gewohnheit in der Villa einzufinden pflegte. Sie geberdete sich wie die Frau des Hauses, wenn Gäste erschienen, und es machte ihr immer königlichen Spaß, wenn sie wirklich von Unbekannten dafür gehalten wurde. Dorothea fand

ihre Situation nicht beneidenswerth, als sie nach einem solchen Mißverständniß einmal vor einem ausgezeichneten Fremden in einem kattunenen Hausüberrock erscheinen mußte, und die zierliche, immer äußerst elegante Gräfin die Gelegenheit benützte, eine ihrer zärtlichsten Freundschaftsscenen zum Besten zu geben. Sie betrug sich wie ein naives Mädchen gegen die aus der Kinderstube herbeigezerrte Frau, erzählte ihr vor den Anwesenden noch einmal die komische Verwechslung, und nahm dann einen Ton der Ehrfurcht gegen sie an, um zu zeigen, daß sie durch übertriebne Rücksicht Dorotheens mißliche Stellung gütigst vor ihrem Manne und dessen Freunden verhüllen wollte.

Und nun sollte die Kette, die bisher nur aus Höflichkeit getragen worden war, durch Rücksichten der Dankbarkeit zu einer unauflöslichen geschmiedet werden! Es war Ibeles, als ob ihm ein Joch auf den Nacken gelegt würde, und Dorotheen brachen fast die Thränen des Unmuths hervor. Das Paar blieb still und verlegen den ganzen Abend; die Gräfin suchte wie gewöhnlich ein Thema auf die Bahn zu bringen, das sich eignete, ihren Enthusias-

mus daran zu knüpfen, und die anwesenden Bekannten amüsirten sich, ohne zu merken, wie der Boden unter den Füßen ihrer Wirthe brannte.

Als Alle heimgegangen waren, sagte Ibeles: „Bin ich denn wirklich ein so undankbares Gemüth, daß die Güte dieser Frau mir mehr Pein als Freude macht? Ich war doch von Jugend auf gewohnt, von Andern zu empfangen, und vor unserm Onkel, dem ich meine ganze Bildung und damit Alles verdanke, habe ich mich nie gedrückt gefühlt. Aber damals arbeitete ich, um die Wohlthat zu verdienen, und hier soll ich mich durch Müßiggang dankbar bezeigen. Das geht gegen meine Natur!"

Dorothea hätte am liebsten das Geschenk sofort aus dem Hause transportiren lassen, wenn eine solche Verletzung aller Artigkeit nicht als tödtliche Beleidigung angesehen worden wäre. Sie fand es qualvoll, daß man für Geldeswerth mit seiner Person bezahlen solle, und doch ist ja dieß das Loos, dem die vornehme Armuth nicht entgehen kann, sie mag sich vorsehen oder sträuben.

Das Pianino stand einmal da, und Ibeles mußte darauf spielen, wenn er nicht, ein zweiter Scävola,

seine Hand abbrennen wollte. Der Gräfin abstoßend zu begegnen war ohnehin schwer, da sie einmal den klagevollen, ein andresmal den scherzhaften und endlich den begeisterten Ton anstimmte, aber immer denjenigen, der dem Ton des mit ihr Sprechenden entgegengesetzt war. Brachte Dorothea das Gespräch auf praktische Thätigkeit, so sprach sie mit Enthusiasmus von dem Märtyrerthum für die Freiheit. Ließ Ibeles mit kluger Ironie sie fühlen, daß ihre unlogischen Behauptungen ihn in humoristische Laune versetzten, so gab es unversehens eine Thränenexplosion, und sie hatte nur darum so verwirrt geredet, weil irgend ein unnennbares Gefühl ihr Herz bis zum Zersprengen überfüllte. Hatten beide Eheleute sich vorgenommen ihr mit steifer Achtung zu begegnen und sie so zum Maßhalten zu nöthigen, so mochten sie sich darauf gefaßt machen, daß sie irgend einen Dritten in Spässe verwickelte und die ganze Gesellschaft zu einer possenhaft burschikosen Stimmung fortriß.

Am fatalsten machten sich diese Streiche fühlbar, wenn Engländer zugegen waren. Der Styl des Umgangs bei dieser Nation verträgt sich mit den

Formen jeder gesitteten continentalen Gesellschaft, aber die Gräfin schien zu glauben, daß das Nichtbeachten der Landessitten unter allen Umständen genial sei.

Zwischen ihr und Mrs. Beak war eine völlige Antipathie heraufgewachsen, und wenn diese Dame und ihre Töchter mit der Gräfin zusammentrafen, so hatten zwar die anwesenden Gäste großen Spaß, aber die Hauswirthe einen schweren Stand.

Wer kennt nicht den unschätzbaren Werth guter Nachbarn! In unsrer Heimath, inmitten aller Verwandtschafts- und Freundesbande sehen wir es schon als eine Schicksalsgunst an, wenn wir mit unserm nächsten Thürnachbarn vertraulich verkehren können. Wie viel mehr beglückt es denjenigen, dem in einer Wüste von fremden Gesichtern täglich aus dem Fenster gegenüber gutmüthige Augen den Morgengruß zunicken. Die Damen Beak waren nicht musikalisch und hatten also nicht das gräßliche Foltermittel in Händen, womit dilettirende Nachbarinnen eines Componisten sanfte Seele mit giftigem Haß erfüllen. Das Aeußerste was sie ihm anthaten, war, daß sie ihn einmal baten ihnen eine Polka seiner Composition zu spielen, und auf sein Bekenntniß, daß er

nie eine solche verfaßt habe, ihn verwundert fragten: wozu denn Musik diene, wenn man keine Polkas mache! Die Ehrenkränkung seiner Componistenwürde hatten sie aber tausendfach an ihm als Menschen wieder gut gemacht, denn sie übten jene anspruchslose Gefälligkeit, die aus Achtung für den Freund und aus innerer Güte zugleich hervorgeht.

Für Dorotheens Bedürfniß war ein Haus wie das der Mrs. Beak recht auserwählt, denn hier konnte sie in einer Mußestunde sich erholen, ohne ihre Kinder aus den Augen zu verlieren. Die Nachbarinnen lebten in ökonomischen Verhältnissen wie sie selbst, waren arbeitsam und einfach, also ihr in vielen Punkten sympathisch. Sie brauchten einander keinen Zwang anzuthun, wenn sie zusammenkamen, und mutheten sich nichts Unmögliches zu; darum war ihr Umgang ihnen eine wirkliche Erquickung.

Ganz das Gegentheil fand im Verkehr mit der Gräfin Statt. Sie hatte, wie alle reichen müßigen Damen, gar keinen Maßstab für das, was in einer bürgerlichen Haushaltung möglich ist. Sie lud sich ungenirt zu einer Tageszeit ein, wo es ihren Freunden ganz unmöglich war, etwas zur Verbesserung

der Bewirthung zu thun. Auch brachte sie nicht selten Landsleute oder andre Freunde mit, denen sie durchaus ihren Freund und Mitverbannten zeigen mußte, und versicherte, daß gar keine Umstände nöthig seien, da diese Herren, um sich nicht von ihr zu trennen, lieber vorlieb nehmen als in ihr Hotel zurückkehren wollten.

Bei solchen Gelegenheiten fehlte es denn manchmal nicht bloß an passenden Speisen, sondern an Geschirr, Geräthe und Allem in der Flüchtlingswirthschaft. Dorothea, die so viel wie möglich den äußern Anstand zu retten suchte, setzte dann die Mahlzeit eine Stunde hinaus und arbeitete mit Kathrinchen zusammen am Feuerherd, zitternd vor Eile und Anstrengung. Im Moment wo der Tisch gedeckt werden sollte, fiel es wohl der Gräfin ein, Kathrinchen schnell zum nächsten Papierladen zu beordern, um eine Zeitung zu holen, in der sich ein Artikel befand, den sie vorlesen wollte. Während Dorothea remonstrirte, drückte die Gräfin dem Kathrinchen schon eine halbe Krone in die Hand, worauf diese rasch weglief und versicherte in zwei Minuten zurück sein zu können. Dorothea mußte dann unter-

dessen das kleinste Kind auf den Arm nehmen, die Töpfe am Feuer beaufsichtigen, die Hausthüre öffnen, wenns schellte, und zuletzt nach allen diesen Aengsten und Plagen mit heitrer Miene an dem Tische präsidiren.

Die Gräfin merkte von all diesem in ihrer Unschuld gar nichts. Von Jugend auf hatten ihr Dienstboten in Ueberfluß zu Gebot gestanden, und wenn ein außergewöhnlicher Fall vorkam, so wurde zum nächsten Hotel um ein paar Schüsseln geschickt. Sie befahl, und die Dinge geschahen, denn sie war reich und verschwenderisch. Das einfache Leben in Ibeles Hause reizte sie durch den Contrast den es mit ihren frühern Gewohnheiten bot, und sie war entzückt über manchen Behelf, gerade wie verwöhnte Stadtkinder in eine Bauernhütte gehen, um auf hölzernen Bänken im Genuß des Schwarzbrods und der sauern Milch zu schwelgen. Hatte sie es durch plötzliches Durchbrechen der Hausordnung Dorotheen unmöglich gemacht, ein leidliches Mahl in der Hast herzustellen, so dachte sie höchstens, daß Frau Ibeles im Grunde doch eine ungeschickte Hausfrau sein müsse, wenn ihr eine so einfache Bewirthung mißlinge.

Manchmal waren Mrs. Mutebell und ihre Töchter, die von Zeit zu Zeit die ihnen empfohlene deutsche Familie besuchten, mit der Gräfin zusammengetroffen, und dann bildeten diese wortkargen Damen die Folie zu der Beredtheit der letztern. In solchen Fällen versöhnte sich Ibeles immer im Stillen mit der Gräfin, deren Eintritt wie das Wehen einer frischen Brise nach todter Windstille empfunden ward. Die Mutebells waren langweilig und brav, und brachten sie Einen durch die erstere Eigenschaft zur Verzweiflung, so hinderte Einen das Achtungswerthe, das sie besaßen, ihnen mit Grobheit zu begegnen. Hier kam die Rücksichtslosigkeit der Gräfin dem Musikdirector recht zu Hülfe, sie führte das Wort und hänselte zuweilen die steifen Töchter Mutebell ganz ergötzlich.

Sie hatte gewittert, daß Ibeles ein bischen Schadenfreude bei solchen Anlässen empfand, und nun glaubte sie alle Engländerinnen seien ihr preisgegeben, die diese Villa betraten. Mit gelungener Taktik hatte sie Harriet und Lucy Beak den männlichen Besuchern der Villa lächerlich gemacht, und nun arbeitete sie daran, der alten Mrs. Beak das Terrain

zu verleiden. Es war der Gräfin unerträglich, wenn sie mit dem Hausherrn eben über sich selber reden wollte, daß die Nachbarin herüber kam und von seiner Frau sprach. Aber so oft sie versuchte Mrs. Beak ihre Geringschätzung fühlen zu lassen, erfuhr sie eine indirecte Zurechtweisung, indem Ibeles sogleich mit der größten Hochachtung das Wort an die alte Dame richtete.

Bei einem Anlaß dieser Art hatte Mrs. Beak sich in die Kinderstube begeben, wo Dorothea bei einem kleinen Patienten verweilte, indeß die Gräfin mit Ibeles im Besuchzimmer zurückblieb. Kaum sah sich diese unter vier Augen mit ihrem Mitverbannten, als sie sich ausließ:

„Wie können Sie diesen langweiligen Beaks mit solcher Schonung begegnen? Wenn diese unbedeutenden Mädchen und die steife alte Frau nicht fühlen, daß sie in unsern Kreis nicht gehören, so muß man es ihnen zu verstehen geben. Wollten Sie mich nur gewähren lassen, mein Freund, so machte ich daß Sie sie los würden, ohne sich zu compromittiren.“

Ibeles erwiederte mit finsterer Stirne: „Ich

achte diese Damen, und meiner Frau sind sie als Freundinnen werth und lieb. Ich möchte sie um keinen Preis in meinem Hause gekränkt sehen, denn wir sind ihnen vielfach Dank schuldig geworden."

Die Gräfin fiel ihm lebhaft ins Wort: „Also von diesen Leuten nehmen Sie Freundlichkeit an und halten sich an sie gebunden, und ich, die ich mich wie Ihre Schwester betrachte, stelle Ihnen mein ganzes Vermögen zur Verfügung, und Sie verschmähen jede Hülfe von meiner Hand. Wenn Ihre gute Frau gerne mit Mrs. Beak verkehrt, so ist das eben nicht unbegreiflich; sie werden Haushaltungssachen mit einander verhandeln, wie Nachbarsfrauen pflegen. Aber Sie, der geniale Künstler, der Patriot, was sind Ihnen solche Wesen, daß Sie ein Wort an sie verlieren! Diese Räume, wo Helden sich versammeln, die ins Rad der Weltgeschichte gegriffen haben, sollten gar nicht von Nullen profanirt werden!"

Ibeles antwortete: „Ohne mich auf die andern Punkte Ihrer Rede einzulassen, will ich hier nur als Ritter der Damen Beak auftreten. Ich gebe zu, daß keine derselben durch Geist ausgezeichnet ist, aber alle Drei sind es durch Redlichkeit des Charakters.

Der Gesichtskreis der Töchter ist freilich noch sehr eng, aber innerhalb dieser Schranken wissen beide deutlich was sie wollen. Die Mutter hat einen kerngesunden Verstand, und trotz ihrer nationalen Vorurtheile und einiger kleinen Lächerlichkeiten sehr viel Herz. Die wackere Frau hat nie mit einer Fingerspitze an's Rad der Weltgeschichte gerührt, aber sie hat zu Stande gebracht, was wenige unsrer Helden nur versucht haben!"

„Und was denn?" fragte die Gräfin.

„Sie hat ihr Haus bestellt!"

„Welch ein Philister spricht aus Ihnen!" lachte die Gräfin. „Wie würde sich die reactionäre Bourgeoisie Ihres Vaterlandes freuen, wenn sie wüßte, daß der wilde Musikdirector so schnell gezähmt worden!"

„Mißverstehen Sie mich nicht mit Willen! Wenn ich die ganz gemeinen bürgerlichen Tugenden dieser Frau hervorhebe, so will ich nur anerkannt haben, daß sie immer das geleistet hat was ihrer Lage und dem Moment gemäß war. Zu großen Wagnissen war sie nicht berufen. Als ihr Mann starb, hatte sie die Aufgabe, ihren Kindern Vater und Mutter

zugleich zu sein. Aus den kleinsten Mitteln schuf sie durch Arbeit eine gemüthliche Häuslichkeit, gab den Töchtern eine gute Erziehung, und daß sie ihren Pflichtenkreis nicht auf ihre vier Wände beschränkt, haben wir erfahren. Wenn ein jugendkräftiger Mann, von großem Weltblick und seltnem Verstand, sich nicht auf denselben Thätigkeitskreis beschränken will, weil ihm der Weg zu höherm Thun offen steht, so ist das gerecht. Ehe ich aber müßig die Hände in den Schooß legte, weil das Rad der Weltgeschichte auf andern Bahnen rollt als da wo ich mit angreifen kann, möchte ich lieber ein Spinnrad drehen."

„Soll das eine Anspielung auf den Beruf der Frauen sein?"

„Keineswegs, denn große Momente in der Geschichte durchbrechen sowohl den Frauenberuf als jeden andern. Ich habe jene patriotische Contessa in Sicilien bewundert, die ihr Pianoforte vom Balkon herab auf die andringenden Schweizersoldaten schleudern ließ. Ich preise die Frauen, die während des Freiheitskampfs den Brüdern die frischen Patronen zum Schuß reichen und die Barricade vertheidigen helfen. Vor der Begeisterung einer großen Stunde

schweigen die kleinen Rücksichten auf das Geschlecht. Aber ich hasse das Dilettiren in der Revolution, wie ich's in der Kunst hasse. Der furchtbare Sturm der Weltgeschichte, der den Tod im Gefolge Herz vom Herzen reißt, über Civilisation und Alles, das dem Menschengeist heilig ist, verheerend dahin braust, der ist kein Spielzeug, um die Conversation beim Theetisch zu würzen. Für die Freiheit sterben kann ich, aber unfruchtbares Reden darüber halt' ich nicht aus."

Wildemann trat eben herein und freute sich die Gräfin anwesend zu finden, der er eine Mittheilung machen wollte. Sie schien aber unlustig länger zu bleiben und forderte ihn auf, sie nach Hause zu begleiten, da sie gerne bei der schönen Mondnacht zu Fuße wandern möchte, eine Einladung, die er freudig annahm.

Während Ibeles so ritterlich die Mrs. Beak vertheidigt hatte, saß diese oben bei Dorotheen und machte ihrer Mißbilligung gegen die Gräfin Luft. Es muß zur Ehre der Engländerinnen überhaupt anerkannt werden, daß sie viel weniger medisiren als continentale Damen. Indeß hatte das Benehmen

der Gräfin etwas so herausforderndes für die an große Zurückhaltung gewohnten englischen Frauen, daß wir es der Mrs. Beak wohl verzeihen müssen, wenn sie einen Tadel aussprach.

„Wie ganz anders muß doch die Sitte auf dem Continent sein,“ fing sie an. „Hier in England würde man es sehr auffallend finden, wenn eine Dame einem Herrn so intim begegnete, wie die Gräfin thut.“

Dorothea erwiederte: „Die Revolution hat alle Gemüther in Aufregung versetzt, und das äußert sich auch im geselligen Verkehr.“

Mrs. Beak sagte: „Es wäre aber zu bedauern, wenn die Revolution auch die guten Sitten der Frauen afficirte.“

„Die deutschen Frauen halten nicht minder streng darauf wie die Engländerinnen, glauben Sie mir das. Der Ton dieser Polin würde zwar auch in Deutschland auffallen, aber er würde nicht so verletzen, da wir an lebhafte Geberden gewohnt sind.“

„Aber würden Sie je eine solche Geberde vor fremden Männern machen?“ Und hiermit setzte sich die corpulente Mrs. Beak in eine der schmachtenden

Positionen, die der schlanken Figur der schwarzgelockten Polin so hübsch anstanden, richtete das Stumpfnäschen mit der Brille darauf schwärmerisch empor und verdrehte die kleinen grauen Augen. Man sah, sie hatte eben so scharf beobachtet, wie die Polin das Wechselspiel der schwarzen Augen und der deckenden Wimper gleich einem Fächer zu gebrauchen verstand, als die Art wie sie die Hände des mit ihr Sprechenden plötzlich im Feuer der Rede zu ergreifen pflegte; aber von der bejahrten schwerfälligen Dame nachgeahmt, kam die Coquetterie so grotesk heraus, daß Dorothea herzlich lachen mußte.

Ernsthaft und wohlmeinend fuhr nun Mrs. Beak fort: „Sie sollten lieber nicht lachen und meiner Erfahrung glauben, daß solche Ladies viel Unheil anstiften und in einer christlichen Familie nicht geduldet werden sollten. Ich zweifle nicht, daß Ihr guter Mann ein musterhafter Gentleman ist, aber je höflicher ein Mann ist, je wehrloser ist er den Finten solcher durchtriebenen Damen gegenüber.“

„Aber halten Sie denn wirklich die Gräfin für absichtlich? Ich denke, sie ist bloß exaltirt und überlegt nicht was sie thut!“

„Die nicht überlegen was sie thut? Wenn ein vierzehnjähriges Mädchen sich so geberdete, so möchte man es ihrer Unschuld verzeihen. Aber eine verheirathete Frau, die Kinder hat, lehnt sich nicht aus Naivetät einem fremden Manne auf die Schulter, und streift mit ihren Wangen seinen Bart, wenn sie mit ihm flüstert. Ich finde es horribel und wünsche nicht, daß meine Töchter es mit ansehen."

Dorothea schickte ihre eignen Töchterchen schnell ins Gärtchen hinunter, nicht weil sie von dem Beispiel der Gräfin für ihre Sitten etwas fürchtete, denn sie spielten noch mit der Puppe, sondern um des Princips willen, daß in Gegenwart von Kindern nie ein bösartiges Urtheil über Personen ausgesprochen werden sollte. Der jüngste Knabe, der krank in seinem Bettchen lag, spielte mit seinem Hanswurst, und verstand nichts von dem Gespräch.

Dorothea gestand der vertrauten Nachbarin, daß auch ihr der Ton fatal sei, den die Polin in ihrem Hause eingeführt habe. Sie sagte: „Die Frau würde gewiß empört sein, wenn ich ihrem Salon meine Art und Weise zum Gesetz aufdrängen wollte. Mit welchem Recht erlaubt sie sich denn Eingriffe

auf meinem Grund und Boden? In jedem Haus bildet sich ein gewisser Styl der Geselligkeit, der von den Familienhäuptern ausgeht, die Gleichgesinnten wohlthuend anzieht, und die fremdartigen Elemente, die den Hausfrieden stören, ausstößt. An unsrer Statt hat nun diese Frau, ehe wir in diesem neuen Leben den passenden Ton für unser Hauswesen feststellen konnten, ihren Umgangsstyl meiner Wohnstube aufgezwungen, und uns erst recht eigentlich heimathlos gemacht."

„Und warum dulden Sie denn das, und warum läßt Ihr Mann diese Beleidigung seiner Lady zu?"

„Warum ich es dulden muß, wissen Sie aus frühern Gesprächen. Sie hat mich in ein Netz von Gefälligkeiten eingesponnen, die erst so unscheinbar waren, daß es affektirt von mir gewesen wäre, sie zurückzuweisen. Und was meinen Mann angeht, so ist er ebenfalls Schritt vor Schritt zum Freund und Vertrauten gemacht worden. Eine galante Dame kann ein tugendhafter Ehemann schon mit Grobheit abfertigen, aber mit was für Ausdrücken soll er eine sogenannte Freundin im Zaum halten?"

Mrs. Beak schlug die Augen seufzend empor, und

sagte: „Ganz dasselbe hat mir mein seliger Mann oft gesagt! Er war auch ein sehr schöner Gentleman und ein Doktor der Medicin! O, was könnte ich Ihnen für Geschichten erzählen! Die kranken Damen haben unsre Nachtruhe nicht halb so oft gestört, als die gesunden!"

„Ein prächtiges Geständniß," rief Dorothea, „welches mir verräth, daß nicht bloß die continentalen Damen Ihnen Aergerniß gegeben haben. Ich hoffe, der selige Herr Doktor ist glorreich aus allen Versuchungen heimgekehrt."

„Er war ein Mann von Grundsätzen, und wenn er dem Puls seiner Patientinnen nicht recht traute, so verschrieb er ihnen recht bittre Arzneien."

Das Gespräch gerieth nun auf den harmlosen Boden des Scherzes, und von da auf Haushaltungssachen, wie es unten die Gräfin vorausgesagt hatte.

Als Dorothea allein war, bemächtigte sich ihrer eine recht peinliche Empfindung; sie hatte so lange schon an sich gehalten, ihrem Unmuth über die Polin keine Worte zu geben, und nun war sie doch zu einer Aeußerung fortgerissen worden. Sie fühlte, daß von

dieser Stunde an das Verhältniß erst unerträglich wurde, weil sie ihre innerste Gesinnung darüber ausgesprochen hatte. Sie hätte in der Nachbarin Gegenwart nie mehr die Gräfin freundlich begrüßen können, weil sie sich selber falsch vorgekommen wäre. Wenn schon die Reinheit unsrer Beziehung zu guten Freunden getrübt vor unsrer Seele dasteht, wenn wir sie einmal vor einem Dritten nur beurtheilt haben, so ist der Zustand unsres Gewissens um so qualvoller, wenn wir von unlieben Menschen hinter ihrem Rücken geredet. Das Unrecht gegen den Freund suchen wir schnell wieder gut zu machen; indeß unsre Ehrlichkeit uns verleitet, den Unfreund trotzig in einen Feind zu verwandeln.

Dorothea hörte Wildemann hereinkommen und bald darauf mit der Gräfin das Haus verlassen. „Nun heute," dachte sie, „werden wir doch einen Abend unter uns bleiben!" Ibeles kam schon die Treppe herauf, da zog es wieder an der Hausschelle, ein Klang, der seit lange den ruhebedürftigen Bewohnern durch alle Nerven schnitt. „O weh, noch ein später Besuch!" dachten beide, aber eine altbekannte Stimme, die fragte, ob der Herr Musik-

direktor Ibeles hier wohne, erregte ihnen eine fröhliche Ueberraschung.

„Ist es möglich! Sind Sie es, liebster Stern! Wo kommen Sie her? Sie sind frei! welche Freude!“ Mit diesen Worten umhalsten sich Ibeles und sein alter Freund, den er seit der Barrikadennacht nicht gesehn, und der sich den letzten Nachrichten zufolge noch in verlängerter Untersuchungshaft befand.

Ein treues Gemüth aus der Heimath war auch der Hausfrau ein willkommener Gast, und der Angekommene wurde mit Fragen nach den dortigen Verhältnissen und den alten Freunden bestürmt, wußte aber weniger von der Außenwelt, als sie selbst. Er war in enger Haft gehalten worden, und auf dem Transport nach einem Nachbarstaat, wo er mit einem andern politischen Angeklagten vor Gericht confrontirt werden sollte, glücklich entschlüpft. Nach dem Abendbrode erzählte er seinen Freunden die Fluchtgeschichte, die wir im nächsten Kapitel mit seinen eignen Worten mittheilen.

Neuntes Kapitel.

Dr. Stern erzählt.

Ich saß, wie ihr wißt, wegen Umsturztendenzen in jenem scheußlichen Thurm, mit der Aussicht auf die hohe Stadtmauer und ein paar Schilderhäuschen, wo der Oberst v. Radnagel mich von den allertreusten Soldaten bewachen ließ. Die Correspondenz mit meinen Verwandten ging durch die Hände des Oberaufsehers, und sie beschränkte sich nur auf erlaubte Mittheilungen. Meine Vettern und Basen sind nicht sehr erfinderisch, und wären sie es auch gewesen, so war die Sorge, mit der ich bewacht wurde, zu kleinlich genau, um geheime Verbindungen mit der Außenwelt möglich zu machen. Das Brod oder andre Eßwaaren, die mir meine alte Tante zuweilen zustellen ließ, wurden zerbröckelt und durchwühlt, um die Behörden sicher zu stellen, daß keine Feile mit hinein

gebacken war. Ich kannte außerdem meine Verwandten als viel zu feig, als daß sie politischen Freunden erlaubt hätten, in die gestattete Correspondenz verdeckte Heimlichkeiten mit einzuschmuggeln.

Hundertmal verwünschte ich es jetzt, daß ich aus Angst vor Weiberlisten ein Junggeselle geblieben, denn hätte ich eine Ehefrau gehabt, so hätte sie gewiß eine List gefunden, um mir aus dem Thurm zu helfen.

Vergebens trug ich darauf an, mir während der Untersuchungshaft meine gewohnten Studien zu gestatten. Weder philosophische noch geschichtliche Werke wurden mir geliefert, und statt der Zeitungen brachte man mir Missionsberichte und Traktate. Ich wurde so ingrimmig über den Unsinn, daß ich dem Pfaffen, der mich besuchte, mit der bittersten Ironie begegnete, und meinen Kerkermeistern keine freundliche Miene mehr gönnte. Mein obstinates Wesen diente nicht, meinen Zustand zu verbessern, und ich habe nachher manchmal bereut, daß ich mich nicht aus Klugheit auf einen bessern Fuß mit meinen Schergen setzte. Das Lächeln des Menschenauges kann man so wenig entbehren, wie das Sonnenlicht, und ein freundlicher

Blick selbst des mürrischen Pfaffen hätte mir einen Schimmer in diese todte Oede geworfen. Aber Er hatte mich mit seinen Bekehrungsprätensionen bei meiner Logik gepackt, und sollte ich nicht für die Einheit Deutschlands fechten, so wollte ich wenigstens für den Satz, daß zweimal zwei vier macht, zum Märtyrer werden.

Da kam der große politische Proceß im Nachbarstaat aufs Tapet, und ich sollte mit darin vernommen werden, um die Evidenz gegen einen andern Angeklagten zu completiren, den sie um jeden Preis ins Verderben reiten wollten. Ich konnte der Sache gar nicht entgehen, und ich dachte mit Entsetzen an die Kreuz- und Querfragen des Untersuchungsrichters. Irgend ein Ja oder Nein, das ich in einem anscheinend ganz unbedeutenden Falle mir entlocken ließ, konnte eine Bestätigung der Anklage oder ein Dementi der Vertheidigung enthalten, und mich unbewußt zum Verräther an meinem Parteigenossen machen.

Ich durchschaute die ganze Bosheit der Reaktion, welche mich just darum zum Werkzeug erwählte, um die Rache der Volkspartei von sich ab auf einen der

treuesten Liberalen zu werfen. Und bei einem Haar wäre es ihnen gelungen.

Seht mich nicht so entsetzt an, liebe Freunde; nicht jeder ist ein Abtrünniger, der vor Gericht seine Complicen in Noth bringt. Seit ich wußte, daß ich vorgeladen sei, dachte ich meine Situation unaufhörlich durch, und ich gewahrte mit Staunen, wie tief das einsame Grübeln so vieler Monate mich umgewandelt hatte. Meine Ueberzeugungen hatten nicht gewankt, bei der ewigen Wahrheit nicht, aber das specielle Parteigefühl war abgeschwächt.

Wer Tag und Nacht einsam ist, fühlt sich zuletzt nur noch als sein eigner Freund. Mit dem Gewissen in Frieden zu sein, die Würde des eignen Charakters zu retten, dünkt ihm das erste Bedürfniß. Meine eigne Gegenwart wäre mir in der langen Kerkerhaft, die mir noch bevorstand, unerträglich geworden, wenn ich als überführter Lügner aus dem Proceß hervorgegangen wäre.

Bei der Revolution ist mir immer als das Härteste vorgekommen, daß das Parteiwesen uns als Menschen unläugbar demoralisirt. Vom Parteimann wird eine Form der Ehre und Tugend gefordert,

die, genau wie bei der militärischen Ehre, nicht mit dem abstrakten Begriff dieses Worts übereinstimmt. Es ist eine Schande die Wahrheit zu bekennen, wenn man die Parteiinteressen damit gefährdet. Die Kriegslist wird zur Tugend, das Läugnen zur Pflicht.

Solch ein Conflikt läßt sich leicht verarbeiten, wenn man inmitten der kriegführenden Parteien lebt, die Noth des Moments uns zwingt, das Resultat uns rechtfertigt. Aber wehe dem, der mit sich allein sein muß, wenn er die Reinheit seines Charakters für irgend einen Zweck geopfert, der ihm weit aus den Augen gerückt liegt, während nur das concentrirte Ich ihm gegenwärtig geblieben ist.

Neben dieser trüben Consideration hatte meine Reise aber auch ihre heitre Seite. Ich sollte die Sommerpracht, wenn auch nur auf wenige Stunden genießen, ich sollte Menschen sehen, in das sumpfige Kerkerleben sollten die Wogen frischer Aufwallungen hineinschlagen. Sogar an die Möglichkeit des Entkommens dachte ich, doch schien mir das, wie ein Spiel der Phantasie, und ich verbannte alle Plane als tollkühn und hoffnungslos.

Der Tag der Abreise kam heran, von zwei

Gensdarmen escortirt wurde ich in einer gewöhnlichen Kutsche vor Tagesanbruch an die nächste Eisenbahnstation gefahren, die viele Meilen entfernt an der Grenze unsres Ländchens vorbeistreift. Meine beiden Häscher nahmen mich in die Mitte, damit ich ihnen vom Perron nicht etwa entwischen könne.

Sonderbar, daß ich mich, selbst in dieser Lage, wie von einem wunderbaren Glück angehaucht fühlte. So lange hatte ich nichts von Farben gesehn, und nun entzückte mich der bloße Anstrich der Wagen, die umherstanden. Die Lokomotive schien wild aufzuathmen, und sich ihres lustigen Umherrennens durch allerlei Herren Länder zu rühmen. Was aber meinen Blick am längsten fesselte und mich zu Thränen rührte, war unfern des Perrons das Häuschen des Bahnwärters, das mit Geisblatt umzogen war, und neben dem auf einem schmalen Streifen Feld der Mann mit Kresse den Namen der Station gezogen hatte. In der Hausthür stand eine Frau mit einem Kind auf dem Arm; der ehrliche Wärter deutete auf unsre Gruppe, und sie sah mitleidig zu dem Gefangenen herüber.

Ein andrer Bahndiener machte sich in meiner

Nähe beständig zu schaffen; die Oelkanne, mit der er die Räder einschmieren sollte, setzte er dann hinter meinen Sitz, dann holte er sie wieder hervor, so daß die Gensdarmen selbst bemerkten, der Mensch müsse schrecklich dumm sein, weil er auf dem weiten Bahnhof grade den Platz für seine Oelkanne wähle, wo er die Fremden plage.

Als man zur Abfahrt bereit war, wurde uns ein besondres Coupée angewiesen, der erste Gensdarm stieg ein, ich sollte folgen; da drängte sich der Mensch mit der Oelkanne nochmals an die Wagenthür und zugleich hörte ich, wie einer der Beamten dem Gensdarmen hinter mir eine Cigarre anbot. Mürrisch schlug er sie aus, doch war seine Aufmerksamkeit für eine Sekunde abgelenkt worden, und just in dieser Sekunde steckte der Oelmensch mich barsch zurückdrängend mir ein Papier in die Hand, und sagte im brummenden Ton: „Gebt doch Acht, wohin Ihr tretet, wenn Ihr ausglitscht, so rutscht Ihr zwischen das Wagenrad und schmeißt mir meine Oelkanne um.“

Die plötzliche Ahnung, die mich durchzuckte, brachte momentan ein so heftiges Zittern hervor, daß ich wirklich den Wagentritt verfehlte. Mit einem Fluch

schob der hinter mir stehende Gensdarm die Oelkanne mit dem Fuß zurück, drängte mich in das Coupée, und folgte selbst nach. Von außen wurden die Wagen zugesperrt, und nun ging es erst langsam, dann rasch und rascher in die prächtige Morgenluft hinaus.

Ich hielt das Papier krampfhaft in der linken Hand, und wagte nicht dieselbe zu bewegen, aus Angst, das leiseste Knittern könne meinen geheimnißvollen Schatz verrathen. Doch ging alles gut; ich beruhigte mich, obgleich mein Herz noch heftig pochte. Die Gensdarmen überzeugten sich, daß die Wagenthüren verschlossen waren, und überließen sich dann dem Schlaf. Sie waren gewiß froh, nachdem sie so früh aus dem Nachtschlaf gescheucht worden, nun endlich ihren Arrestanten an einem so sichern Ort zu haben, von dem keiner, der sich nicht in einen Vogel zu verwandeln versteht, entwischen kann.

Anfangs öffneten sie dennoch instinktmäßig von Zeit zu Zeit die Augen, als ob sie sich versichern müßten, daß ich noch da sei. Mein Blick war immer forschend auf sie gerichtet, und das schien sie zu beunruhigen. Nun stellte ich selbst mich schlafend, und ließ das Haupt dann rechts, dann links zur großen

Störung und Unbequemlichkeit meiner Reisegefährten denselben auf die Schulter fallen.

Einer streckte sich nun auf die leere Bank gegenüber der Länge nach hin, wodurch ich einen Eckplatz erhielt. Ich that, als ob ich schnarchte, und hatte den Triumph bald die Gensdarmen mit einstimmen zu hören. Sobald ich mich überzeugt hatte, daß sie fest schliefen, begann ich das Papier zu entfalten und zu lesen. Obenan standen die Worte:

„Der Schlüssel, welcher Ihnen auf dem Bahnhof in die Rocktasche gesteckt wurde, öffnet die Wagenthür die gegen Osten gekehrt ist. Wenn Sie durchs Fenster greifen, ist das Schlüsselloch links, der Schlüssel muß nach rechts umgedreht werden —"

In diesem Augenblick erscholl ein gellender Pfiff der Lokomotive, und beide Gensdarmen fuhren aus dem Schlaf und rieben sich die Augen. Ehe ihr Blick mich suchte, hatte ich das Papier zusammengeknittert und verborgen. Ich ahmte ihre eignen Geberden genau nach, als ob ich auch durch den Pfiff erwacht sei, und drückte mich dann wieder in meine Ecke und schloß die Augen. Wir hielten vor einer Zwischenstation, und trotz meines Schnarchens brauchten meine

Begleiter die Vorsicht, jeder den Platz bei einer der Thüren zu occupiren.

„Was soll mir der Schlüssel?“ dachte ich. „Wenn der Zug hält, so lassen die verfluchten Häscher mich nicht aus den Augen, und während des Fahrens herauszuspringen, möchte mir wohl den Hals kosten.“

Wieder pfiff die Locomotive, und dampfend und rasselnd ging es unter einem Tunnel durch. Ich benutzte die Dunkelheit, um in meine Tasche zu greifen — richtig, der Schlüssel war da. Er mußte mir unversehens hineingeglitten sein, während wir auf der Bank, nahe bei des Bahnwärters Gärtchen, gesessen hatten, und nun begriff ich, warum der Oelmann seine Kanne hinter mich gestellt.

Hätte ich nur weiter lesen können! Aber als wir aus dem Tunnel hervorkamen, blieben die Gensdarmen hell wachend und begannen über die Ortschaften zu discouriren, die links und rechts an uns vorbeiflogen. Mir war alles Interesse an Feld und Wald genommen, auf die ich mich noch gestern so gefreut, und mit Verzweiflung sann ich hin und her, wie ich das Papier unvermerkt durchstudiren möchte.

Die Sonne war hoch gestiegen und bestreifte jetzt

mit blendendem Strahl das Fenster, an dem ich saß. Mein Auge, durch lange Dämmerung verwöhnt, schmerzte und ich nahm ein braunseidnes Taschentuch hervor und hing es über mein Gesicht. Einer der Gensdarmen bot mir einen Sitz im Schatten an, aber ich wollte mich nicht von der östlichen Thür entfernen, an die mich der Zufall so günstig postirt hatte. Auf einmal kam mir ein glücklicher Einfall, und ich schalt mich innerlich, daß ich nicht sogleich darauf verfallen. Ich nahm meinen Hut ab und befestigte das Foulardtuch wie einen Schleier darum, so daß es vorne lang herabhing. Nun stellte ich mich wieder schlafend; indeß ich die von der Sonne beschienenen Gensdarmen durch die dünne, braune Seide genau beobachten konnte, blieb mein Gesicht ihnen undurchdringlich verhüllt.

Jetzt manövrirte ich langsam das Papier unter die Hülle und es gelang mir, es ungefährdet bis zu Ende zu lesen, und nachdem ich es auswendig wußte zu verbergen. Der Fluchtplan, den es enthielt, war folgender:

„Zwischen der Station Weidenkrönchen und der Stadt Gallenheim geht die Eisenbahn über

eine bedeutende Strecke ansteigenden Bodens, und hier pflegt der Führer so langsam zu fahren, daß ein Mensch ohne Gefahr hinabspringen kann. Bald nachdem Sie die Station Weidenkrönchen passirt haben, werden Sie durch das westliche Fenster aus einem Gartenhaus mit rothem Dach einen starken Rauch steigen sehn. Es ist lange vorher sichtbar, und durch eine Allee hoher Pappeln kenntlich, die sich dahinter bis an die Umzäunung der Eisenbahn strecken. Lenken Sie die Aufmerksamkeit Ihrer Gensdarmen auf das Gartenhaus und den starken Rauch.

Hier ist die Stelle, wo Sie den Sprung durch die östliche Thür wagen müssen. Brauchen Sie die Vorschrift, nach derselben Richtung zu springen, nach welcher der Zug sich bewegt, damit der Stoß auf den Boden minder heftig erfolge. Die Subalternen der Eisenbahn sind Alle Demokraten und werden Ihnen jeden Vorschub leisten. Laufen Sie augenblicklich über die Schienen in's freie Feld. Nur ein ganz unbedeutender Chausseegraben ist zwischen Ihnen und dem Acker. Jenseits des Ackers sehn Sie eine Feldschützenhütte und Leute davor in blauen Kitteln.

Auf diese laufen Sie zu, es sind Ihre Freunde, die Ihnen weiter helfen werden. Muth!"

Der Plan sieht sehr wohl aus, dachte ich, aber die Leute, die ihn gemacht haben, möchten ihre eignen gesunden Glieder schwerlich daran wagen. Ich riß das Schnupftuch von den Augen und blickte hinab auf die fliegenden Sträucher, die nur einen langen, grünen Strich über dem gelblichen Sandstreifen hinzogen. Wie unsinnig schnaubte und rasselte die Locomotive über den metallgegürteten Boden, und ein Stein, über den unser Rad zufällig aufstieß, erschütterte uns schon peinlich auf den hölzernen Sitzen. Von Zeit zu Zeit rollten Züge in entgegengesetzter Richtung auf denjenigen Schienen an uns vorbei, die ich unmittelbar nach dem Sprung laufend kreuzen sollte. Ich erwog die ungeheure Gefahr des Mißlingens und sagte mir dabei, daß ich nicht Leben um Leben aufs Spiel setzte, sondern vielleicht zum Krüppel würde, um ein paar lumpigen Jahren Gefangenschaft zu entgehen. Dann schämte ich mich auch wieder der Feigheit, das dargebotne Rettungsmittel nicht zu ergreifen.

Es war ein himmlisch schöner Tag. In der

blauen Luft schwammen große weiße Wolken vom Ostwind gejagt. Das Korn wogte, die Bäume schaukelten ihre Aeste, und Alles schien mich zu höhnen, daß ich in meinen Käficht zurückkehren wollte. Ich wag's, ich springe! sagte ich zu mir selbst.

Noch ein paar Stationen hatte ich zu passiren, ehe das Dorf Weidenkrönchen kam. Einmal gestatteten die Gensdarmen mir, auszusteigen und eine Erfrischung zu nehmen, aber nie gingen sie mir von der Seite, und nur wenn der Zug in voller Schnelligkeit über die Bahn schoß, pflegten sie der Rast. Mein Herzpochen nahm zu, je näher wir der entscheidenden Stelle kamen, aber ich dachte jetzt der Nothwendigkeit, ein Gespräch mit den Gensdarmen anzuknüpfen, um nicht zu auffallend mit meiner Bemerkung über das rauchende Gartenhaus hervorzutreten. Meine Versuche, mich angenehm zu machen, wurden indeß sehr kühl von ihnen aufgenommen.

„Station Weidenkrönchen!" rief der Bahnwärter, und mir ging es wie ein Schlag durch alle Glieder. Ich sah den Namen der Station nochmals auf einer Tafel in großen Buchstaben neben dem

Gebäude stehen und wußte also, daß ich nicht mißverstanden hatte. Ein Gensdarmen-Officier stand auf dem Perron; meine Wächter grüßten den Vorgesetzten, er trat an das Fenster, warf einen Blick auf mich und fragte: „Spitzbub?" „Nein, Demokrat, zu Befehl, Herr Hauptmann!" antworteten jene, worauf er sagte: „desto schlimmer," und dann in ein Coupé nahe bei dem unsern stieg.

Der ersehnte Pfiff erscholl, und ich sah bald rechts, bald links spähend in die Gegend hinaus. Die Schnelligkeit der Auffahrt verminderte sich merklich, und bei einer Curve der Bahn wurden die bezeichneten Pappeln sichtbar. Ich bog mich vor und sagte: „Der Tausend, da brennt es!"

„Wo?" fragte der Gensdarm.

„I, sehn Sie nicht die Rauchwolke über dem rothen Dach dort? Da schlägt ja die Flamme schon zu den Fenstern heraus."

„Ich sehe keine Flamme!"

Der andere Gensdarm schob sich vor mich und sagte: „Gott straf' mich, das ist wahr. Der Rauch kömmt dick aus allen Fenstern."

Beide streckten nun die Köpfe heraus, und schauten

unverwandt auf das Dach, um die Flamme wahrzunehmen, die aber nicht sichtbar wurde, indeß der Rauch dicker und dicker aufstieg. Die letzten Worte, die ich hörte, waren: „Na, das kann ein tüchtiger Brand werden bei dem starken Wind. Gut, daß das Haus allein steht.“

Ich hatte unterdessen leise die entgegengesetzte Wagenthür geöffnet und bereitete mich zum Sprunge. „Zum Teufel!“ hörte ich neben mir rufen und sah den Kopf des Officiers von vorhin, der vom benachbarten Fenster aus plötzlich meine Procedur wahrnahm. Von den Alarmzeichen, die er sich zu geben bemühte, ward ich zur Tollkühnheit gespornt, und trotzdem, daß unsre vorsichtig ansteigende Locomotive mir noch immer rascher als ein Vierspänner im gestreckten Galopp zu laufen schien, sprang ich hinab.

Es gelang mir, noch ein paar Schritte im Laufen zu bleiben, dann aber stolperte ich über die Schienen und fiel. Ich hatte Geistesgegenwart genug, mich in den Graben hinab zu wälzen, damit ich im Falle des Nachsetzens momentan den Augen meiner Verfolger entzogen würde. Doch der Zug hielt nicht,

und als ich mich von der ersten Betäubung erholt hatte, hörte ich seinen Pfiff in beträchtlicher Ferne.

Vor dem Feldschützenhäuschen wurde ich mit Händedruck und jubelnden Freudenbezeugungen empfangen. „Kennen Sie mich noch, Herr Doctor?“ rief mir ein junger Mensch zu. „Ich war Hausknecht im schwarzen Adler, wie Sie die Volksversammlung hielten. Ich hab' Ihnen und dem Herrn Director Ibeles und dem Bäcker Butzmann damals eine Flasche bayrisch Bier gebracht. Wissen Sie noch?“

Ein ältlicher Mann fiel ihm ins Wort: „Hier ist keine Zeit zu verlieren. Wir haben dich mitgenommen, weil du der einzige unter uns bist, der den Herrn Doctor von Angesicht kennt. Nun halt' uns nicht auf; von der Station Gallenheim ist keine halbe Stunde bis hieher, und sobald der Zug ankömmt, haben wir die reitende Gensdarmerie auf dem Halse. — Kommen Sie sich gefälligst umkleiden, Herr Doctor. Hier im Häuschen ist alles parat.“

Ich erhielt einen vollständigen Bauernanzug, und während ich mich umkleidete, versammelten sich wohl an zwanzig Menschen um das Häuschen, so daß ich

mich schon verloren glaubte. Doch mein unbekannter Begleiter beruhigte mich und sagte: „Es sind Leute vom Arbeiterverein, die als Patrouillen alle Feldwege in der Runde bewacht haben, um unberufene Störung abzuwehren. Nun gut, daß Alles so herrlich abgelaufen ist. Hier ist eine topographische Karte, hier sind ein paar Adressen von den Demokraten in den Dörfern hier herum, die Sie weiter schaffen werden. Sie müssen zu Fuß fort, denn in dieser Gegend ist ein Wagen zu auffallend, und würde durchsucht werden. Als Fußgänger werden Sie von Niemanden beachtet. Hier mein Knecht bringt Sie auf einen Rain, der zwischen dem hohen Korn nach Weidenkrönchen zurückführt; dort ist ein Versteck für Sie parat. Halt, wo ist die Kappe?"

„Wer hat die Kappe?" riefen mehrere Stimmen zugleich.

„Gebt mir die erste, beste," sagte ich, „damit ich fortkomme. Es brennt mir unter den Füßen."

„Das sollte schön sein!" sagte der Mann; „ohne Geld kämen Sie nicht drei Meilen weit, ehe die Polizei Sie als Landstreicher aufgegriffen hätte. In der Kappe sind zweihundert Thaler eingenäht, die

die Partei für Sie zusammengebracht hat. Nun, wer hat sie? Ist sie da?" rief er nochmals.

Athemlos kam ein Mann in einer zerrißnen Jacke herbeigelaufen, nahm seine alte Tuchkappe vom Kopf und setzte sie mir auf; sie sah nicht anders aus als ein Dutzend anderer Kappen, die ich auf den Köpfen der umherstehenden Arbeiter gesehn. „Das ist die rechte," sagte er, „ich kenne sie an dem blauen Lappen im Futter." Alles drängte mich fort, der Hausknecht, welcher gleich mir wie ein ordinärer Feldarbeiter gekleidet war, führte mich zwischen den hohen Kornfeldern bis in die Hecken und Obstgärten von Weidenkrönchen, und von einer Anhöhe zurückblickend sah ich noch, wie der Schwarm meiner Retter sich auf verschiedenen Feldwegen zerstreute, und wie in der Ferne der weiße aufsteigende Dampf die Ankunft des Bahnzugs in Gallenheim bestätigte.

„Was ein curioser Einfall," sagte ich zu dem Hausknecht, „das Geld in die Kappe zu nähen! Warum thatet Ihr es nicht in eine Brieftasche?"

„Das will ich Ihnen sagen, Herr Doctor! Wir wußten nicht accurat, mit welchem Zug Sie trans-

portirt werden sollten, und darum wechselten die Leute vom Arbeiterverein mit der Wache hier im Felde ab. Die Kappe ist seit vier Tagen von Kopf zu Kopf gegangen, denn eine Brieftasche mit vielem Geld ließ sich nicht so ungefährdet auf der Straße Einem mitten in der Flucht zustecken, als man ihm eine Kappe über den Kopf stülpt. Wir mußten ja gewärtig sein, daß Ihnen nachgesetzt wurde, und dann konnten wir nichts besseres thun, als Alle mit nachlaufen, als ob wir Sie fangen helfen wollten! Die Kappe war ganz sicher verwahrt, denn wir wußten ja Alle, was drin war!"

Unterdeß waren wir von hinten durch eine Lücke in der Hecke in einen Bauernhof gekommen. Der Eigenthümer schaufelte Mist auf einen Karren, und sein Junge, ein fünfzehnjähriger Bursch, half ihm dabei. Mein Begleiter gab dem Alten einen Zettel und winkte ihm blinzelnd zu. Ohne eine Miene zu verziehen, sagte der Bauer: „Sagt eurem Meister, es wär' gut. Es braucht kein' Antwort." Dann zu seinem Jungen gewandt befahl er diesem, mit der Arbeit fortzufahren und fügte hinzu: „Ich muß noch einen Gang herausthun, sag' der Mutter, ich käm'

vor Abend nicht wieder.“ Und wie er ging und stand nahm er mich über die Straße durch Haus, Hof und Baumgarten eines Nachbars, durch Feldwege und Buschwerk zu einem andern, weit von der Heerstraße entlegnen Dorf. Wir sahen in einiger Entfernung die Pappelallee und das Gartenhäuschen, welches ganz unversehrt mit seinem rothen Dach in der Sonne glänzte. Der Rauch hatte aufgehört.

Der Nächste, dem ich zur Beförderung übergeben wurde, war ein Gutsbesitzer, der einen Korbwagen besaß. Dieser kutschirte mich selbst dem Gebirg zu, das wir mit Wald bedeckt am Horizont liegen sahen. Hier nahm mich der Gastwirth eines kleinen Orts auf, und ich durfte eine Nacht rasten. Trotz der Angst vor Verfolgung und der Anstrengung des Tages war die Reise seelenvergnügt, denn die Gespräche meiner Führer zeigten mir, wie tief die demokratischen Ideen ins Volk gedrungen und von ihm begriffen worden waren.

An das Geheimniß der Kappe hatte ich über den neuen Eindrücken nicht mehr gedacht; als ich aber allein auf meiner Schlafstube war, fiel es mir schwer auf's Herz, durch wie viel uncontrolirte Hände sie

während der vier Tage gegangen war. Ich ertappte mich auf dem alten eingerosteten Argwohn, der uns von Kind auf gegen zerrißne Jacken anerzogen ist. Ich konnte der Neugier nicht länger widerstehn und begann die Fäden loszureißen, mit denen der blaue Lappen über das Futter genäht war. Ein preußischer 25=Thalerschein war das Erste, das zum Vorschein kam, und darunter war vorsorglich die Kappe mit Tresorscheinen verschiedner Gattung durchaus gefüttert. Ich zählte und fand die zweihundert Thaler unversehrt darin enthalten.

Während vieler Tage stellte sich meinen Wanderungen nicht die mindeste Schwierigkeit entgegen. Man hatte mich als Feldmesser umgekleidet, und mit Hülfe meiner topographischen Karte durfte ich mich sogar zuweilen ohne Führer vorwärts wagen. Aber unterdeß war ein Steckbrief gegen mich erlassen worden, und nun näherte ich mich einer Gränze. Hier hatte mein letzter Wirth mich einem Doctor empfohlen, der diesseits wohnte.

Dieser wackre Mann nahm mich wie einen Freund auf, aber als er meine Lage klar durchschaute, stellte er mir die Schwierigkeiten vor, die sich meiner Fort=

schaffung ins Nachbargebiet in den Weg stellten. Er legte mir eine reactionäre Zeitung vor, in welcher ein boshafter Artikel meiner Befreiung erwähnte. Es wurde darin behauptet, die demokratische Partei habe nur darum mit allen Kräften mein Entspringen gefördert, weil sie gefürchtet, daß ich in dem bevorstehenden Proceß durch meine Aussagen eine Menge Personen compromittiren möchte, die sich noch auf freiem Fuß befänden.

Der Doctor sagte: „Sie mögen sich vorstellen, wie eifrig jetzt auf Sie gefahndet wird. Es ist nothwendig, daß Sie sich noch eine Weile bei mir verborgen halten, bis wir eine gute Gelegenheit finden, Sie herüber zu schaffen.“ Ich hatte also abermals Arrest und durfte meine Hinterstube nicht verlassen, weil die Nachbarschaft sonst hätte verrathen können, daß ein Gast in des Doctors Hause beherbergt werde, der nicht auf dem Polizeibureau angemeldet war.

Meine Flucht mußte bis zu dem Zeitpunkt verschoben werden, wo der Doctor eine Patientin auf dem jenseitigen Landesgebiet zu behandeln bekam. Er hatte eine ziemliche Praxis daselbst, da sein Wohnort nur eine halbe Stunde von der Grenzlinie lag.

Eine Frau Bürgermeisterin that mir den Gefallen, meinen Beschützer zu ihrem Helfer in den ärgsten Nöthen zu erwählen, und der Herr Gemahl sandte ein Certificat mit, daß die Grenzbehörden um Gotteswillen den Herrn Doctor nicht mit Paßformalitäten aufhalten möchten.

Es war mitten in der Nacht, als ein zweispänniger Wagen vorfuhr und die Glocke gezogen wurde, als ob das Haus in Flammen stünde. Der Bürgermeister hatte sich expreß eines Polizeidieners für diese Botschaft bedient, und derselbe hörte gar nicht auf zu schellen, eingedenk der Eile, die ihm die oberste Behörde empfohlen hatte. Als der Doctor vom Fenster aus den Rock der heiligen Hermandad erkannte, glaubte er, wir seien verrathen; doch der Polizist erklärte ihm mit wenigen Worten, daß das fröhliche Familienereigniß früher als man erwartet eingetroffen sei, und daß Er, um allen Aufenthalt zu vermeiden, den Herrn Doctor über die Grenze begleiten solle.

„Hm, Hm!“ sagte der Doctor, „das ist ein sonderbares Zusammentreffen. Ich soll Morgen früh einem Concilium medicum in Dingskirchen beiwohnen, wegen einer gefährlichen Operation — ich

kann da nicht fehlen — das seht Ihr — hm, hm, hm — was ist da zu machen!“

„Aber, bedenken Sie Herr Doctor, die Frau Bürgermeisterin in diesen Nöthen! das geht doch vor Alles!“

Der Schalk von Doctor stellte sich nochmals zweifelhaft und sagte dann: „Ich sehe Rath. Ich will meinen Collegen, den Herrn Medicinalrath, wecken, der hier im Hause schläft, um mit mir auf das Concilium zu fahren. Er kann der Frau Bürgermeisterin Hülfe leisten, und ich bediene mich sogleich dieses Wagens um weiter zu fahren.“

Der Polizist remonstrirte und sagte, die Frau Bürgermeisterin wolle sich Niemanden anvertrauen, als ihrem erprobten Arzt, und ob nicht lieber der Herr Medicinalrath allein zum Concilium fahren möchte. Als der Doctor endlich darauf einging, machte er keine weitern Schwierigkeiten, und setzte sich ruhig nieder, bis der Doctor vollends in den Kleidern war.

Ich war durch den Lärmen erweckt worden, und hatte athemlos horchend oben am Treppengeländer im Dunkeln stehend die Verhandlung nicht so bald

begriffen, als ich ebenfalls mich reisefertig machte. Ich spielte den Medicinalrath mit großer Würde, und gelangte mit Hülfe des Certificats eines der reactionärsten Bürgermeister, und von der Polizei in Person beglaubigt über die Grenze, und wurde noch eine gute Strecke weiter in des Bürgermeisters eignem Wagen befördert.

Unser Vaterland ist leider von vielen Grenzlinien durchschnitten, und so mußten noch mehrmal Scharfsinn und Zufall sich vereinen, um mir hinüber zu helfen. Es kostete einige Wochen, ehe ich vor der belgischen Grenze anlangte, und diese, die entscheidende, am strengsten bewachte, war die leichteste zu passiren. In einer rheinischen Stadt wurde mir ganz offen vom Gasthofkellner mitgetheilt, daß seit dem vorigen Jahr die Nachfrage nach falschen Pässen so stark geworden, daß sie von den Subalternen des dasigen Bureaus zu fünfundzwanzig Thalern per Stück verkauft würden. Keine Seele kannte mich; und so wagte ich's, sicher durch den bisherigen Erfolg, mir unter dem Vorwand, daß ich meinen Paß verloren, einen neuen vom Kellner für fünfundzwanzig Thaler abholen zu lassen. Ihr seht, mit dem Verlassen der

klösterlichen Einsamkeit meiner Zelle und dem Wieder-
eintritt in die Kämpfe der Welt, hatte meine Ge-
wissenhaftigkeit Schiffbruch gelitten. Der Polizeistaat
erschien mir nur noch als eine Räuberhöhle, aus der
ich mich um jeden Preis befreien durfte.

Mit Ausnahme einer seltsamen Bekanntschaft, die
ich gestern zwischen Brüssel und Ostende auf der
Eisenbahn machte, und woran sich noch ein kleines
unbedeutendes Abenteuer knüpfte, begegnete mir nichts
Besonderes mehr, bis ich heute in London ankam,
wo ich vor der Hand zu bleiben gedenke.

Zehntes Kapitel.

Ein neues Jeu d'esprit, und der grüne Mann.

Der Erzähler war von seinen Freunden nur selten mit einem Ausruf oder einer Frage unterbrochen worden; jetzt, nachdem er geendet, schlug Ibeles vor, die Gesundheit der wackern Leute zu trinken, die ihm so treulich geholfen. Nachdem dieser verständige Vorsatz ausgeführt worden, fragte Dorothea, was denn das für ein Abenteuer gewesen, das dem Dr. Stern auf der Herreise begegnet sei. Sie hoffe, es sei ein Liebesabenteuer, das ihn, den Hagestolzen, bekehrt habe, künftig besser von ihrem Geschlecht zu denken.

„Ach nein," sagte Stern lachend, „es ist kaum ein Abenteuer zu nennen, und ich hätte es schon vergessen, wenn nicht meine Brieftasche mich daran erinnert hätte. Wie gesagt: zwischen Brüssel und Ostende machte ich im Wagen die Bekanntschaft eines

vornehmen Russen, der sich mit mir über die Revolution unterhielt, und gar kein so extremer Absolutist war, als wir uns diese Nation vorstellen. Er erzählte mir von der Gemeindeverfassung, die sie dort in den Provinzen haben, und die in mancher Hinsicht liberaler als unsere eigene ist. Er moquirte sich über die Russenfurcht, die unter den Gebildeten in Deutschland vorherrsche, und uns zu Sklaven unsrer Kleinstaaterei mache, während wir nur durch einen direkten Anschluß an Rußland zu einer großen Nation werden könnten. Er spottete über den Druck, den sich das Genie von deutschen Regierungen gefallen ließe, um nur deutsch zu bleiben, indeß deutsche Wissenschaft nirgends höher belohnt und gefeiert sei, als just in Rußland. Er machte mich darauf aufmerksam, daß die Verweisungen nach Sibirien am häufigsten die Aristokratie träfen, die sich gegen den überwältigenden Einfluß eben dieses deutschen Geistes am Petersburger Hofe empöre. Ich erstaunte über den Patriotismus, der aus diesem Manne sprach, denn ich hätte es gar nicht für möglich gehalten, daß ein denkender Mensch sich für Rußland begeistern könne.

Gern hätte ich bloß der Merkwürdigkeit wegen

unsre Unterhaltung fortgesetzt, als ich nach der Ueberfahrt ihm in Dover wieder begegnete, aber dort wartete ein schnurrbärtiger Mensch am Landungsplatz auf ihn, der muthmaßlich Geschäfte mit ihm zu verhandeln hatte. Der Russe vermied mit mir ins selbe Coupé zu kommen, und da wäre es aufdringlich gewesen, ihn nochmals anzureden. Ich stieg also eine Thür unterhalb der seinen, wo ich ganz allein blieb, ein, und da ich seekrank gewesen war, so legte ich mich still in meine Ecke.

Es mußte eine Ritze unter dem Tuchüberzug sein, denn ich hörte das Sprechen im Nebencoupé, als ob keine Wand dazwischen sei. Ich hatte anfangs weder Interesse noch Absicht zu lauschen, auch klangen die Worte während des ungeheuren Rasselns unsres Zugs nur wie ein tiefes Gesumme, aber wenn der Zug hielt, hörte ich abgerissene Sentenzen, wobei ich die mir bekannte Stimme des Russen von dem Schnurrbärtigen genau unterschied.

Die beiden Leute sprachen auf einer Station von Frauenzimmern, und auf einer andern von Politik, und diese aneinander gereihten Gesprächsbruchstücke machten ohngefähr den Effekt, den wir als Knaben

in lustiger Gesellschaft bewunderten, wenn wir die Zeitungsspalten grade durch lasen. Ich amüsirte mich einige derselben zu stenographiren, denn wenn man keine Lectüre und keine Gesellschaft hat, so verfällt man nachgerade auf allerlei kuriosen Zeitvertreib."

Stern blätterte in seiner Brieftasche, und las folgendes Duodrama ab:

Station Folkestone.

Fremde Stimme. — — immer dagegen gearbeitet, unsere Fonds an unbedeutende Subjekte wegzuwerfen. Nur die Führer sind uns etwas werth.

Russenstimme. Kann dennoch nicht schaden. Wie sollen wir an die Führer sonst herankommen? Wir bedürfen der Popularität. Die Verbindung mit diesen Leuten beglaubigt uns bei den obersten Leitern.

Fremde Stimme. Sehr umständlich. Sehr kleinliche Mittel!

Russenstimme. Mit derselben Umständlichkeit und denselben Mitteln wurden uns die besten Provinzen errungen. Alles muß zusammen wirken, Diplomatie und Schwert, Intrigue und —

Lokomotive. Hui, Rrrrrr. — — —

Chorus von Eisenbahnschreiern. Ashford Junction, Ashford Junction, Ashford Junction. (In der Ferne verhallend.)

Russenstimme. So, also schon wieder eine Liebschaft!

Fremde Stimme. Ich kann es nicht fest behaupten, doch hat es den Anschein.

Russenstimme. Ein schöner Mann?

Fremde Stimme. Die Gräfin sagt so. — Damenlaune! — Durchaus nichts Militärisches in der Haltung. Uebrigens ein gebildeter Mann. Zum Glück ist er verheirathet.

Russenstimme. Was hat er für eine Frau? Ist sie eine angenehme oder unangenehme Person?

Fremde Stimme. Eigentlich keins von beiden. Eine bloße Null.

Russenstimme. Also kein Hinderniß. Wir müssen zunächst —

Lokomotive. Hui, Rrrrrr. — — —

Chorus wie oben. Staplehurst, Staplehurst, Staplehurst.

Fremde Stimme. — Offenbar den kaiserlichen Instruktionen entgegen. Wenn ich mich der

demüthigen Rolle, die mir zugetheilt ist, ferner unterwerfen soll, muß ich geschicktere Partner erhalten. Auf die Weise, wie wir das letzte halbe Jahr agirt haben, gewinnen wir kein Resultat.

Russenstimme. Lassen Sie uns dennoch geduldig dieselbe Politik verfolgen, die wir in Wien und Paris durchführten. So lange es gährt, ruhig zuschauen, die leitenden Ideen erforschen, die handelnden Personen beobachten. Die neutralen Elemente sind alsdann auszuscheiden, die wichtigen müssen für uns gewonnen werden.

Fremde Stimme. Die Letztern sind leider unbestechlich.

Russenstimme. Vielleicht dem Gelde gegenüber. Man kann sie durch andere Interessen ablenken, und zerstreuen. Man verwickelt sie erst in Liebschaften, und verhilft ihnen dann zur Amnestie. Auch gibt es Parteiungen, die sich benützen lassen, um —

Lokomotive. Hui, Rrrrrr. — — —

Chorus wie oben. Tunbridge, Tunbridge, Tunbridge.

Fremde Stimme. — In meinem letzten Bericht schon als unbrauchbar erklärt.

Russenstimme. Trauen Sie meiner Erfahrung. Wir bedürfen dieses unbefangenen Enthusiasmus, der an sich selber glaubt. Keine berechnete Klugheit könnte besser für uns wirken.

Fremde Stimme. Haben Sie vergessen, wie sie uns in Wien compromittirt hat?

Russenstimme. Damals waren es die Diplomaten, die ihr alle Geheimnisse herauslockten. Bei den grünen Politikern der Revolution ist das nicht zu fürchten. Nach ein paar Lehrjahren —

Lokomotive. Hui, Rrrrrr. — — —

Chorus wie oben. Reigate, Reigate, Reigate.

Russenstimme. Ganz richtig. Jetzt erinnere ich mich des Mädchens. Sie war Gouvernante in Brüssel bei der englischen Familie im Hotel — wie heißt es doch? und von dort nahm meine Schwägerin sie mit.

Fremde Stimme. Die nämliche Person.

Russenstimme. Ich hielt sie für durchaus harmlos; doch soll sie entlassen werden, wenn Sie glauben, daß sie Sie beobachtet.

„Ist das Alles?" fragte Dorothea, als Stern die Brieftasche einsteckte.

„Ja wohl,“ sagte er. „Bei der Station, wo ich zuletzt notirte, stieg eine Familie mit Kindern ein, und die machten so viel Unruhe, daß ich nichts weiter vernahm. Doch wir dürfen nicht vergessen, daß es spät geworden ist, und ich noch einen weiten Weg zurückmachen muß. Wann sehen wir uns wieder? Laßt es bald sein, denn ich brauche Rath und Freundeshülfe, um mir hier eine Existenz zu gründen. Ich rechne vor allem auf euch, denn ihr seid nun über ein Jahr hier, und könnt als eingebürgerte Londoner mich gewiß über die Verhältnisse belehren.“

Ibeles wollte seinem Freunde nicht mit Achselzucken entgegentreten, und den Schein der Ungefälligkeit auf sich laden; er unterließ also die Bemerkung, daß ein Jahr in London in Hinsicht auf Einbürgerung etwa einem Monat in Deutschland gleichstehe. Dorothea kam mit dem Vorschlag zu Hülfe, daß Stern übermorgen am Sonntag bei ihnen essen, und nach Tisch eine gemeinschaftliche Promenade gemacht werden solle.

„Herrlich,“ rief Ibeles, „ich habe meinen Knäblein und Mägdelein lange versprochen, mit ihnen

zu dem grünen Mann zu gehen, und die Mutter wird sich ebenfalls losmachen, und mit uns wandern."

„Zum grünen Mann?" sagte Stern, „das klingt ja mährchenhaft. Ist das ein Waldbruder?"

„Nein, nur das Schild eines Biergartens," berichtigte Ibeles. Stern sagte zu, und Dorothea freute sich wie ein Kind auf einen Tag der Fröhlichkeit und Erholung im Freien.

Am Sonntag Morgen zogen viele graue Wolken herauf, und die Hausfrau dachte besorgt an die Kleidchen und Schühchen, die dem Versprechen zulieb preisgegeben werden müßten. Ein Aufgeben der Promenade war außer Frage, so lang es nicht Mühlsteine regnete. „Der Mensch ist durch so vieles gebunden, soll er sich nun auch noch vom Wetter tyrannisiren lassen?" pflegte Ibeles zu sagen. Fritz und Karl, nebst den Schwesterchen Milla und Nanna, welche mitgehen durften, indeß die Kleinen zu Hause bleiben mußten, erschöpften sich in Versicherungen, daß es sich aufheitern werde, und der Vater bestätigte, daß in London dasselbe Wetter nie einen Tag lang ausdaure. Als es nun

gegen neun Uhr Morgens tüchtig zu regnen begann, waren alle Chancen für einen schönen Nachmittag da.

Die Hoffnung täuschte nicht. Noch während des Tischdeckens ward es heller und heller, Freund Stern erschien mit vergnügtem Gesicht und ward von den Kindern lustig begrüßt.

„Kommt, laßt uns schnell uns zu Tisch setzen," ermahnte die Hausfrau, „damit wir einen recht langen Nachmittag vor uns haben."

Die Familie nahm die Plätze ein, und Ibeles begann den dampfenden Sonntagsbraten zu zerschneiden. Da rollte ein Cab heran, und heraus stiegen die drei Kinder der Gräfin Blafoska, nebst der deutschen Gouvernante und der französischen Bonne. Die Letztere überreichte Dorotheen ein Billet, worin stand:

Liebe Freundin!

Mein Schwager ist unvermuthet hier angekommen, und ich habe Vieles mit ihm zu besprechen. Wir wünschen, recht ungestört allein zu sein, und darum schicke ich Ihnen die Kinder und Bonnen zum Besuch, denn nirgends können meine Kinder

besser aufgehoben sein, als bei Ihnen. Mit dem liebevollsten Vertrauen in Ihre gewohnte Güte,

Ihre Julia.

Fräulein Braun, die Gouvernante, sagte freundlich: „Erschrecken Sie nicht, wir bringen unsern Proviant mit, wie bei einem Piknik. Dieser Korb enthält zwei Flaschen Champagner, eine Portion Ananaserdbeeren, und weit mehr Zuckerwerk, als wir aufessen können. Die Frau Gräfin meinte, wenn wir das Dessert stellten, dürften wir ungenirt die Hausmannskost decimiren. Also, verzeihen Sie unsre Freiheit."

Die Sprecherin sah treuherzig und verlegen zugleich aus, und Dorothea konnte es nicht über sich gewinnen, sie die Ungelegenheit fühlen zu lassen, die der Ueberfall ihr machte. Am Sonntage sind in London alle Läden geschlossen, und ein Bäcker ließe eher einen Kunden Hungers sterben, ehe er ihm ein Brod verkaufte. Eine tüchtige Portion Weck mit dem Zubehör von Milch und Butter würde also an diesem Tage Dorotheen zehnmal wünschenswerther als Champagner und Dessert gewesen sein. Doch mußte sie sich in die Umstände fügen.

Indeß die Bonne dem Comteßchen und den kleinen Knaben Haar und Toilette zurechtstrich, und Ibeles das Zusammenrücken der Teller und Stühle, wie das Uebersiedeln einiger Kinder an den sogenannten Katzentisch anordnete — eine Bestimmung, die als vermeintliche unverdiente Bestrafung ein lautes Weinen Lillchens veranlaßte — nahm Dorothea die vier größten Kinder allein und versprach ihnen reichen Ersatz an Erdbeeren und Zuckerwerk, wenn sie sich des Brods und Gemüses diesmal enthalten wollten. Dies war eine Moral, die mit allen gewohnten Lehren der Mutter in so unerhörtem Widerspruch stand, daß die Kinder sie zwar nicht begriffen, aber dennoch blinden Gehorsam beim Vertilgen des Zuckerguts versprachen. Fritz machte nur die einzige Gegenbemerkung, daß die Kinder aber dann zur Belohnung auch ein Gläschen Champagner mitbekommen müßten.

Die Mahlzeit ging leidlich vorüber, nur sah Dorothea, daß sie auf den Spazierzang zu verzichten hatte. Die gräflichen Kinder waren an keine Fußmärsche gewohnt und sahen sehr verstimmt aus, als sie hörten, daß ihre Spielkamerädchen, auf die sie

sich gefreut, für den ganzen Nachmittag weggehen würden. Das älteste Comteßchen sagte, mit den kleinen Kindern möchte sie nicht spielen, wenn Milla und Nanna nicht dablieben. Hier griff Dorothea entschieden durch und wollte die vier Aeltesten die gesunde Bewegung in frischer Luft nicht für das erhitzende Spiel in einer überheizten Stube vertauschen lassen.

Ibeles redete ihr nochmals heimlich zu, die Bonnen und Kinder ihrem Schicksal zu überlassen und sich den Nachmittag nicht zu verderben, auf den sie sich Alle gefreut. Doch ging es nicht wegen der Menge der kleinen Hindernisse. Es mußte ein sorgsam waltender Ueberblick im Hause sein, um die fehlenden Bedürfnisse zu ergänzen. Die französische Bonne hatte Erlaubniß von ihrer Herrin, den Nachmittag frei auszugehn, und sie hatte sich gleich nach dem Essen absentirt und dem Kathrinchen hinterlassen, daß sie um neun Uhr die Kinder abholen werde. Die deutsche Gouvernante mit den kleinen Blasoska's nach Hause zu schicken, wäre grausam gewesen, weil die Gräfin vorhatte, nach Tisch mit ihrem Schwager nach Richmond zu fahren, also möglicherweise das Haus zugeschlossen war.

Stern schlug sich jetzt in's Mittel und sagte: „Ihr Kathrinchen und das andre deutsche Frauenzimmer werden doch wohl sechs Kinder regieren können, ohne daß Sie daheim bleiben müssen.“ Doch Dorothea erwiederte: „Ich kenne das junge Frauenzimmer nicht und darf also meine Verantwortung nicht auf sie abwälzen. Sie könnte ein Buch nehmen und lesen, oder sie könnte mit Kathrinchen plaudern, und dann ist kein Auge über den Kindern. Ich würde auf dem Spaziergang doch keine Seelenruhe haben, wenn ich daran dächte, was die eigensinnigen kleinen Polen in unsrer Abwesenheit anrichten könnten. Wenn d i e von der Gouvernante zu bändigen wären, so hätte ihre Mutter sie nicht hieher geschickt.“

Es blieb dabei, und mit verstimmtem Gefühl trennte sich die Familie.

Der Weg zu dem grünen Mann liegt in der Richtung nach Harrow zu, welches uns Deutschen durch Lord Byrons Aufenthalt so werth geworden ist. Es ist eine Gegend von wunderbar anmuthiger Schönheit, und Stern konnte sich nicht enthalten, wacker auf die Londoner zu schelten, als er hörte,

daß Unzählige der gebildeten Classe diesen Weg nie in ihrem Leben beträten.

„Ist es möglich," rief er aus, „daß der ganze Continent von reisenden Engländern schwärmt, welche sich tausenderlei Unbequemlichkeiten aussetzen, um da und dort eine mittelmäßige Gegend anzustaunen, wenn sie solche Schönheiten dicht vor den Füßen haben! Kein Mensch hat mir je davon gesprochen, daß solche idyllische Reize London umgeben. Daheim stellte man sich diese Stadt nur als einen Wald von Palästen und Kaufhäusern vor. Nie habe ich solch ein Wiesengrün, nie solche majestätische Bäume gesehn!"

Ibeles sagte: „Was Einen hier stört, wird Ihnen auch schon auffallen. Diese Natur selbst erscheint wie ein künstliches Resultat gewaltiger Reichthümer. Nur die herrschenden Besitzverhältnisse konnten solche weite Fluren zu einem Garten umschaffen, solche colossale Waldpartien unversehrt erhalten. Sehen Sie, wie Hecken nach jeder Richtung geradlinig die Ebene durchschneiden, wie jedes Gebüsch von Gehägen umschlossen ist. Man wird überall erinnert, daß die Erde, die man betritt, eines Vornehmen Eigenthum ist.

Das Abschweifen in Feld und Busch, das Erklimmen eines Berges, um ein träumerisches Plätzchen zu finden, ist hier vergebens. Dem Publikum ist die breite Heerstraße genau vorgezeichnet, die es zu wandeln hat. Nur mit dem Wiesengras ist man verschwenderisch, da man seinen reichen Wuchs nicht so zu schonen braucht, wie in unserm Klima.

Wären die Parks lieber etwas minder künstlerisch angelegt, auf daß die Leute frei hindurch gehen dürften! Sie sind aber verbotene Paradiese für Jeden, der nicht durch Vergünstigung eindringt. Hinter diesen Brettermauern gibt es köstliche Blumenpartien und seltne Gewächse, die man natürlich schützen muß, und so sehn wir oft meilenlang nur die Baumkronen, wenn unser Fahrweg zu beiden Seiten eingeschlossen ist.

Und haben Sie schon bemerkt, daß keine Feldblume den mindesten Duft hat? Und wie ist die Ferne mit Grau gemischt!"

„Welch ein unzufriedner Mensch sind Sie geworden," sagte Stern, „daß Ihnen bei solchen Schönheiten ein Mangel störend auffällt. Ich kenne Sie ja gar nicht wieder. Haben wir etwa die Rollen

getauscht? Mich sieht London so hoffnungsreich an, und darum entzückt mich Alles!"

Ibeles vertraute nun seinem Freunde manches seine persönlichen Verhältnisse Betreffende, die Schwierigkeiten seiner Lage, deren er noch nicht Herr geworden war, und zuletzt kamen sie auch wieder auf den Besuch zu sprechen, der Dorotheen ihres Spaziergangs beraubt hatte. Stern begriff nicht recht, wie seine Freunde sich von gesellschaftlichen Rücksichten bis zu dem Grade abhängig machen konnten, um nicht mehr Herr in ihrem eignen Hause zu sein.

„Wenn wir uns aristokratischen Launen fügen wollten," sagte er, „so brauchten wir gar nicht im Exil zu sein. Haben wir darum unsre Heimath verlassen, die Partei des Volks gegen das Fürstenhaus genommen, das uns Brod gab, um uns von einer vornehmen Dame als Unterthanen behandeln zu lassen? Ibeles, Ibeles, warum legen Sie sich ein solches Joch auf?"

Ibeles hob die Solidarität hervor, die bis dahin unter seinem politischen Freundeskreis bestanden, und versicherte Stern, daß selbst Wildemann und seine Genossen, die doch zu den entschiedensten Demokraten

gehörten, großen Werth auf die Verbindung mit der patriotischen Polin legten.

Stern hatte von jeher ein Vorurtheil gegen emancipirte Frauen; diesem machte er nun durch einen Ausfall Luft. Er rief:

„Alle Weiber, die sich nur der Revolution angeschlossen haben, schadeten unserer Sache, indem sie Frivolität oder leeren Enthusiasmus in unsre Reihen brachten und uns dem Spott der Gegenpartei aussetzten.“

Ibeles erwiederte: „Ich muß Ihnen da widersprechen. Die Frauen, welche jetzt der geschlagenen Partei in Deutschland Hülfe bringen, die Verwundeten pflegen, die Gefangenen zu befreien suchen, gehören auch zu den Unsern.“

„Nun wohl, als barmherzige Schwestern kann man sie wirken lassen, aber wenn sie uns in die Schlacht begleiten, so hindern sie unsre freie Bewegung, und wo sie gar mitconspiriren, da ist von vornherein Alles verloren!“

„Nun spricht einmal wieder der eingefleischte Weiberfeind aus Ihnen. Sie werden es sehen, an der Frauenemancipation kommen wir nicht vorbei,

und daß eine Frau frei sein will, das macht sie nicht gefährlicher. Es kömmt nur darauf an, wie sie ihre Freiheit anzuwenden hofft. Bisher ekelten uns die Emancipirten an, weil nur diejenigen sich vordrängten, die für ihre persönlichen Launen Zügellosigkeit verlangten. Sind sie erst Alle emancipirt, so treten die ernsten Naturen in den Vordergrund, die nach einem höhern Pflichtenkreis trachten."

„Und gehört Ihre Polin zu diesen?"

„Was die Prätension angeht, vielleicht ja. Aber es fehlt ihr die Befähigung. Sie will um jeden Preis die Hände mit im Spiel haben, mitsprechen, aber ich fürchte, sie könnte nicht — mitschweigen."

„Dann wird sie Euch ruiniren!"

Die Kinder waren vor den Sprechenden hergesprungen und kamen jetzt in vollem Lauf zurück, um anzukündigen, daß am Ende des Hohlwegs eine Tafel stehe, worauf „the green man" zu lesen sei. Die Männer lenkten nun wieder ihre Aufmerksamkeit auf die nächsten Umgebungen und wurden durch den Anblick einer Zigeunergruppe überrascht, die an der Seite des Wagens um ein Feuer saß. Schon seit einer geraumen Strecke waren von Zeit zu Zeit

schwarze Brandspuren im Grase wahrzunehmen gewesen, die von einer solchen wandernden Familie herrührten.

Stern rief aus: „Zigeuner im freien Feld, ein paar Meilen von London! Wenn das kein romantisches Land ist, Ibeles, so sollen Sie Hans heißen!“

Das heimathlose Gesindel hatte einen Karren mit Tuch überspannt als einzige Wohnung, um im Falle, daß irgend ein Eigenthümer es von seinem Grund und Boden vertriebe, sogleich zur Weiterreise fertig zu sein. Ein magres Pferd nagte an den Hecken, auf denen hier und da einzelne Strohhalme und Heubüschel hängen geblieben waren. Ein Kesselflickerapparat und einige Reste zerrißner Decken lagen an der Erde, und einige schwärzliche Kinder mit wildherabhängenden Haaren streckten die Händchen nach Almosen aus. Was die Alten über dem Feuer brieten, wozu sie das Reisig aus allerlei Abfall auflasen, konnte man nicht enträthseln; jedenfalls war der Duft nicht sehr einladend. Die Physiognomien des braunen Völkchens führten Ibeles auch nicht eben Bilder aus C. M. v. Webers Preciosa herauf, sondern er begriff, warum der Eigenthümer des

benachbarten Parks seine Bretterumzäunung so wohl im Stande hielt.

Am Eingange des Gartens zum grünen Mann hielten eine Menge kleiner Wägelchen, welche unlängst voller geputzten Damen an ihnen vorüber gerollt waren. Mit Verwunderung sah Stern, daß Namen und Adresse der Eigenthümer mit goldnen Buchstaben auf der Außenseite jedes Gefährts zu lesen waren.

„Hab' ich doch immer über die Abgeschlossenheit englischen Familienlebens und der Schwierigkeit, Zutritt zu den Damen zu erlangen, von den Deutschen klagen hören!" sagte er. „Mehr kann doch ein Familienvater nicht thun, wenn er Frau und Töchter spazieren fährt, Namen und Hausnummer dem ganzen Publikum zum Besten zu geben."

Ibeles lachte ihn herzlich aus und berichtigte: „Trotz der seidnen Kleider und der eignen Equipage ist dies noch lange nicht die schöne Welt von London. Dies sind dieselben Karren, auf denen Metzger und Spezereihändler und alle übrige kleine Bourgeoisie während der Woche die Waaren den Kunden ins Haus liefern. Sonntags fahren sie ihre Frauen-

zimmer darin spazieren. Sehn Sie, hier steht unter dem Namen auch der Titel: Milch- und Buttermann, Käsekrämer, Brod- und Biscuitbäcker. Sie wissen also vorher den Stand der jungen Damen, wenn Sie sich denselben vorstellen lassen wollen, und können nicht wie im Berliner Colosseum von einer Schneidermamsell, die sich für eine Hofrathstochter ausgibt, betrogen werden. Halt, da steigen eben ein paar hübsche Mädchen aus, laß sehn, weß Zeichens sie sind!"

„Frische Pasteten, gutes Speck," fing Carlchen an, von dem Wagen abzulesen, der die Schönen gebracht hatte und auf dem noch ein weitres Register von Leckerbissen verzeichnet war, mit dem Zusatz, daß Alles als ächt garantirt sei.

Sie traten in den Garten ein, in dem eine bunte Gesellschaft in Lauben und auf Rasenplätzen vertheilt war. Die schreienden Farben, in welche die untern Classen sich in London zu kleiden lieben, machten die Scene unglaublich munter. Das Volk scheint zu fühlen, daß der nebelgraue Himmel der Belebung durch diese tolle Staffage bedarf. Was uns im *Zimmer* vernichtete, wenn wir unser Auge darauf

sollten rasten lassen, rosa mit feuerroth, müssen wir auf Blumenbeeten ertragen, wenn es einer Rose einfallen sollte, in der Nachbarschaft eines Geraniums aufzublühen. Ebenso unschuldig putzen sich die Engländerinnen der ungebildeten Stände, und so lange Eine nicht alle existirenden Farben zugleich an ihrem Leibe trüge, würde sie sich kaum für geschmückt halten.

Ueber das Tulpenfeld von rauschender Seide hinweg that sich der beruhigende Ausblick auf den Hügel von Harrow mit seinem schattigen Kirchhof und blaugrünen Triften auf. Die Stimmung, die über diesem weiten holdseligen Gefilde liegt, ist so wohlthuend, daß man das Auge lange nicht auf die nächste alltägliche Umgebung zurücklenken mag.

Der Zauber wurde durch den Wirth gebrochen, der von Ibeles Kindern unterstützt an die Nothwendigkeit mahnte, etwas irdische Labsal zu bestellen. Nachdem er ein schäumendes Ale eingeschenkt, befragte ihn Ibeles nach den Zigeunern draußen. „Ach," sagte er, „in diesem Zeitalter, wo alles degenerirt ist, gibt es auch keine rechten Zigeuner mehr. Diese Tramps, die noch von der alten Race abstammen,

sind so in ihrem Charakter herunter gekommen, daß sie nicht einmal mehr Hühner zu stehlen verstehen. Sie geben sich für Kesselflicker aus, und bleiben bettelnd in einem Fuhrweg, bis die Nachbarschaft sie austreiben läßt. Dann fahren sie weiter durchs Land, was keine Polizei ihnen wehren kann, bis sie wieder ein passendes Plätzchen ausgewittert haben. Da bleiben sie, bis sie durch die Brandspuren im Gras entdeckt und von neuem zur Weiterreise genöthigt werden."

Der Wirth kehrte zu seinen Geschäften zurück, und die Freunde besahen sich den Garten, über dessen dekorative Elemente sie laut auflachen mußten. Von den nach und nach gesammelten Austerschalen hatte der erfindungsreiche Wirth eine Grotte austapezirt, und zu einer Art Triumphbogen hatte er die Hälse der im Lauf der Zeiten zerbrochenen Bouteillen verwendet. Diese grünen Flaschenhälse waren so in den Mörtel eingemauert, daß sie wie Thurmzinnen über dem Eselsrücken des Triumphbogens emporstanden.

Auf einem großen Rasenplatz in der Mitte spielten Gruppen von Kindern; um Tische, die unter schattigen Bäumen aufgestellt waren, vergnügte sich je

eine Familie, und ein Theil des Gartens war expreß in dichte winzige Lauben abgetheilt, deren jede für ein liebendes Pärchen bestimmt schien. Es saßen auch richtig inmitten des grünen Rahmens immer je eine Miß und ein ehrsamer Junggeselle, die zuweilen an einem Glase Bier nippten. Doch dem außen Vorübergehenden erschien diese Partie des Gartens wie eine Wachsfigurenausstellung, da die Feierlichkeit des Sonntags nur stumme Empfindungen erlaubte.

„Nun haben wir einen Zug des englischen Volkslebens gesehen," bemerkte Ibeles, in welchen die gebildete Londoner Welt nie einen Blick thut. Nur diese Klasse der kleinen Bürger gönnt sich Sonntags die Excursion nach den umliegenden Biergärten, wo es sehr unpassend für unser eins wäre, betroffen zu werden. Ich gehe aber gar zu gern hieher, da mich dieser Garten zum grünen Mann mehr als irgend ein Platz hier herum an deutsche Dorfschenken mahnt."

Die Kinder hatten unterdeß eine Schaukel ausgefunden, die der Wirth zum Vergnügen der Jugend hatte errichten lassen. Bald fanden sich auch einige Knaben und Mädchen ein, die streng genommen nicht mehr zu den Kindern zählten, und nahmen die

Schaukel mit Unbilligkeit gegen die kleinern Spielkameraden ausschließlich in Beschlag. Die letztern beklagten sich nicht sobald darüber, als ein junger Mann aus den Umstehenden hervortrat, und die Partei der „Babies“ gegen die Großen vertrat. Auf seinen Vorschlag wurde sogleich eine Reihe gestellt, und nach einer geregelten Ordnung beim Schaukeln verfahren, wie es eines an Gesetz und Selbstregierung von Kind auf gewohnten Publikums würdig ist.

Auf dem späten Heimweg bedauerte Ibeles nochmals seine gute Frau, die sich so innig ergötzt haben würde. Er erwartete sie sehr übermüdet und geplagt zu finden, aber das war nicht der Fall. Die Fremden hatten eben das Haus verlassen, als die Wanderer heimkehrten, und Dorothea hatte noch einige Erfrischungen für sie übrig. Sie erzählte, daß sie in der deutschen Gouvernante ein sehr nettes Mädchen entdeckt und sich gut mit ihr verständigt habe.

„Denke nur,“ sagte sie zu Ibeles, „als heute die Kinder bei ihrem Abendbrod saßen, hat mir diese Meta Braun Aufschlüsse über einen mir ganz neuen Lebenskreis gegeben. Eigene und fremde Erfahrungen aus der Sphäre der deutschen Gouvernante in

London, von denen ich mir nicht hätte träumen lassen. Ich sagte, das sei ja der Mühe werth, solche Geschichten aufzuschreiben, und sie antwortete, daß sie das schon gethan hätte. Sie trug das Manuscript bei sich, weil sie bei günstiger Gelegenheit noch etwas beizufügen gedachte. Ich bat sie, mir es anzuvertrauen, um dir einiges daraus mitzutheilen. Sie erlaubte es gern, und wenn du nicht zu müde bist, so wollen wir es noch heute Abend mit einander durchlesen, damit ich es ihr sobald als möglich zurückgeben kann. Das arme Mädchen muß sich ja die Minuten stehlen, um eine Zeile zu schreiben."

Sobald die Kinder zu Bette waren und Stern sich empfohlen hatte, setzte unser Paar sich aufs Sopha, und blätterte gemeinschaftlich Meta Brauns Heft durch.

Eilftes Kapitel.

Die deutsche Governeß. (Manuscript.)

Meine vier Brüder hatten so viel an Erziehung gekostet, daß ich, die zehn Jahre nach dem jüngsten Knaben zur Welt kam, die Mittel des Haushalts schon etwas erschöpft fand. Doch zum Glück für meine Eltern war ich ja ein Mädchen, und brauchte vorläufig nicht viel. Mein Vater pflegte zwar oft zu sagen, als ich älter wurde, es sei Schade um mich, daß ich ein Mädchen sei, denn ich hätte mehr Talent zum Studiren als alle meine Brüder. Einige derselben hatten nur mit Widerwillen studirt, und hätten viel lieber ein Geschäft gelernt; doch erlaubte das der Gelehrtenstolz meines Vaters nicht. Er wollte seine Söhne viel lieber dumme Professoren als gescheite Handwerker werden lassen.

Nachdem ich das nothdürftigste von weiblicher

Bildung in der Schule erhalten hatte, wurde ich zu weiblichen Arbeiten angehalten. Diese wären mir von Natur zuwider, und ich suchte ihnen zu entgehen, indem ich verstohlen meines Vaters Bücher durchlas. Meine Eltern verboten mir dies, und behaupteten, daß ein gelehrtes Frauenzimmer seine Bestimmung verfehle. Man gab mir nun Campes väterlichen Rath für seine Tochter und ähnliche Erziehungsschriften in die Hand, welche ich eine Zeitlang beherzigte, bis mir der Gang meines eigenen Lebensschicksals zeigte, daß es eine große Anmaßung der Männer ist, uns unsere Bestimmung, nur von ihrem Standpunkt aus, vorzuzeichnen.

Zuerst empörte sich meine Vernunft gegen die Bestimmung „weiblicher Arbeiten." Es gibt meiner Ueberzeugung nach keine männlichen und weiblichen Arbeiten, sondern es gibt mechanische Arbeiten und Arbeiten der Intelligenz. Wenn man die Stärke oder Schwäche eines Geschlechts in Anschlag bringen wollte, so dürfte man auch nicht dulden, daß starke Männer Schneider würden, und daß schwache Frauen Haus- und Feldarbeit thun müßten. Warum dumme Jungen zum Studiren genöthigt und talentvolle

Mädchen davon abgehalten würden, sah ich keinen haltbaren Grund.

Mein Vater sagte: das Weib ist bestimmt, Gattin und Mutter zu werden. Er selbst hatte Aufsätze über die Pflichten des Weibes geschrieben, und war ein Hauptbeförderer der Anstalten, worin weiblicher Ueberbildung entgegen gearbeitet werden sollte. In Folge dieser Nebenthätigkeit, mit der er seine Freistunden überbürdete, versäumte er leider ein guter Hausvater zu sein. Doch fiel es nie meiner Mutter ein, ihrerseits dahin zu wirken, daß die Jungen zu bessern Hausvätern herangebildet würden. Sie war in aller Bescheidenheit eine Gattin und Mutter wie Campes Buch sie fordert, aber sie dachte nicht daran, das andere Geschlecht zu reformiren.

Ich war schnippisch genug die Frage aufzuwerfen, ob es denn auch der erste Beruf der Jungen sei, Gatten und Väter zu werden? Mir schien es billig, daß die Pflichten der Männer gegen uns nicht ganz ignorirt würden, wenn wir bloß für unsere Beziehungen zu ihnen voraus erzogen werden sollten. Meine Erfahrungen hatten mich, seit ich erwachsen war, in unserem Bekanntenkreise noch immerhin mehr

treffliche Hausmütter als musterhafte Ehemänner kennen gelehrt. Auch fand ich, daß die Mädchen, die für ihren Beruf erzogen waren, gar nicht darum mehr geliebt oder geheirathet wurden, als solche, die gar um entgegengesetzter Eigenschaften willen gefielen. Unter zwanzig Mädchen, die sitzen blieben, wären gewiß neunzehn wackere Hausfrauen geworden. Wie kann also ein Stand die Bestimmung des Weibes sein, den es nicht in ihrer Macht steht, anzutreten?

Ich bin das Opfer dieser männlichen Anmaßung geworden, dem Weibe seine Bestimmung vorzuzeichnen. Weder hübsch noch vermögend, ist es mir nicht gelungen, die Eigenschaften geltend zu machen, die in meiner Seele verborgen liegen, und die mir vielleicht Liebe hätten gewinnen können.

Als meine Eltern starben, war ich mit einer sehr mangelhaften Bildung auf meine eigene Arbeit angewiesen. Die Brüder kämpften selbst mit häuslichen Verlegenheiten, und konnten nichts für mich thun. Ich beschloß als Gouvernante nach London zu gehen; ein Unternehmen, das mir als sehr lukrativ und angenehm geschildert worden war.

Es sind erst einige Jahre, seit ich Deutschland verlassen, aber sie dünken mir die doppelte Zeit, durch die vielfach verschiedenen Verhältnisse, in die ich hineingeschaut, und durch die bittern Täuschungen, die ich erfahren habe.

Wenn man in einer Londoner Gesellschaft ein sittiges deutsches Mädchen sieht, die sich ihren Landsmänninnen vorstellen läßt, und vor der nach einer Stunde überall ein leerer Raum gelassen wird, so mag man schließen, daß sie frisch aus Deutschland herübergekommen eine Stelle als Governeß sucht. Der Name erregt eine unwillkürliche Flucht, weil jede Wissende voraussieht, was für Plage sich an eine solche Bekanntschaft knüpft. Damals begriff ich die erschrockenen Gesichter der Damen nicht, die anfangs meine Anrede freundlich erwiedert hatten, und die sich sofort in eine andere Ecke der Stube zurückzogen, wenn ich zu verstehen gab, daß ich hoffte, sie würden mir durch Empfehlung zur Erlangung einer Stelle behülflich sein. Die Schwierigkeiten, die man mir vorhielt, sah ich nur als Vorwände an, mich los zu werden, und erstaunte über eine solche Ungefälligkeit und Gemüthlosigkeit.

Vor den Agenten und den Zeitungsannoncen hatte man mich gewarnt, und die wenigen Personen, an die ich Empfehlungsbriefe hatte, versicherten mich, es sei viel besser, wenn ich auf dem Wege persönlicher Bekanntschaft eine Stelle in einem respektabeln Hause fände. Man erzählte mir entsetzliche Geschichten, wie unerfahrene fremde Mädchen unter dem Vorwand eine Lehrerinnenstelle zu finden, in verworfene Höhlen gelockt worden seien, und da meine Baarschaft vorläufig noch ausreichte, wollte ich abwarten, bis sich mir eine recht brillante Aussicht aufthäte.

Dieß geschah bald über meine kühnsten Erwartungen hinaus. Von einer Herzogin wurde eine deutsche Governeß für ihr noch ganz kleines Kind gesucht, und da ich mich ihr vorstellte, versprach sie sogleich mich zu engagiren. Sie sagte, sie sei im Begriff auf vierzehn Tage nach Paris zu gehen, und könne erst nach ihrer Rückkunft unsern Contract feststellen. Noch vor Ablauf dieser Frist erhielt ich eine neue Offerte von einer andern hochadlichen Dame, die mich mit nach Canada nehmen wollte, wohin die Bestimmung ihres Mannes sie auf einige Jahre führte. Das letztere Anerbieten reizte mich sehr. Als

Familienmitglied eines großen Staatsmanns einen andern Welttheil zu besuchen, war eine Aussicht, auf die ich nur mit Schmerz verzichtete.

Um sicher zu sein, ging ich noch einmal zu der herzoglichen Wohnung, und hörte, daß ihre Gnaden zwar den Aufenthalt in Paris noch um eine Woche verlängern wollten, aber Auftrag gegeben hatten, mich, falls ich nachfragte, zu versichern, daß es bei unserer Abrede bliebe. Erst als die Familie des Staatsmanns nach Canada abgesegelt war, erhielt ich einen kurzen Brief, daß die Herzogin ihren Sinn geändert habe, und eine Reise nach Italien zu unternehmen gedenke. Das Kind sollte mitreisen, und da sie erst in einigen Monaten auf ihren Landsitz zurückzukehren gedächte, so entbinde sie mich aller Verpflichtungen.

Ich war empört über dieß Verfahren, denn ich hatte ihr den Antrag, der mich nach Canada berief, schriftlich mitgetheilt, und sie hatte mich durch mündliche Versicherungen festgehalten so lange es ihr bequem war, und schüttelte mich nun ohne Entschuldigung noch Entschädigung ab. Aber wie wenig Umstände man mit deutschen Lehrerinnen in London macht, sollte ich noch öfter erproben.

Ich hörte abermals von einer Stelle in einem vornehmen Hause; und man nannte mir einen Tag, an dem ich die Dame sprechen könne. Eine sehr verdrießliche Kammerjungfer empfing mich mit der Weisung, daß ich warten müsse, bis vier andere deutsche „Personen" vorgelassen und besichtigt seien, die vor mir eingetroffen. Die Dame hatte nämlich diesen Tag zu einer Generalbesichtigung disponibler deutscher Gouvernanten bestimmt, aus denen sie sich die geschickteste und dabei wohlfeilste aussuchen wollte. Die Kammerjungfer war des Anmeldens schon müde, und empfing jede Neukommende mit größerer Unart. Mir stieg das Blut ins Gesicht, als ich noch einige meiner Landsmänninnen anlangen sah, während meine Vorgängerinnen eine nach der andern die Treppe hinabkamen und abzogen.

Wir sind leider keine schöne Nation, und in England, wo die äußere Erscheinung so über Alles gilt, trägt dieser Umstand viel dazu bei, uns in Schatten zu stellen. Wie ich unsre Gruppe meist klein gewachsener, ziemlich verkümmert aussehender, höchst anspruchlos gekleideter deutscher Mädchen beisammensah, und uns mit der eleganten, vornehmthuenden

Kammerjungfer verglich, da begriff ich, warum so ein gepuderter Ochs von englischem Livreebedienten uns als den untersten Dienstboten des Hauses behandelt. Eben schellte es wieder, und diesmal war's eine schlanke und sehr hübsche junge Dame, die sich nach der Stelle erkundigte. Ihre Kleider waren von einem Regenschauer durchnäßt und sie schien zu frösteln. Herablassend bot ihr die Kammerjungfer an, mit in die Küche zu kommen und sich zu trocknen, wobei sie sie wirklich wie Eine ihres Gleichen: „my dear" titulirte.

Der Dame des Hauses muß ich die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie mich bei weitem anständiger grüßte, als ihre Dienerin. Indeß die Stelle bekam ich nicht, da ich nicht Musik, Malen, Tanzen, Italienisch nebst einigen andern Fächern außer Deutsch und Französisch lehren konnte.

In ähnlicher Weise ging es mir noch mehrmals, so daß ich meine Ansprüche immer tiefer herabstimmte. Meine Bekannten sagten mir, ich würde leichter eine Stellung finden, wenn ich einmal in einem englischen Hause ein Jahr gelebt hätte, und darum ergriff ich endlich mit beiden Händen die Aufforderung, Governeß ohne Honorar zu werden.

Selbst hier wurden mir noch vor dem Eintritt in eine ziemlich mühsame Stellung allerlei Bedingungen gestellt. Die erste Frage war, wie gewöhnlich, nach der Religion, die zweite, ob ich aus guter Familie sei. Da ich mich als Protestantin auswies, und den Stand meines Vaters angab, auch mich auf einen bekannten Banquier in der City und einen „Reverend" berufen konnte, so sicherte ich mir endlich das ersehnte Unterkommen.

Die Familie wohnte auf dem Lande, war reich an Töchtern und wünschte für geringe Kosten denselben eine städtische Erziehung zu geben. Die Mutter pflegte gegen Mitte des Sommers, wenn Institute Ferien halten und die Vornehmen auf Reisen gehn, unter der Schaar entlassener Governesses sich eine recht wohlempfohlne auszusuchen, und diese als Gast bis zur nächsten Saison zu behalten. Wer die englischen Verhältnisse kennt, weiß ein solches Anerbieten wohl zu würdigen, und Manche hätte sich an meiner Stelle glücklich geschätzt. Ich war aber noch Neuling und brachte, wie alle frischen Ankömmlinge meines Berufs, die Erwartung mit: für möglichst hohen Lohn eine angenehme Stellung mit wenig Pflichten

und viel Freiheit zu finden. Leider herrscht unter den Engländerinnen der entgegengesetzte Gesichtspunkt vor: nämlich für möglichst geringen Lohn die ausgedehntesten Ansprüche an die Vollkommenheiten und an jede Minute Zeit ihrer Governesses zu machen. Da nun unsre Zahl ganz unverhältnißmäßig die der Stellengebenden überschreitet, so setzen diese natürlich ihre Anforderungen durch.

In meinem Falle wurde ich zwar mit der Rücksicht eines Gastes behandelt, weil ich kein Honorar erhielt, aber es verstand sich von selbst, daß ich den ganzen Tag mit Vorlesen, Lehren, Aufgabencorrigiren und Beaufsichtigen der jüngern Kinder beschäftigt wurde. Hätte ich eine Geldzahlung bekommen, so wären mir meine Pflichten in Form eines Befehls vorgezeichnet worden. So wurde ich höflich um die Gefälligkeit gebeten, von neun bis zehn dies, von zehn bis eilf das und so weiter durch alle Tagesstunden etwas Andres zu thun. Abends aber nahm ich Antheil an den geselligen Zusammenkünften der Familie, welches nicht geschehen wäre, wenn ich Honorar erhielt. Sehr amüsant war der Theetisch auf dem Lande nicht, doch ganz trostlos wäre die

Kinderstube gewesen, von der meine rücksichtsvolle Stellung zu den Damen des Hauses mich nun befreite.

Der Hausherr hatte mich am ersten Abend aufgefordert, zu singen und zu spielen, und als ich mich entschuldigte, weil ich nicht musikalisch sei, hatte er erstaunt gefragt: „Aber Sie sind doch eine Deutsche?“ So tief ist bei den Engländern die Meinung eingewurzelt, daß wir eine ganze Nation von Musikanten seien. Bei andern Fragen, z. B. nach dem Zeichnen, mußte ich ebenfalls verneinend erwiedern; und mit Beschämung sah ich, daß es viel mehr Dinge gab, die ich nicht gelernt, als die ich wußte. Die Leute blieben aber fortwährend gütig und freundlich gegen mich, nur machten sie den vortheilhaftesten Gebrauch von den wenigen Kenntnissen, die sie bei mir ausgeforscht. So mußte ich denn außer dem Deutschen die Anfangsgründe des Französischen ein paar kleinen Jungen beibringen und die Hausmutter fand es wünschenswerth, ihre Töchter auch die „weiblichen Arbeiten“ recht gründlich lernen zu lassen. Sie sagte aufrichtig, daß sie zwar mehr Werth auf die Künste lege, mit der

eine junge Dame sich in Gesellschaft produciren könne, daß sie aber nachsichtsvoll für die Dauer unsres Zusammenseins sich nach den Umständen richten wolle.

Ich hatte das Bewußtsein, für die Gastfreundschaft dieses Hauses mehr als ein Aequivalent zu leisten. Ich plagte mich von Morgen bis Abend, hütete mich, Jemand zu geniren, und doch fühlte ich mich nicht recht geachtet, ja von der Familie mit einer gewissen Zurückhaltung, von den Dienstboten gar mit Rücksichtslosigkeit behandelt. In Folge dessen ward ich oft recht melancholisch, und um mein Herz zu erleichtern, schrieb ich lange Briefe nach Hause oder an meine neuen, in London gewonnenen Bekanntinnen.

Die Dame, welcher ich meine jetzige Stellung verdankte, war mir von Allen am freundlichsten gewesen. Ich wußte, daß sie mich mit großer Wärme empfohlen hatte und auch später, als ich ihr einen dankenden Brief schrieb, hatte sie mir sogleich geantwortet und manchen guten Rath gegeben. Sie empfahl mir unter Anderm, meinen Aufenthalt in einer so geachteten Familie dazu zu benützen, mit dem größten Eifer die englische Sprache und die

herrschenden Sitten zu studiren und keine Gelegenheit zu versäumen, wo ich eine Verbindung mit englischen Damen anknüpfen könnte. Da sie mir so viel Antheil gezeigt hatte, so betrachtete ich sie wie eine langjährige Freundin. In der Fremde ist Einem ja die hülfreiche Hand der Landsleute unschätzbar, und das Herz schließt sich heißer an Jeden, der unsre Muttersprache spricht. Aber die Antworten der Dame wurden immer kürzer und kühler und blieben endlich ganz aus.

Ich erkannte ihre Handschrift auf einer Adresse an die Engländerin, bei der ich wohnte, und da ich bald darauf die Aufkündigung des bisherigen Verhältnisses erhielt, so bildete ich mir irrthümlich ein, diese Umstände möchten untereinander eine Verbinbindung haben. Wir deutschen Kleinstädterinnen denken dann gleich, es müsse hinter unserm Rücken eine Verläumdung geschmiedet worden sein. Ich weinte heimliche Thränen über die Verkennung meines Charakters und beschloß endlich, im Bewußtsein meiner Unschuld einen würdevollen Brief an die Londoner Freundin zu verfassen und sie wegen ihres Abbrechens der Correspondenz zur Rede zu stellen.

Diesmal erhielt ich eine Antwort, und ich bewahre sie als ein Document zur Warnung für meine Schicksalsschwestern auf. Hier ist sie.

„Mein werthes Fräulein!

Man hat Sie weder bei mir verläumdet, noch weise ich aus Gemüthlosigkeit die warme Freundschaft zurück, die Sie mir antragen. Der Antheil, den ich Ihrem Schicksal gezeigt, wird von allzu vielen jungen Damen in Anspruch genommen, die sich mit Ihnen in gleicher Lage befinden, als daß ich mit Jeder eine fortwährende Correspondenz oder gar ein Freundschaftsverhältniß fürs Leben anknüpfen könnte. An ein weitbekanntes, längstgegründetes Kaufmannshaus in der City, wie das unsre ist, sendet jeder Handelsfreund aus Deutschland seine Empfohlnen. Mit jedem Monat vermehrt sich meine Liste der stellensuchenden deutschen Gouvernanten, und hätte ich die Anciennetät bei meinen Bemühungen zur Norm gemacht, so wäre wohl manches Jahr vergangen, ehe Sie an die Reihe kamen. Nur weil ich ein wirkliches Interesse an Ihrer Persönlichkeit nahm, und weil Sie mir von besonders werthen Freunden aus der Heimath empfohlen waren, setzte ich meine

dringendsten Geschäfte hintan, um für Sie zu wirken. Sie ahnen wohl nicht, daß es mir genau gezählt vierzehn Briefe gekostet hat, um Ihnen die Stelle zu verschaffen, in der Sie so unzufrieden sind. Das letztre rechne ich Ihnen nicht als Undank zu, denn Jeder, der hier aus Gutmüthigkeit sich zum Vermittler zwischen Ladies und Governesses macht, weiß aus Erfahrung, daß solche Verhältnisse zehn gegen eins zu gegenseitiger Unzufriedenheit ausfallen. Wir Amateur-Agentinnen müssen die Vorwürfe von beiden Seiten über getäuschte Erwartung hinnehmen. Ich bin die Einzige in meinem ganzen Kreise, die trotzdem schwach genug ist, die alte Erfahrung bei jedem rührenden Falle zu wiederholen. Doch beschränke ich mich darauf, meinen Schützlingen den ersten Schritt in eine gemäße Thätigkeit zu ermöglichen. Wer den zweiten dann nicht selbstständig zu thun vermag, der taugt für England nicht. Mit dem Zeugniß, das Sie aus der vorigen Stelle mitbringen, müssen Sie sich die nächste erobern. Ich mahne Sie noch einmal daran, daß Kenntnisse und Pflichttreue allein in England Niemand fördern, wenn er nicht auf die Landessitten Rücksicht nimmt.

Ihrer Pflichttreue hat man in dem Hause, wo Sie aufgenommen wurden, volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Mit Hochachtung ꝛc.

Wie gerne hätte ich von neuem eine Explication über die verhüllte Andeutung am Schluß des Briefs verlangt! Es mußte also eine Klage über mich ausgesprochen worden sein; aber wo ich die Sitten verletzt haben konnte, war mir ganz unbegreiflich. Erst nach langer Zeit erfuhr ich durch die dritte Hand, wie viel Anstoß ich meinen englischen Gastfreunden unwissentlich gegeben. Ich hatte mit der rechten Hand die Gabel gehalten, mit dem Messer einen Fisch berührt, in ein Butterbrod herzhaft gebissen, statt ein Stückchen davon abzubrechen, eine Feige hatte ich aus der Hand gegessen, statt sie mit Messer und Gabel auf dem Dessertteller zu zerschneiden und einmal, als der Bediente, der beide Hände voll hatte, von einem überladnen Teller eine große Erdbeere fallen ließ, bückte ich mich rasch, sie aufzuheben, damit er sie nicht auf dem Teppich zertreten möchte. Diese und eine Menge andrer Dinge, die mich unbewußt in Kleidung, Haltung und Manieren von den Engländerinnen unterschieden, galten als anstößig,

und man schloß daraus, daß ich unmöglich die Tochter eines Gentleman sein könne. Man beklagte sich brieflich bei meiner Beschützerin in London, und nahm es dieser ernstlich übel, daß sie in ein Haus, das gute Gesellschaft sähe, eine Person eingeschmuggelt habe, die keine Lady sei.

Meine anspruchlose Haltung hat mir noch oft Schaden gethan, und ich sehe ein, daß ich anstatt meine Kenntnisse durch Studium zu vermehren, vortheilhafter meine ganze Beobachtung auf das Nachäffen pretentiöser Manieren gelenkt hätte. Die Engländerinnen sind einmal Sklavinnen der Comödie, die sie ladymäßiges Betragen nennen. Bei einer spätern Gelegenheit wurde mir eine Person, die nicht orthographisch schrieb, und die redend mir und mich verwechselte, vorgezogen, weil sie für eine perfect lady galt. Sie war Dienstmagd bei einer preußischen Obristin gewesen und hatte dieser ihre eigenthümliche Grandezza im Commandiren abgeguckt.

Als ich aus meiner ersten Stellung entlassen worden, verschaffte mir das Zeugniß, das ich mitbrachte, wenigstens die Aufnahme in eine sogenannte Governesses-Institution. In diesen Anstalten werden

gleich, aber sie machte geltend, daß ein besonderer Vortheil mit meiner Stellung verbunden wäre, indem sie selbst der Governeß unentgeltlich Unterricht im Hebräischen zu geben geneigt sei, falls dieselbe sich dieser Auszeichnung würdig mache. Ich schlug den Antrag, der mir ganz verrückt vorkam, aus, aber die Matrone der Institution schüttelte den Kopf über meine Unklugheit, und versicherte mich, daß die Kenntniß des Hebräischen schon zuweilen von Gouvernanten verlangt worden wäre. Ich habe diese Behauptung bestätigt gefunden, da manche Engländerinnen einen Werth darauf legen, die Bibel in der Ursprache gelesen zu haben.

Von allen, die mit mir in die Institution eingetreten waren, blieb ich am längsten ohne Stelle, weil ich nicht musikalisch war. Endlich kam der Tag der Gnadenwahl auch für mich. Ein Geistlicher der Hochkirche suchte eine deutsche Gesellschafterin für seine Töchter, und hatte nur eine Hauptsorge: nämlich, daß ich keine heimliche Katholikin sein möchte.

Zum Glück besaß ich noch mein selbstverfaßtes Glaubensbekenntniß, unter welches der Pastor, der mich confirmirt hatte, einige Worte geschrieben, welche

mich als Erzprotestantin auswiesen. Im Protestiren bin ich überhaupt immer stark gewesen. Jetzt war ich durch langes Harren, durch Noth und Demüthigung indeß hinreichend mürbe geworden, um die Stelle bei dem geistlichen Herrn durch keinen Widerspruch zu verscherzen.

Ich that meine Schuldigkeit bei seinen Töchtern, und plagte mich redlich, diesen über alle Begriffe weltlichen jungen Damen einen Sinn für ernste Studien beizubringen. Das Kirchengehen und die Betstunden gingen mir sehr wider die Haare, aber ich betrachtete sie als einen Theil der Aufopferungen, die ich übernommen.

Nach einem halben Jahr kam der Sohn des Hauses aus Cambridge, um seine Ferien auf dem Lande zuzubringen. Er war viel gescheidter als die ganze übrige Familie, und deßhalb zu einigen leisen Zweifeln am Autoritätsglauben durchgedrungen. Aber, traue einmal ein deutscher Verstand dem englischen Zweifel! Der Student aus Cambridge hatte kaum ausgewittert, daß sich mit mir ein vernünftigeres Wort reden ließ, als mit seinen Schwestern, als er mich auf Spaziergängen und bei andern Gelegenheiten

zu Controversen nöthigte. Ich verstand nicht, daß er seine Zweifel nur brauchte, um die Macht der Gegenbeweise daran zu demonstriren, sondern glaubte, daß er bona fide ein Wahrheitsuchender sei. Einem solchen wäre es Sünde gewesen nicht Rede zu stehen, und durchfröstelt, wie ich selber war, von all den gehirndurchnässenden Predigten und Betstunden, erwärmte ich mich im Disputiren an einem langen Nachmittag, wo er und ich allein das Haus hüteten.

Die Folge war, daß die Zweifel des Studenten plötzlich in ihr Gegentheil umschlugen, und er sich für verpflichtet hielt, mich zu bekehren. Die Langeweile des Landaufenthalts während eines besonders regnerischen Sommers mag bei diesen Bestrebungen mit im Spiel gewesen sein, und der aufregende Reiz, den das Geheimnißvolle unserer gegenseitigen Beziehungen für uns beide hatte. Er schrieb mir einen Brief so lang wie eine Dissertation, worin er Punkte des Zweifels zugab, um seinen Menschenverstand vor meinem Urtheil zu retten, aber doch zuletzt die Bretterwand des Bibelglaubens im Allgemeinen zu retten suchte, mit der einem jungen Engländer die Welt des Geistes zugenagelt ist. Ich Unglückselige ließ

mich verleiten zu antworten, und darauf gab ein Brief den andern, bis endlich die Familie unsere Correspondenz auswitterte.

Noch heute glaube ich nicht, daß der junge Mensch, der ein sonst unschuldiger und achtungswerther Charakter schien, mich der Rache seiner Angehörigen denunciren wollte. Wahrscheinlich hatten die heimlich gewechselten Briefe und unsere langen Gespräche uns in den Verdacht eines Liebesverhältnisses gebracht. Um mich von der Schmach und sich selbst von der Lächerlichkeit einer vermeinten Intrigue zu reinigen, holte der naive Peter meine Aufsätze hervor, welche allerdings nicht mehr den Geist meiner Confirmandenperiode athmeten. Die Folge war, daß ich augenblicklich ohne Entschädigung von dem erzürnten Vater des Hauses verwiesen, und mir sogar die Auszahlung eines bedeutenden Rückstandes verweigert wurde.

Meine Lage würde verzweifelter als je gewesen sein, wenn ich nicht unterdessen in der Kenntniß der Landessprache und der Gesetze einen großen Fortschritt gemacht hätte. Alle Uebelstände und Vorurtheile dieses Landes finden ihre Heilung in der Oeffentlichkeit und der freien Presse. Unzähligemal

hatte ich bei Tisch den Refrain gehört: „Ich schreibe an die Times," wenn irgendwo etwas Verkehrtes geschehen war, wofür die Polizei und der nächste Magistrat keine Aushülfe geben wollten. Ich wußte, daß mein Hausherr sich durch schwere Maßregeln gegen arme Ueberschreiter der Sonntagsgesetze oft unpopulär gemacht hatte, und so schrieb auch ich einmal an die Times.

Mein Fall kam einer politischen Partei eben gelegen, und ich erhielt von einem reichen Dissenter die Zusicherung, vor Gericht vertreten zu werden. Der Geistliche war höchst erstaunt, als die arme deutsche Governeß es wagte, ihn einzuklagen. Er brachte meinen Confirmandenaufsatz in Abschrift und meine Briefe an seinen Sohn mit, um aus deren Widersprüchen den Beweis zu liefern, daß ich die Stelle erschlichen. Er klagte mich des Polizeivergehens an, „unter falschen Vorwänden Geld zu erhalten gesucht zu haben," und läugnete deßhalb seinerseits eines Contractbruchs schuldig zu sein.

Mein Advokat brachte dagegen Zeugen aus der Governeßinstitution vor, welche bekräftigten, daß der ehrwürdige Geistliche sich vor meinem Eintritt in sein

Haus nur versichert habe, daß ich nicht katholisch, sondern protestantisch sei. Die Vertheidigungsrede hob außerdem hervor, daß mit dem deutschen Protestantismus meine Ansichten ganz vereinbar seien — eine Behauptung, die einigen Anwesenden ziemliches Grauen einzuflößen schien — und daß man von keiner Ausländerin erwarten könne, daß sie in der anglicanischen Kirche erzogen sei. Ich erhielt eine bedeutende Entschädigung, da die Gerichtspersonen mir offenbar wohlwollten, und ich hatte die Genugthuung, in der nächsten Woche meinen geistlichen Widersacher als Carricatur im Punch abgebildet zu sehen.

Der Dissenter, der mein Erscheinen vor Gericht vermittelt hatte, verschaffte mir eine recht angenehme Stelle als Gesellschafterin bei einer ihm verwandten Familie, die lange in Deutschland gelebt hatte. Dießmal hoffte ich zu recht vorurtheilsfreien Leuten zu kommen, aber das war nur auf religiösem Gebiet bis zu einem gewissen Grade der Fall, während das Bestreben in allem Thun und Lassen, höchlich gentil zu erscheinen, auch hier die Freiheit des Benehmens ängstlich beschränkte.

Die Schwester des Hausherrn, der ich als stete

Gefährtin zugewiesen war, erschien schon sehr über die erste Jugend hinausgeschritten, obgleich sie hübsch und wohl conservirt war. Evelyn, so hieß meine gereifte Schülerin, war eine gutmüthige Natur, die weit unbefangener eine große Hinneigung zur Zärtlichkeit verrieth, als Engländerinnen gewöhnlich zu äußern pflegen. Sie hatte nur Lehrerinnen und gar keinen Lehrer, was mich wunderte, da ich schon oft ein starkes Vorurtheil gegen weiblichen Unterricht von englischen Müttern hatte aussprechen hören. Sogar auf den Prospekten mancher Londoner Schulen steht auf der Preisliste angemerkt: Clavierunterricht von einem Meister, eine Guinea die Stunde, von einer Dame nur fünf Schilling. Ich fragte bei einer solchen Gelegenheit, ob es sich nicht spaßhaft ausnehmen würde, wenn eine Sängerin, wie die Grisi oder die Malibran, nach demselben Maßstab unter irgend einem Mr. John Smith taxirt würde, weil dieser ein Künstler und jene nur Künstlerinnen seien; aber die Gefragte versicherte, daß ein für allemal ein Mann besseren Unterricht gebe, als eine Frau.

Hinsichtlich der Musik habe ich einen großen Zweifel, ob dies allgemeine Urtheil wahr sei. Ich

kann nicht glauben, daß eine männliche Intelligenz ersten Ranges sich im neunzehnten Jahrhundert zum Clavierlehrer hergeben möchte. Männer, die sich mit Sängeln und Klimpern begnügen, können unmöglich die Befähigung zu einem großen Lebenszweck in sich fühlen; hingegen einer Frau bleibt außer der Ehe kein höherer Wirkungskreis übrig, als Künstlerin oder Lehrerin zu werden. Ich denke mir also, daß die starken weiblichen Geister mit den schwächeren männlichen auf diesem Gebiete ringen. Doch, da ich nicht musikalisch bin, mag ich vielleicht den Ernst und die Wichtigkeit des Claviergeklimpers nicht einsehen.

Als ich der Schwägerin meiner Evelyn diese Meinung aussprach, zuckte sie die Schultern, und gab zu verstehen, daß ganz andere Gründe in ihrer Familie die Verbannung aller Lehrer veranlaßt hätten. In einer vertraulichen Stunde sagte sie mir, ich würde die Strenge ihres Mannes, welcher nach der Eltern Tode die Familienehre oben zu erhalten hätte, wohl gerechtfertigt finden, wenn ich hörte, welch eine Schande die ältere Schwester Evelyns über sein Haus gebracht.

Ich schlug die Augen nieder in der Erwartung,

etwas Furchtbares zu hören; die Dame zog ihr Schnupftuch hervor, trocknete die Augen und sagte mit schmerzhaft zuckender Lippe: „Meine andere Schwägerin hat ihren Clavierlehrer geheirathet.“

Ich wendete mich ab, um das Lachen zu verbergen, und die Dame fuhr fort: „Ich empfange sie trotzdem in meinem Hause, und wir begegnen auch ihrem Manne mit Höflichkeit, wenn gleich mit geziemender Zurückhaltung. Indeß ist es doch eine große Gêne für uns, daß wir zur Zeit eines solchen Besuchs unsern Verkehr nur auf nahe Bekannte beschränken müssen, damit wir nicht in die Verlegenheit kommen, unseren Schwager einem Fremden vorstellen zu müssen. Hinsichtlich Evelyns haben wir seit der Zeit unsere Vorsicht verdoppelt, denn sie hat auf dem Continent etwas zu freie Ansichten eingesogen. Sie erzählt sogar von einer Busenfreundin, einer Baronesse Dorothea de Wald, die auch ihren Clavierlehrer geheirathet habe, und nicht deßhalb aus der Gesellschaft der Residenz verbannt wäre. Wer aber möchte die Stellung des continentalen Adels mit der englischen Gentry vergleichen! Eine Mesalliance bleibt es immer.“

Es schien wunderlich, daß Miß Evelyn sich dieser Tyrannei des Bruders und der Schwägerin fügte, doch ich sah bald, daß das System, das die englische Gesellschaft zusammenhält, gerade so gewaltig ist, wie das, welches die europäischen Staaten an einander bindet. Keine Bureaukratie ist stärker organisirt als eine Familienclique, die sich durch eine ganze Kette von Vorurtheilen gegen die Ansprüche des einzelnen Individuums verschanzt hat.

Dennoch hatte ich recht angenehme Tage in diesem Kreise, und Miß Evelyn gewann mich so lieb, daß ihre deutsche Freundin Dorothea wohl hätte eifersüchtig werden können, wenn sie nicht von Adel gewesen wäre. Aber hier zeigte sich Evelyn in ihrer ganzen Schwachheit; das dritte Wort, wenn sie einem Fremden von Deutschland erzählte, war immer ihre intime Bekanntschaft mit jener Baroneß de Wald. So weit ich die nähern Verhältnisse dieses Frauenzimmers von Evelyn erfragen konnte, muß sie höchstens ein ganz einfaches Landfräulein gewesen sein, die nie den Titel einer Baronin beansprucht hat.

Den Winter brachten wir in Brüssel zu, und dort trafen wir alte Bekannte der Familie. Ein sehr

reicher bejahrter Herr, der immer eine Vorliebe für Evelyn gehabt hatte, näherte sich ihr auffallend, und ich bemerkte, daß eine Heirath im Plane war. Ich vermuthe, daß man ungenirt und unbeobachtet von mir zu sein wünschte, denn unter einem ganz leichten Vorwand wurde das Studium des Deutschen plötzlich eingestellt. Uebrigens ward die Auflösung unseres Verhältnisses mit möglichster Rücksicht gegen mich betrieben, und den Empfehlungen des muthmaßlichen Bräutigams der Miß Evelyn danke ich indirekt meine jetzige Stellung.

Die Haushaltung der Gräfin Blasoska ist die sonderbarste und mysteriöseste, in die ich je hineingeschaut. Die Dame gibt vor, ihre Kinder grenzenlos zu lieben, und hat nie eine Minute Zeit für sie übrig. Sie sagt, sie lebe und webe nur in politischen Interessen, und kein Mensch kann aus ihrer Thätigkeit weissagen, welches politische Princip sie eigentlich vertritt. Sie gibt vor, die bewegende Feder eines weit in einander greifenden Uhrwerks zu sein, aber wenn man nach dem Zweck der ewigen Unruhe fragt, so weiß sie weder über ihre Ziele, noch über ihre Mittel klare Auskunft zu geben.

Der Bediente, den sie vor den Leuten Iwan nennt, steht in einem unbegreiflichen Verhältnisse zu ihr, und man würde Arges von seiner Herrschaft über die Gräfin denken, wenn sie sich nicht immer so heftig in russischer Sprache stritten. Oft kömmt es mir vor, als ob dieser Iwan höhern Standes, als er vorgibt, und von der Familie der Gräfin bestochen sei, sie zu überwachen. Warum sie ihn aber nicht abschafft, da ihr offenbar seine Mentorschaft lästig ist, kann ich nicht enträthseln. Der Iwan und ich beobachten einander gegenseitig, obgleich wir zu verhehlen suchen, daß wir uns beobachten. Was wird daraus werden? Ich fürchte, daß meines Bleibens in dieser schwülen Atmosphäre nicht lange sein wird, und habe schon die Flügel der Seele weit ausgespannt.

Zwölftes Kapitel.

Eine ungelehrige Diplomatin.

Dorothea hatte das Lesen des Manuscripts mit einem lauten Ausruf unterbrochen, als unerwartet ihr eigner Name darin vorkam, und Ibeles gratulirte sich, daß die vielbesprochene Freundin Evelyn nicht jetzt in London anwesend war. „Gut, daß ich das beizeiten erfahre," rief er aus, „nun soll keine Gewalt mich in einen Kreis ziehen, der so niedrig die Künstler behandelt."

Die Gräfin Blafoska stieg sofort in seiner Schätzung, weil sie sich wenigstens niemals adelstolz gezeigt hatte. Die Schreiberin des Manuscripts nannte er einen spitzigen Charakter, indeß seine Frau Meta Braun mit einiger Vorliebe in Schutz nahm.

An demselben Sonntag, als Ibeles mit seinen Kindern und Dr. Stern in dem sehr bürgerlichen

Theegarten zum grünen Mann eingekehrt war, hatte die Gräfin mit ihrem Schwager im vornehmsten Hotel von Richmond den Nachmittag zugebracht. Iwan recognoscirte, ob keine unberufenen Bekannten das tête à tête zu stören kämen, und wandelte zwischen der Laube, in der man speiste, und den anstoßenden Gängen auf und ab. Er war wie ein Privatmann gekleidet und schien ganz in's Lesen vertieft, wenn Fremde in die Nähe kamen.

Graf Blafoski, der Schwager der Gräfin, war ein großer, starker Mann mit recht schönen Zügen, denen nur die dicken Wangen und etwas zu kleinen Augen Abbruch thaten. Er benahm sich mit väterlicher Zärtlichkeit gegen die Gräfin und setzte ihrem unruhigen Wesen die höchste Geduld und eine feine Galanterie entgegen. Er hatte ganz das Wesen eines alternden Franzosen angenommen, und statt die Suada der Gräfin nach russischer Weise zu überschreien, brachte er sie endlich zum Schweigen und Anhören, indem er sie, so oft sie ihm in die Rede fiel, durch plötzliches Verstummen beschämte.

Sie hatte ihm ein Langes und Breites von den Versuchungen erzählt, denen sie von verschiedenen

Seiten ausgesetzt wäre, und hatte eben beschrieben, wie sie mit edler Entrüstung den Communisten Wildemann niedergeschmettert, als er sich gestern zu einer allzustürmischen Erklärung hatte hinreißen lassen.

Listig lächelnd fragte der Schwager sie, ob sie nicht den ehrlichen Wildemann aus Kriegslist seinem Zorn preisgebe, damit er nicht den Punkt ausfindig mache, von wo aus ihrem Herzen wirklich Gefahr drohe.

„Ich weiß, wen Sie meinen," erwiederte die Gräfin hastig. „Das ist keine Herzenssache, sondern eine Ehrensache. Es ist unanständig und schadet meinem Ruf als unwiderstehliche Frau, daß dieser Mann sich meinetwegen nicht compromittirt."

„„Geben Sie dies Spiel lieber auf, beste Julie! Sie könnten im Ernste über diesen Bestrebungen Ihren Blick zuletzt durch Leidenschaftlichkeit verdunkeln, und so viel ist uns die Bedeutung des Mannes nicht werth. Ueberhaupt vergessen Sie nicht, daß einer Diplomatin die Leidenschaft nie Selbstzweck, sondern nur Hebel sein darf. Ich fürchte, Ihr Herz ist im Spiel, so sehr Sie es sich abläugnen mögen.""

„Und wenn ich ein Herz hätte, wäre ich darum unliebenswürdiger?"

„„Gewiß nicht, aber dann muß ich im Interesse Ihres Mannes und Ihrer Kinder fordern, daß Sie die Segnungen der Gemüthlichkeit Ihrem Hause erhalten. Sie kennen die Bedingungen, unter denen wir Ihnen die Freiheit zu reisen gönnen.““

„Ich sollte mich der gemüthlichen Langweiligkeit des Alltaglebens opfern, mit dem angebornen Trieb, Großes zu leisten? Meinen Namen will ich in die Weltgeschichte einschreiben, so oder so.“

„„Ihre schöne Begeisterung erkennen wir an, beste Julie, aber am Petersburger Hofe ist nicht der Boden dafür. Dort konnten wir Ihrem Ehrgeiz kein Feld geben, weil besonnenere Frauen Sie an Wachsamkeit überboten. Sie hätten uns in Deutschland unsäglich nützen können, wenn Sie Ihr Herz im Zaum zu halten verstünden. Aber wie können wir auf Sie bauen, wenn Sie sich in die Personen verlieben, auf die Sie einwirken sollen? Das ist das Mißliche bei weiblicher Diplomatie; an der Feinheit Eurer Intrigue wäre nichts auszusetzen, wenn Ihr nicht immer damit aufhörtet, demjenigen, den ihr liebt, die Fäden aus Gewissensscrupel aufzudecken, mit denen ihr ihn umspinnen wolltet.““

„Sie reden, als ob die Liebe den männlichen Diplomaten nie einen Streich gespielt hätte. Soll ich Sie an Ihren eignen Wiener Aufenthalt erinnern, von dem ich mehr weiß, als Sie ahnen?“

„„Spotten Sie nur meiner Abenteuer; die haben mich nie von der Bahn gelenkt, sondern im Gegentheil die Zwecke meines Kaisers gefördert. Glauben Sie, ich erkennte die bewegende Kraft der Leidenschaft nicht an? Sie ist einer der mächtigsten Impulse, deren wir uns zur Erreichung großer Erfolge bedienen müssen. Was ein Weib nie verrathen würde, das verräth sie dem, der sie zu erregen versteht. Die Leidenschaft macht die trägen Frauen energisch und die scharfen Beobachterinnen träumerisch; wir müssen also die Liebe oder doch den Schein der Liebe gebrauchen, um die Frauen unsrer Gegner uns nützlich oder unschädlich zu machen. Wir Männer der Politik aber wissen, wie weit wir zu gehn und wo inne zu halten haben, um das Resultat nicht zu gefährden. Ich habe nie eine Leidenschaft provocirt, mit der ich nichts anzufangen wußte, und um eines Romans willen keinen Plan um eine Linie verrückt.““

„Wenn Sie so mit der Leidenschaft spielen

konnten, so haben Sie nie das Glück heißer Empfindungen gekannt. Ich könnte ohne diesen Gluthschimmer, der mir das Alltägliche mit Zauberfarben malt, gar nicht leben. Wie grau und trüb sind die wenigen Wochen eines Interregnums mir immer dahingeschlichen! Die Gesellschaft gleichgültiger Menschen, die trocknen diplomatischen Berichte, die kleine, miserable Aufgabe des Zusehens und Vermittlens, des Anknüpfens und Abreißens von tausend unnützen Fäden widert mich an, und ich beneide dann selbst ein Wesen auf der Stufe der deutschen Hausfrau. Wie anders, wenn eine neue Liebe wieder die holde Magie heraufbeschwört, und alles Thun und Lassen eine Bedeutung hat."

„„Sind Sie noch nicht dieses zwecklosen Spiels müde? Wir dachten, Sie hätten es längst ausgenossen, in Täuschungen zu schwärmen. Ihre Erfahrung hat Ihnen gezeigt, wie gleichgültig Ihnen alle die Menschen hinterher geworden sind, die Sie einst mit so viel Gefühlsaufwand anregten, oder sich von ihnen anregen ließen.""

„Die Liebe ist immer dieselbe, ob auch die Gegenstände wechseln. Wer mir diese hohe und einzige

Empfindung erwecken kann, der kann kein unbedeutender Mensch sein."

„„Diese Logik, schöne Julie, würde mich zweifeln lassen, ob Sie zu der großen Sphäre berufen wären, in der Sie wirken wollen. Es kann nicht Ihr Ernst sein, daß Sie die Menschen und Ereignisse nach den Empfindungen taxiren wollen, die Sie Ihnen erregen, anstatt die Leidenschaften zu verwerthen, je nachdem sie Weltgeschichte machen. Was ist die Liebe? Eine Betrunkenheit des Geistes, die uns ganz unbedeutende Personen als Ausnahmen des Menschengeschlechts und die ordinärsten Zustände als colossal wichtig erscheinen läßt. Und um sich eine solche Stimmung zu schaffen, von der man vorausweiß, daß sie vorübergeht, will eine Frau von Ihrer Gesinnung das Ziel aus den Augen verlieren, an dem Generationen gearbeitet haben?""

„Wenn ich den Widerstand Eines menschlichen Willens nicht besiegen kann, wie soll ich dann den Widerstand einer ganzen Nation brechen können?"

„„Das Letztere ist leichter, weil Sie Verbündete haben. Panslavismus gegen Germanismus! Der junge Riese gegen einen trägen, abgelebten Greis,

der sich in diesem tollen Jahr 48 zum letztenmal galvanisirt hat und den Schein der Verjüngung annimmt. Nicht Einen dummen Deutschen an Ihren Siegeswagen zu spannen, sondern dem Einheitsschwindel der ganzen Nation den Gnadenstoß zu geben, ist die Aufgabe, würdig, daß meine Freundin dafür athme.""

„Lassen Sie mich Ihnen gestehn, daß ich die Begeisterung für deutsche Einheit nicht mehr für einen bloßen Schwindel halte. Es gibt Männer unter diesen deutschen Flüchtlingen, die dafür sterben wollten."

„„Das beweist nichts. Für was stirbt nicht ein confuser Kopf!""

„Wohl! Lassen Sie uns die confusen Köpfe übergehn, die sogleich die Flinte in die Hand nehmen; nebenbei gesagt sind diese die Liebenswürdigsten. Es gibt eine Sorte von Deutschen, die um Alles nicht Soldat werden möchten, aber deren Stubengelehrsamkeit mir seltsam imponirt. Ich habe zwar die Taktik, einen Denker nie zu Worte kommen zu lassen, treulich befolgt, aber meine eigne Gesinnung ist dennoch durch Manches erschüttert, das sich meinem Gefühl wider Willen aufgedrängt hat."

„„Vor der deutschen Professorenberedsamkeit haben wir sie gewarnt: Sie schwuren, daß alle Parlamente Sie nicht ins Schwanken bringen sollten.““

„Die deutschen Parlamente haben uns Polen anständiger behandelt, als der Petersburger Hof.“

„„Und glaubt ihr, die Deutschen, die von dem Wahnsinn einer Gleichheit aller Stände durchdrungen sind, würden je der alten polnischen Adelswirthschaft zum Auferstehn verhelfen, von der euch eure Ammen das ewige Liedchen an der Wiege singen? Die Deutschen, die die Einheit wollen, sind die Nämlichen, die die bürgerliche Tugend, die Arbeitsamkeit und die langweilige Gemüthlichkeit auf den Thron heben wollen. Meine Freundin, meine stolze Julie, nicht dies ewige Schwanken von einer Ansicht zur andern, je nachdem eine Stimmung oder Vorliebe für eine Person Sie bewegt. Entweder, Sie müssen bei der Rolle verharren, die sie übernehmen, oder zurückkehren.““

Hier brach die Gräfin in Thränen aus, faßte sich aber rasch und erklärte ihrem Schwager, daß sie nie Petersburg wieder zu betreten hoffe. Den leidenschaftlichen Ausfällen gegen ihre dortigen Ver-

wandten folgte eine Apologie des uns bekannten Musikdirectors, den sie als das Ideal der Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit beschrieb, worauf der Schwager kalt erwiederte, daß der moderne Despotismus es sehr gerne sehe, wenn der gemeine Mann bei den bürgerlichen Tugenden bliebe. Wir übergehen die lange Rede der Gräfin, in der sie den Eindruck schilderte, den der phantasievolle, für seine Freiheitsidee begeisterte Flüchtlingskreis ihr im Gegensatz zu den Diplomaten gemacht, die nur trockene politische Combinationen berechneten. „Euch bin ich mit meinem glühenden Herzen immer nur ein Werkzeug gewesen,“ rief sie aus, „aber den Demokraten bin ich ein Gegenstand der Verehrung und der Bewunderung!“ Sie schloß mit der Klage: „Ich fühle mich elend unter der Fessel, die meine Verhältnisse mir auferlegen und ich glühe vor Scham, wenn in meiner Gegenwart von Jesuitismus in der Politik oder von Tartuffes und Spionen geredet wird.“

Lächelnd sagte der Graf: „„Worte, nichts als Worte, vor denen Sie nicht erschrecken dürfen. Die politische Agentin, die durch den leisen Einfluß ihrer Persönlichkeit auf die Gemüther wirkt, einen Salon

für die Discussionen der Parteien eröffnet, steht über dem Spion wie der Erzbischof über dem gemeinen Popen. Doch abgesehen davon ist der Spion ein nützlicher, oft gar ein verehrungswürdiger Charakter. Im Kriege ist er ein Held, der für seine Partei sein Leben wagt, mehr als der Soldat in Reihe und Glied. Alfred, jener englische König, der mit der Cither das feindliche Lager besuchte, verschmähte die Rolle des Spions nicht. Nur wenn der politische Agent zwei Parteien dient, wird er verwerflich. Es gibt Eine Charaktermaske, die von allen Parteien verworfen wird, und das ist der Tartuffe. Diese Figur ist aber nicht mit dem puren Jesuiten zu verwechseln, denn der Tartuffe steht auf seinem Egoismus, Er allein gegen Alle und Alle wider seine Maske verschworen, während der Jesuitismus in unserer Zeit ein allgemeines Princip geworden ist. So sehr Ihre Idealisten den Namen Jesuit schmähen mögen, der Jesuitismus durchdringt in anderer Form unsere Gegenpartei wie die unsere. Der Spion heißt bei ihnen Emissär, und der Communist ist ihr Jesuit.““

„Wie paradox,“ rief die Gräfin. „Die letzte Behauptung können Sie nicht vertheidigen!“

„„Wir wollen Beispiele ins Auge fassen,““ sagte der Graf. „„Jeder, dem Ein Princip die Berechtigung jedes andern ausschließt, wird nothwendig Jesuit. Der heimliche Katholik, der die Töchter seines protestantischen Wohlthäters ins Nonnenkloster lockt, hat kein undankbares schlechtes Herz; er ist überzeugt eine gute That zu begehen. Die Verpflichtung, die er gegen seine Kirche übernommen hat, steht ihm höher als Freundschaft und Vertrauen eines Menschen. Der große Dichter ruinirt zuweilen systematisch einen weiblichen Charakter seiner Umgebung, um an dessen Agonie die Zuckungen zu studieren, die er in einem unsterblichen Drama schildern will. Er liebt sie vielleicht, doch die Poesie steht ihm höher als ein Weib. Sie selbst, meine Freundin, verschmähen es nicht, mit einer Ihnen gleichgültigen oder gar verhaßten Frau eine intime Freundschaftsrolle zu spielen, wenn Sie Einfluß auf deren Ehemann gewinnen möchten. Warum wollen Sie denn im Ganzen und Großen vor den Mitteln zurückbeben, die Sie um eines bloßen romantischen Zeitvertreibs willen anwenden? Nun zu den Communisten, die das Extrem der Demokratie genau so

vertreten, wie der Jesuitismus die letzten Consequenzen des Christenthums. Der Communist hält jedes Mittel für erlaubt, das seinen Utopien zum Siege verhilft. Von welcher Partei gehen die giftigsten Stiche gegen die Einheitsschwärmer in Deutschland aus, von der sogenannten Reaction oder von der Communistenpartei?""

Die Gräfin sagte, sie müsse dies zugestehen, und erzählte sogar einen Beleg dazu, welchen Wildemann ihr anvertraut hatte. Dieser wollte einen Emissär nach Berlin schicken, als eben die Mrs. Mutebell in Abwesenheit ihres Mannes sich an Ibeles gewandt hatte, um Erkundigungen wegen eines deutschen Hofmeisters einzuziehen, der ihren ältesten Sohn auf Reisen begleiten solle. Ibeles hatte ihr treuherzig denjenigen aus seinen Bekannten ausgesucht, der nicht politisch compromitirt war und die erforderlichen Eigenschaften besaß, um einen Engländer in den Flegeljahren auf dem Continent vor Ungelegenheiten zu hüten. Wildemann aber drang in den Musikdirector, diese unersetzliche Gelegenheit nicht zu versäumen, unter falschem Paß seinen Emissär, einen communistischen Schneider, ins Land zu schmuggeln.

Ibeles weigerte sich entschieden, weil er der Mrs. Mutebell sein Wort gegeben, ihr einen stillen soliden Mann aufzutreiben, der Latein und Mathematik in Freistunden mit dem Knaben fortüben könne. Wildemann fand es absurd, daß die Interessen eines englischen Muttersöhnchens vor einer Parteiangelegenheit berücksichtigt werden sollten, und er entzweite sich auf längere Zeit mit dem Künstler durch die Erklärung: „Wer nicht für die Partei lügen will, der ist ein Verräther, und den können wir nicht brauchen."

„„Da haben Sie den Jesuitismus in schönster Blüthe,"" sagte der Graf.

Die Erzählerin kam aber wieder darauf zurück, daß Ibeles eine Ausnahme sei, wie denn immer diejenigen Frauen, die selbst ihr Lebenlang Rollen spielen, am wärmsten ihr Herz an ganz unverstellte Naturen hängen. Sie klagte, wie sie sich selbst als ein Phantom erschienen, so lange die politischen Ideen nur gleichsam durch ihr Wesen hindurchgegangen seien, und wie sie erst jetzt wieder ihren Zusammenhang mit der Natur und dem menschlichen Herzen empfinde, seit sie sich liebend für eines

Menschen Schicksal erwärmen könne. Noch viele Personen des Flüchtlingskreises kamen auf dem Heimweg zur Sprache, und deren Richtungen wurden genau secirt. Zuletzt, als man zu Hause angelangt war, warf die Gräfin noch die flüchtige Frage auf: „Nun, und wie lebt denn mein Gemahl?"

Worauf der Schwager antwortete: „„Die Französin ist noch im Palais.""

„So ist er ja wohl aufgehoben!" lachte die Gräfin.

„„Daran erkannte ich zuerst, daß Sie eine große Seele haben,"" sagte der Graf, „„daß die kleinliche Regung der Eifersucht Ihnen fremd ist. Sie werden auch Meister anderer schwächlichen Empfindungen werden und die Herrschaft des Kopfes über das Herz zugestehen. Sie haben mir noch nicht gesagt, was für eine Art Frau Ihr deutscher Freund hat.""

Das Angesicht der Gräfin verfinsterte sich; sie wollte ihre Miene beherrschen, aber der verrätherische Muskel seitwärts der Oberlippe fing an zu zucken. Ohne sich lange zu besinnen, sagte sie: „Sie wissen, daß unbedeutende Frauen von jeher meine Antipathie waren. Gegen diese habe ich nichts Besonderes, denn sie ist harmlos."

„„Also eben so wenig ein Gegenstand der Eifersucht als die Französin?"" fragte der Schwager.

„Warum soll denn jede mißbilligende Regung einer Frau gegen die andere diesen odiösen Namen haben?" fiel ihm die Gräfin ins Wort. „Ich bedaure nur meinen Freund, und ich wünsche ihm ein höheres, poetischeres Glück als ein philiströser Hausvater zu sein. Doch nun genug. Da kömmt Mamsell Meta mit den Kindern nach Hause. Ich muß hören, wie sie den Tag in Briar Place zugebracht haben."

Graf Blafoski hielt seine Schwägerin nochmals auf und bat sie ihm Gelegenheit zu geben, die Gesinnungen der Gouvernante zu prüfen. Er sagte, daß es ihm nicht gleichgültig sein könne, mit was für Personen seine Schwägerin sich umgebe, da er dafür verantwortlich sei, wenn falsche Einflüsse auf die Kinder seines Bruders einwirkten. Die Gräfin schellte und ordnete an, daß Mamsell Meta den Thee einschenken möchte, sobald es Zeit sei.

Meta Braun half oben den ältesten Knaben entkleiden, was eigentlich nicht ihres Amtes war, aber die französische Bonne wußte es immer zu fügen,

daß ein Theil ihrer Geschäfte mit auf die Gouvernante fiel. Der andere Knabe lag schon in seinem Bettchen und warf das Comteßchen mit einem kleinen Büchlein, das in Juchtenleder eingebunden war.

„Ist das nicht das Gebetbuch, nach dem die Frau Gräfin heute früh so lange gesucht hat?" rief Meta. „Gebt es mir her!"

„Das ist kein Gebetbuch," antwortete das Comteßchen, „es stehen allerlei sonderbare Stückchen darinnen." Und hiermit nahm sie das kleine Buch, und fing an einen Satz russisch abzulesen.

„Was für eine kuriose Sprache," sagte Meta, „das geht immer: wutschi, wutschi, wutschi! Kannst du denn das verstehen?"

„Ich habe es sehr verlernt, seit meine russische Amme weg ist. Als wir nach Deutschland kamen, sprach ich nur Russisch und Französisch. Ich mag jetzt lieber Deutsch sprechen."

„Sage mir zu Gefallen nur ein paar russische Worte, damit ich höre wie es klingt!"

„Ich weiß nichts."

„Sei nicht so träge! Uebersetze mir wie man

guten Morgen sagt, oder sonst die ersten besten Worte."

Statt dessen las das Comteßchen die Seite des vermeintlichen Gebetbüchleins vollends herunter und fing dann an in gebrochenem Deutsch zu übersetzen.

„Dieser Parfum wird mit der weiß-en Schminke vermischt, und sein Duft be-wirkt auf alle, die nahe ste-hen, einen süßen Rausch, ähnlich dem Magnet-is —"

„O genug, genug!" rief Meta. „Welch dummes Zeug!"

Hier kam die französische Bonne herein und riß dem kleinen Mädchen rasch das Buch aus der Hand, indem sie ausrief: Vous savez que maman vous a defendu de prendre quelque chose de sa toilette; elle a cherchée partout son petit brévier!" Dann wandte sie sich zu Meta und erklärte ihr, daß dies Buch eine seltene Kostbarkeit wäre. Es seien Toilettengeheimnisse, deren Recepte von einer vertrauten Kammerfrau der Kaiserin Catharina herrührten, und nur wenige Exemplare dieses Büchleins seien in die Hände des höchsten Adels

gekommen. Die Französin beklagte sehr, daß sie nicht russisch genug verstünde, um das ganze Buch durchzustudiren.

Meta lachte sie aus, und sagte, das sei ja als ob man an Zaubertränke glauben solle, wie man sie in alten Hexengeschichten lese. Die Disputation konnte aber nicht weiter geführt werden, weil der Thee angekündigt war, und Meta im Drawingroom erscheinen sollte.

Dort dampfte die Thee-Urne, und die Gouvernante übernahm ihr Geschäft, indeß der Graf auf dem offenen Balcon eine Cigarre rauchte, und die Gräfin im Lehnsessel neben dem Kamin ausgestreckt ruhte. Meta mußte berichten, wie der Nachmittag zugebracht worden, und die Gräfin bedauerte sehr, daß ihre Kinder sich gelangweilt hatten, weil sie in Briar Place nur die drei jüngsten Kinder Ibeles' zum Spielen vorgefunden. Meta bemerkte, daß es Schade sei, daß die gräflichen Kinder so früh durch aufregende Amusements verwöhnt worden, weil die französische Bonne sie abwechselnd einen Tag in den Bazar, dann in die Museen, dann ins Colosseum oder nach Vauxhall geführt, und es nun fast

unmöglich geworden sei, sie mit einfachen Spielen zu befriedigen. Sie schilderte die Genügsamkeit der Kinder in Briar Place, die sich aus jedem Steinchen und Stöckchen selber ein Spiel zu machen verstünden, und denen Obst und Brod auf Puppentellerchen ein königliches Fest erschienen. Die Gräfin fragte, ob denn ihre Kinder nicht in Verstand und Wissen sehr vor Ibeles' Kindern voraus seien, da diese armen Geschöpfe wenig von der Welt gesehen, und ohne Bonnen und Gouvernanten nur auf das bischen Erziehung beschränkt seien, das die eigene Mutter leisten könne.

Meta Braun gerieth in Verlegenheit, wie sie hierauf antworten sollte, denn im Lernen waren die gräflichen Kinder so stumpf, als sie im Spiel lärmend und unbändig waren. Sie hatte die Schreibebücher der Kinder Ibeles' durchblättert, und diese bedeutend vor ihren Zöglingen fortgeschritten gefunden. Sie versuchte ihrer Herrin die Wahrheit so schonend als möglich beizubringen, indem sie sagte: „Es würde mir nicht wohl anstehen, meine Vorgängerinnen zu verdächtigen, aber wenn Ihre Kinder nicht von Natur dem Lernen abgeneigt sind, so

müssen sie von denjenigen verwahrlost worden sein, deren Pflicht es war, ihre Fassungskräfte zu wecken. Sie begreifen schwer und wollen sich nicht anstrengen. Sie dürfen mir aber vertrauen, Frau Gräfin, daß ich darauf studire, wie ich die Unterrichtsstunden Ihren lieben Kindern angenehm machen kann. Ich habe bemerkt, daß es am schwersten hält, Kinder, die an Zerstreuung gewohnt sind, bei Einem Gegenstande zu fesseln; darum habe ich mir zum Gesetz gemacht, sofort zu einer Abwechslung überzuspringen, wenn meine Zöglinge anfangen zu gähnen."

Dies war buchstäblich wahr, nur verschwieg Meta, daß dieser Zustand alle zehn Minuten eintraf. Die arme Gouvernante ritzte sich wie der Pelican gleichsam die Brust auf, um mit ihrem Lebensblut den vom frühen Genuß des Luxus blasirten Kindern das Lesen, Schreiben und Rechnen interessant zu machen. Das Comteßchen ließ gelangweilt das bleiche Köpfchen hängen, wie ein welkes Maiblümchen, und die jungen Gräflein setzten allen Eintrichterungsmethoden passive Renitenz entgegen.

Die Gräfin versicherte, daß sie gerne glaube, daß

Mamsell Braun sich alle Mühe gäbe, aber daß sie bisher leider nur gefühllose Miethlinge bei den Kindern gehabt. Sie gab zu, daß es ein Unglück sei, daß ihre vielen Verbindungen und die Ansprüche der Welt ihr nicht erlaubten, eine so zärtliche Mutter zu sein, als sie wohl möchte. Dennoch schien es ihr unbegreiflich, wie Frau Ibeles, die doch selbst die Haushaltung führe, noch Zeit finden könne, sich mit den Kindern zu befassen.

Meta erklärte dies damit, daß bei bürgerlichen Leuten die Kinder nicht so getrennt von der Mutter aufwüchsen, als da, wo ein hoher Rang die Kinderstube von dem Gesellschaftssaal scheidet. Sie sagte: „Es ist nicht das frühe Lernen, was Kinder klug macht, sondern daß sie immer in der Atmosphäre der Intelligenz sich entwickeln. Die Frau Directorin hat bei jeder Arbeit die kleinsten Kinder um sich her, und beantwortet ihnen alle Fragen. Sie hat die Beobachtungsgabe in ihnen ausgebildet, und aus dieser ist die Wißbegierde entstanden. Bei Kindern, die einfach leben und wenig Spielsachen haben, ist das Lernen Genuß und höchster Reiz des Lebens. Die ältern Geschwister, die in die Schule gegangen

sind, helfen schon jetzt der Mutter die jüngern erziehen, seit sie selbst leider oft Abhaltung hat —"

Hier stockte Meta, um nicht zu verrathen, daß Frau Ibeles über die Verwirrung geklagt hatte, in der ihr Familienleben unterging, seit ihr Haus in ein Forum verwandelt worden war. Sie fuhr nach einem Moment des Besinnens fort, und erwähnte, daß die Frau Directorin gesagt habe, sie fühle oft großes Verlangen etwas zu lesen, das ihrem Alter gemäßer sei, als bloße Schulbücher, aber sie sehe ein, daß eine Frau, die viele Kinder habe, sich an die kommende Generation aufzugeben verpflichtet sei, und daß jede Belehrung, die sie den Kleinen verschaffe, von größerm Nutzen für die Welt sei, als wenn sie noch an sich selbst bilde.

Der Graf, der unterdeß seine Cigarre ausgeraucht hatte, kam nun herein und sagte spöttisch: „Ei, die Person, von der die Rede ist, scheint ja ein wahres Muster von Entsagung zu sein!" Worauf die Gräfin erwiederte: „Es scheint mir dennoch nur ein feinerer Egoismus darin zu liegen, wenn jemand seine eigne Schuldigkeit thut. Der höchste Grad von Edelsinn liegt meiner Meinung nach darin,

wenn man sogar auf den Genuß verzichtet, seine Pflicht zu thun, und sie lieber mit schmerzhafter Aufopferung versäumt, um für höhere Ideen zu wirken. Wie kann man Andere zu hohen Thaten anfeuern, wenn man selbstgenügsam nur mit seinem Gewissen in Frieden zu leben sucht! Große Menschen haben keine persönlichen Pflichten, sondern erkennen nur allgemeine Pflichten."

Dies Argument, das übrigens nicht von der eignen Erfindung der Gräfin, sondern von den Wildemann'schen Einflüssen herrührte, schien doch auch dem Grafen zu sehr die Füße in die Luft zu strecken, um darauf zu erwiedern. Er ließ das Thema fallen, und fragte die Gouvernante, was sie von den jetzigen deutschen Zuständen halte. Sie lehnte aber jedes eigne Urtheil ab, indem sie bemerkte, daß sie schon manches Jahr aus der Heimath abwesend sei, und überhaupt nie Antheil an Politik genommen habe. Der Abend verstrich in gleichgültigem Hin- und Herreden, ohne daß Meta sich zu irgend einer weitern Aeußerung verlocken ließ, die ihre Stellung gefährden konnte.

Dreizehntes Kapitel.

Die Theilung der Arbeit.

Wieder war es Winter geworden; nicht was man in Deutschland Winter nennt, sondern ein Ausnahmezustand, der nirgend in der weiten Welt außer in London zu erblicken ist. Ibeles' Kinder schauten vergebens nach den bereiften Bäumen aus, die ihre versilberten Aeste daheim in die kalte klare Bläue streckten, und warteten sehnsüchtig auf Schnee und lustiges Schellengeläut der Schlitten. Statt dessen kamen Nebel, greifbar dick, gelbbraun, alles verhüllend, in der verschlossenen Stube halberstickend auf den Athem wirkend. Sank eine solche Dunstmasse nieder, allen Rauch von etwa einer Million Kamine mit sich hinabführend, so stimmte Ibeles Händels Chor aus Israel in Egypten an: „Er sandte dicke Finsterniß über all das Land!“ und Dorothea

antwortete mit der Schöpfung von Haydn: „Es werde Licht, und es ward Licht!“ Kathrinchen wußte schon, daß sie auf dies Zeichen einige Talgstümpfchen anzuzünden hatte, mit denen man sich behalf, bis draußen ein runkelrübenfarbiger colossaler Mond den Nebelschleier durchdrang, von dem selbst das leichtgläubige Cillchen sich nicht weiß machen ließ, daß er wirklich prätendire, die Sonne von England zu sein. An manchen Tagen erschien nicht einmal dieser Tröster, und die Luft war so kleistermäßig dick, daß alle Fuhrwerke auf Polizeibefehl stillstehen mußten. Wer gegen Abend unabweisliche Geschäfte außer dem Hause hatte, ging mit einer brennenden Fackel in der einen, und einem tüchtigen Stecken in der andern Hand über die Straße. Bei solchen Gelegenheiten sind alle Geschäftsleute in Verzweiflung, mit Ausnahme von einigen zwanzigtausend professionellen Dieben, die die herrlichste Ernte machen, wenn sich plötzlich die City verdunkelt.

Eine noch unangenehmere Ueberraschung als die zeitweilige Verfinsterung um die Mittagsstunde giebt es für Deutsche, wenn sie entdecken, daß die massiv aussehenden Häuser keinen Schutz gegen den Durchzug

der äußern Luft gewähren, und daß die Windesrose sich auf offener See nicht schöner entfalten kann, als in einer freistehenden Villa. Die sonderbaren Eigenthumsverhältnisse Englands sind Schuld daran, daß nur wenige Besitzer ihre vier Pfähle mit solidem Mauerwerk umgeben können. Der Boden gehört dem Adel, und das Gebäude, das darauf steht, dem Entrepreneur. Der erstere leiht seinen Grundbesitz nur unter der Bedingung her, daß ihm die Straßen, die darauf gebaut werden, nach einer Reihe von Jahren als Eigenthum zufallen. Der Entrepreneur baut also möglichst locker, und preßt so viel Miethe aus seinem ephemeren Besitz, als er kann, so daß derselbe meist nur als Ruine in die Hände des Grundeigenthümers zurückkehrt. Die Schlachtopfer dieser Uebereinkunft sind dann die Einwohner solcher Kartenhäuser.

Fritzchen und Karlchen hatten gleich anfangs die Entdeckung gemacht, daß die beiden Säulen und eine Balustrade, die anscheinend aus schweren Hausteinen bestand, nichts mehr noch weniger waren als mit Wasser und Lehm vermischter Straßenkoth. Mit ein bischen Zerbröckeln gelangten die kleinen Finger der vorwitzigen Knaben bald auf den Grund der

pompösen Bauwerke, die unter ähnlicher Verkleidung manche von Reisenden angestaunte Palaststraße darstellen. Die Säulen hatten eine Unterlage von ganz gemeinen Backsteinen, die Balustraden der Terrassen und Gartenanlagen waren nur im Innern durch Brettchen oder wie Ziegel gebrannte Töpfe gestützt, und mit den oben genannten edlen Urelementen, Staub und Wasser, übertüncht. Als Kathrinchen in einer Wand der obersten Stube einen Nagel einschlagen wollte, fiel sofort der Bewurf unter der Tapete ab, und es enthüllte sich ein luftiges Geflecht von Reisern unter dem Riß. Erschrocken lief sie, zu der Hausfrau, um ihr anzuzeigen, daß das höchste Stockwerk nicht Arbeit des Maurers, sondern des Korbmachers sei.

Das Mauerwerk der untern Räume erlaubte ebenfalls den Novemberstürmen durch manche Lücken in die Zimmer zu blasen, wie man an den flackernden Lichtern und den immer bewegten Gardinen sehen konnte. Saß eine Dame nahe dem Fenster, so flatterten die Bänder ihres Huts wie Schiffswimpel. Die unerträgliche Kälte, die aus den Ritzen des Fußbodens aufstieg, hatte die Hausfrau schon im vorigen

Jahr belehrt, daß in diesem feuchten Klima der Teppich kein Luxus, sondern ein Lebensbedürfniß sei. Selbst als der schwerwollene Kidderminster festgenagelt dalag, sah man ihn bei starken Windstößen sich wellenförmig aufsteigend bewegen, als ob er gegen alle continentalen Ansprüche demonstriren wolle, daß England nichts mit dem Festland gemein habe, und nur mit dem schwankenden Meerschiff verbrüdert sei.

Alle diese Dinge bewirkten, daß unsere Exilirten sich in dem Lande, welches den Comfort erfunden hat, mehr und mehr uncomfortabel fühlten; die Krankheiten hörten gar nicht auf, und die Folgen langer Erwerblosigkeit, die man ohne Miserabilität nicht detailliren kann, waren aufs Höchste gestiegen.

Ibeles hatte sich im Stillen den Neujahrstag von 1850 als Frist gesetzt, um einen definitiven Entschluß zu fassen. Er sah, daß bei der Gestalt, die die deutschen Verhältnisse angenommen hatten, für ihn an keine baldige Rückkehr zu denken war. Auf die Hoffnung, sich als Componist oder Dirigent durchzusetzen, hatte er resignirt, und so überraschte er an diesem Tage seine Freunde mit der öffentlichen Anzeige, daß er Musikstunden geben wolle. Seine

englischen Bekannten, die ihm längst dazu gerathen, fanden diesen Entschluß ganz vernünftig; Stern, welcher selbst als Hülfslehrer in ein großes Knabeninstitut eingetreten war, und außerdem Privatstunden in deutscher Sprache gab, gratulirte ebenfalls Dorotheen, daß das Provisorium nun ein Ende nehme, und erwartete den besten Erfolg. Aber Wildemann, der diese Thätigkeit für einen Compromiß mit der Aristokratie erklärte, überhäufte seinen Freund mit Vorwürfen, und lief rasch zur Gräfin Blafoska, um mit ihr zu überlegen, wie man den Schritt des Musikdirectors rückgängig machen könne.

Wildemann war nämlich in einen geheimen Plan der Gräfin eingeweiht worden, der, seiner Ausführung nahe, durch die Anzeige des Musikdirectors gekreuzt wurde. Bald nach der Abreise des Grafen Blafoski hatte die Gräfin ein großes Haus gemiethet, zu dessen Einrichtung sie beständiger Conferenzen mit Wildemann bedurfte. Sie wollte eine Art Phalansterium im kleinen Maßstabe ins Leben rufen, zu dem der für communistische Grundsätze schwärmende Verehrer ihr die erste Idee gegeben. Als sie dieses Plans gegen ihren Schwager Blafoski erwähnt hatte,

sagte der zu ihrer Verwunderung, daß er weit entfernt sei, sie zu hindern, ihr im Gegentheil gerne die nöthigen Fonds dafür zur Verfügung stellen wolle, denn ein besseres Mittel, die demokratische Partei zu blamiren, habe man selbst in Paris nicht aussinnen können.

Wildemann sah natürlich den Entschluß der Gräfin mit Entzücken reifen. Ihre praktische Aufnahme seiner Ideen stempelte sie zur idealen Frau, und gerne glaubte er nun ihren Andeutungen, daß nicht Abneigung, sondern Pflichtgefühl sie leite, wenn sie seine Leidenschaft in Schranken halte. Eins nur war ihm fatal; daß die Gräfin unter die Bewohner des Phalansteriums vor allen Ibeles zählen wollte. Wildemann wandte ein, daß die Arbeiter und nicht die Künstler die ersten Segnungen des Communismus erfahren müßten. Aber die Handwerker seiner Partei, für deren mehr avancirte Richtung er sich verbürgte, gefielen der Gräfin nicht, und sie erklärte, daß der Zutritt ihres Freundes Ibeles die Bedingung sei, ohne welche sie die ganze Sache fallen ließe.

Wildemann hatte aus dieser Ursache die wachsenden Verlegenheiten des Musikers nicht ungern

gesehen, und die Gräfin stimmte von Herzen in die Behauptung Dorotheens mit ein, als diese, während drei Kinder zugleich krank lagen, aussprach: „Jede Hausfrau müsse zuletzt Socialistin werden, weil immer Fälle eintreten, wo sie weder allein die ihr obliegenden Pflichten erfüllen, noch in ihrem Hause alle Familienbedürfnisse vereinigen könne.“ Was Wildemann über die Theilung der Arbeit und das leichtere Beschaffen der Lebensmittel in einer Association gesagt hatte, leuchtete ihr wohl ein, nur erregte ihr die Störung des Familienlebens, die sie dabei für unvermeidlich hielt, die äußerste Scheu.

Jetzt sah die Gräfin, daß der Moment gekommen war, Dorotheen beim Wort zu nehmen. Als Wildemann ihr Ibeles Anzeige in der Times vorlegte, eilte sie augenblicklich mit ihm nach Briar Place zurück, wo sie die Hausfrau in Ibeles' Abwesenheit mit dem Associationsplan zu überrumpeln gedachte. Lange war sie nicht so voll stürmischer Zärtlichkeit der bedächtigen Dorothea begegnet. Diese war zu erstaunt, um sogleich eine zustimmende oder abwehrende Aeußerung zu machen, sondern suchte sich

erst innerlich zurecht zu finden, indem sie die Gräfin ununterbrochen ihren Vorschlag entwickeln ließ.

Nachdem die adelige Proselytin die Einrichtung und Vertheilung der Räume für die Zwecke des Miniatur-Phalansteriums geschildert hatte, hob sie die Punkte hervor, welche Dorotheen unwiderstehlich für den Plan gewinnen sollten.

„Jedem wird die Arbeit zugewiesen," sagte sie, „die seinen Kräften und Neigungen am meisten entspricht. Sie werden der Küche und Kinderstube vorstehen, und ich werde im Salon für die Bedürfnisse des Geistes und Gemüthes der Männer sorgen. Sie werden im Großen die Stellung der Hausfrau par excellence vertreten, die Sie bisher im kleinen Kreise so würdig ausfüllten. Sie werden den Handwerkerfrauen, die sich der Association anschließen, ihre Thätigkeit anweisen, denn Sie haben just die Energie und den praktischen Ton, um mit solchen Personen zurechtzukommen. Ich werde mich an die Spitze des Lesecabinets stellen, wo auch die politischen Discussionen stattfinden müssen; ich hoffe, daß die beständige Gegenwart feiner gesitteter Weiblichkeit den allzu herben Zusammenstoß der Parteien mit

zarter Hand ausgleichen wird. Wenn ich Ihre extreme mütterliche Sorgfalt sonst manchmal scherzhaft behandelt habe, so war das nur, weil diese Sie zu sehr auf Ihr eignes Haus beschränkte. Ich dachte, wie Schade ist es, daß Frau Ibeles nur sieben Kinder und nicht siebenundzwanzig unter ihre Flügel nehmen kann! Die Natur weist uns ja darauf an, daß der Bruthenne, die das Symbol der Mütterlichkeit ist, die Küchlein der emancipirten Hühner mit untergeschoben werden. Ich werde mich keinen Augenblick scheuen, Ihnen auch meine Kinder anzuvertrauen, und Ihnen die französische Bonne für die äußere Eleganz und die deutsche Gouvernante für den Elementarunterricht als Gehülfinnen zur Verfügung zu stellen. Soweit ich die Zahl der Bewohner des Phalansteriums bis jetzt überschaue, werden höchstens neunzehn Kinder dabei sein, Ihre und meine eingerechnet.

Hier fiel Wildemann ein, und sagte: „Dies ist zwar ein kleiner Anfang, aber die Sache wird ins Grenzenlose wachsen; vielleicht ist es der erste Keim einer Bewegung, die das ganze deutsche Element in London zum Communismus fortreißt."

Die Gräfin unterbrach ihn: „Das Beispiel der

Deutschen wird unaufhaltsam das ganze England nach sich ziehen. Ein Chartist hat mich versichert, daß das englische Volk längst für diesen Wechsel reif sei, und wenn wir den ersten Impuls geben —"

„So bleibt die sociale Revolution bei England nicht stehen," rief Wildemann aus. „Europa wird folgen; die ganze Welt — —"

Dorothea, die auf heißen Kohlen gesessen, weil das Gespräch den ganzen Nachmittag wegzuzehren drohte, suchte nun zu Worte zu kommen, und äußerte bescheiden, daß Beitritt oder Wegbleiben ihrer Familie bei einem so großartigen Unternehmen nicht in die Wagschale fallen könnten. Wildemann aber polterte sogleich damit heraus, daß gerade dies conditio sine qua non sei, daß die Gräfin Alles schon mit besonderer Rücksicht auf sie eingerichtet habe, und sie nur mit dem fertigen Phalansterium habe überraschen wollen. Ibeles' Anzeige in der Times sei wie ein Blitz aus den Wolken gefallen, denn bei seinem Widerwillen gegen Dilettantismus hätte ihn die Partei nie im Verdacht gehabt, daß er so plötzlich in das Philisterthum umschlagen werde.

Dorothea sagte: „Die Partei wird doch meinem Manne nicht den Lebensberuf vorzeichnen wollen?"

Die Gräfin fiel ein: „Wir wissen, wie lange Ihr Mann sich gesträubt hat, eine Stellung unter seiner Würde zu ergreifen. Er thut es nur um seiner Familie willen, und wenn Sie ihn lieben, so dürfen Sie ein solches Opfer nicht annehmen. Wenn für seine Kinder im Phalansterium gesorgt wird, so wird er sogleich zustimmen. Ihm selbst werden wir den künstlerischen Wirkungskreis anbahnen, den die Musik der Zukunft dem Componisten eröffnet."

Wildemann las in den Zügen Dorotheens etwas, das nicht wie sanfte Ergebung aussah. Er stellte sich hoch aufgerichtet vor sie hin, sah sie drohend an und sagte feierlich: „Bürgerin, ich erwarte von Ihnen, daß Sie keine Familien-Exclusivität geltend machen, wenn es gilt, eine Verbrüderung der Partei zu erreichen. Anstatt Schwierigkeiten zu machen, sollten Sie Ihren Mann noch überreden."

„Warum sollte das überhaupt nöthig sein?" fügte die Gräfin hinzu. „Die Theilung der Arbeit haben Sie ja längst als ein vernünftiges Princip erkannt; ich will sie bis zu den letzten Consequenzen durch-

führen. Ibeles wird sich beseligt fühlen, wenn Hausfrau und Freundin, jede in der ihr gehörigen Sphäre, für ihn und das Ganze wirken. Nicht wahr, Sie begreifen Ihre Stellung neben mir und meinem Freunde, und werden Ibeles nicht abrathen?"

Dorothea sagte entschlossen: „Mein Mann mag frei handeln, aber ich werde ihm abrathen."

„Auch wenn ich dies als Freundschaftsbruch ansähe?" sagte die Gräfin erglühend.

„„Ja.""

Nach diesem scharf und rasch ausgesprochenen Wort ließ sich Dorothea kein zweites mehr abpressen. Wildemann war aufgefahren, und hätte vielleicht eine rohe Bemerkung gemacht, wenn nicht die Gräfin, die es nicht unheilbar mit dem Hause verderben wollte, ihn zum Weggehen genöthigt hätte. Nach dem Abzug der Beiden athmete Dorothea auf, denn sie hoffte nun auf Erlösung aus vieler Plage; doch nach einigem Grübeln fiel es ihr schwer aufs Herz, ob sie wohl der Zustimmung ihres Mannes in allen Fällen noch so gewiß sein möchte wie ehedem, wo sie immer Ein Herz und Eine Seele waren. Ihre Lebenskreise waren seit lange gewaltsam geschieden worden, und

daß dieser Zustand nicht ohne Einfluß auf die innerste Gemüthsrichtung bleiben konnte, schien ihr fast gewiß. Andere Grundsätze und Meinungen als diejenigen, die sie seit einem halben Leben mit einander getheilt, wurden seit Jahr und Tag vor Ibeles verfochten, und beherrschten unaufhörlich sein Ohr, nachdem sie sich in den engen Bezirk ihrer häuslichen Pflichten zurückgeflüchtet hatte. Der Ton der Gräfin gegen sie erschien ihr ein Thermometer dessen, was sie ihren Umgebungen galt. Anfangs prätendirte die Hausfreundin nur im Bunde die dritte zu sein, jetzt wollte sie die erste sein. Wenn sie von Ibeles sprach, so sagte sie nur Er, als wenn Jedermann voraussetzen müsse, daß sie zu ihm in einem besondern Ausnahmeverhältniß stehe. Sagte sie Wir, so war sie selbst und ihr Freund gemeint, wie sich verstand, und seiner Frau wurde nur als einer dritten Person erwähnt. Hatte Johannes die Gräfin zu diesem Ton berechtigt, oder nicht? Das war für Dorotheen die Lebensfrage in diesem Augenblick.

Er blieb an diesem Abend ungewöhnlich lange, und schon fürchtete sie, daß Wildemann ihm aufgelauert und ihn für den Vorschlag der Gräfin

gewonnen, ehe sie ihn gesprochen habe. Dies war aber nicht geschehen, denn er war, wie er scherzend seinen Knaben gesagt hatte, auf den Schülerfang ausgegangen, und nach einer Reihe von Besuchen von Mrs. Mutebell zum Mittagessen festgehalten worden. Er kam in fröhlicher Stimmung nach reichlich genossenem Haute Sauterne heim, und erzählte, daß ihm so eben die ersten Schülerinnen angetragen worden seien. „Das ist ein gutes Omen," rief er, „welches unermeßliches Gelingen verheißt: am Tage der Anzeige sogleich zwei Schülerinnen!"

Es waren die Töchter Mutebells, welche recht hübsche Stimmen hatten und leidlich Clavier spielten. Die Mutter hatte ihn gebeten sie zu prüfen, und erst als er ihr Talent anerkannte, hatte sie rücksichtsvoll gefragt, ob er sie für würdig halte seine Schülerinnen zu werden. Die gute Dame hatte ihm versprochen in weiten Kreisen für ihn zu wirken, und hatte ihn versichert, man habe nur nicht den Muth gehabt, einem so bedeutenden Meister Anfänger anzubieten. Jetzt machte sie ihm Hoffnung, daß die Stufenleiter rasch zurückgelegt sein werde, die keinem sich in England ansiedelnden Künstler

erspart werde. Man rechnet nämlich in London drei Jahre auf das bloße Herumreden, bis ein Lehrer bekannt ist. Hier war die halbe Frist hinreichend, weil der Wunsch in der Gesellschaft rege war, diesen Mann als Lehrer zu fesseln, ehe er selbst sich dazu hergeben mochte.

Dorothea schürte das Kaminfeuer nochmals, rückte den Sessel herbei und bat Ibeles sich bequem zu machen, ehe sie ihm das Ereigniß des Nachmittags berichten wollte. Er zog vor, sich auf den Teppich vor dem Feuer hinzustrecken, und den Kopf an ihr Knie zu lehnen, während sie den Sessel einnahm. Diese Rast hatten sie sich lange nicht gegönnt, und es mahnte ihn der Abend an die Heimath, wo sie in dieser Stellung manch vertrautes Dämmerstündchen zu verplaudern pflegten.

Dorothea berichtete einfach das Factische zuerst, ohne ein Für oder Wider auszusprechen, weil sie über ihres Mannes Auffassung im Klaren sein wollte. Ibeles brach in herzliches Lachen aus, und sagte: „Von der Blafoska sollte Einen keine Extravaganz mehr überraschen, aber diese neue Tollheit ist doch zu erhaben. Von allen Personen in der Welt wäre

sie die letzte, um ein Unternehmen zu leiten, das solche Ausdauer und Selbstverläugnung fordert."

„„Also du denkst nicht daran, auf den Vorschlag einzugehen?""

„Unter keiner Bedingung. Oder möchtest du es?"

Nun erzählte Dorothea den ganzen Verlauf des Gesprächs, die Rollenvertheilung wie sie die Gräfin beabsichtigte, und den Bruch, den ihre Verneinung mit dieser und Wildemann hervorgebracht. Eine Last fiel von ihrer Brust, als Johannes sich mit ihr einverstanden erklärte, und seine eigene Gesinnung so aussprach: „Glaube mir, meine Getreue, daß ich keine liebere Freundin als dich will. Die Ehefrau ist immer die beste Freundin des Mannes, denn sie allein hat gemeinschaftliche Interessen mit ihm. Jene Frau will berühmt werden, und dieser Chimäre opfert sie Alles, Ruf und Vermögen, Heimath und Kinder. Niemand läugnet, daß weibliche Ruhmsucht zuweilen auch etwas Gutes hervorbringt, aber das wiegt nie das Unheil auf, das Frauen anstiften, um Sensation zu machen. Das Spiel, das sie jetzt mit dem gezähmten Bären, dem Wildemann, treibt, ist ein Beweis davon. Ich glaube nicht, daß sie es bloß

thut, um andere zu reizen; es ist dies: sie findet das Leben nur als ein Ballet mit Metamorphosen entzückend. Uns beglückt es nur, wenn wir ein abgerundetes Kunstwerk daraus machen können. Ihre Theorie von der Theilung der Arbeit ist ganz absurd, da sie dir die Hefen und sich den süßen Schaum zuweist. Ihre ganze Thätigkeit besteht in der Manifestation ihrer Empfindungen und Launen, und die kann ich nicht als Arbeit gelten lassen."

„„Deine Ansicht,"" sagte Dorothea, „„beruhigt mein Gewissen. Dir und den Meinen zu lieb übernahm ich jede Pflicht, und schnitt meine Bildung in der Mitte des Lebens ab. Aber wahrlich, nicht aus Trieb mache ich mich zum Aschenbrödel. Ich lasse mich nicht aus der Ueberzeugung herausdrängen, daß die Frau, die alle Aufopferungen und Beschwerden der Ehe zu tragen hat, auch deren poetische Seite genießen soll.""

Es war nicht das erstemal, daß ein fremder Eingriff die Harmonie in dem Hause des Künstlers zu stören versuchte, aber die tiefe Liebe und das unerschütterliche Vertrauen, das beide Gatten aneinander band, hatte immer den Sieg davon getragen.

Ibeles war am Hofe gewitzigt worden, und hütete sich vor Mausefallen, in welcher Gestalt sie auch aufgestellt waren. Jetzt, nach der neuesten Erfahrung des verflossenen Tages, recapitulirten die beiden Gatten manche tragikomische Geschichte aus ihrem frühern Leben. Hätte ein Comödienschreiber sie belauscht, er hätte vielleicht gesagt, wie thöricht es sei, daß man den letzten Act da schließe, wo das Liebespaar zur Trauung gehe, denn in der Ehe finge ja das interessanteste Drama erst an. Hätten aber gar die Verehrerinnen des berühmten Künstlers unsichtbar zugehört, die sich wohl zuweilen geschmeichelt, daß sie seinem Herzen unruhige Stunden gemacht, sie hätten beschämt gesehen, daß kein böser Zauber an dem Herd einer guten verständigen Ehefrau noch Gewalt behält. Dorothea war die vertraute Freundin ihres Mannes, nicht bloß weil sie die Mutter seiner Kinder war, sondern das heimathliche Band hatte sich in der Fremde fest und fester um ihre Gemüther geschlungen. Sie sprachen Einen Dialekt, sie hatten einerlei Jugenderinnerungen, und kein Verhältniß hätte Ibeles Spaß gemacht, wenn er nicht mit seiner Frau davon hätte reden können.

Wir wollen das Register der idolsüchtigen Hofdamen nicht aufzeichnen, die vor der Gräfin Blaboska, Dorotheen unbewußt, Attentate auf deren Hausfrieden gemacht, sondern lieber zum Nutzen und Frommen aller braven Ehefrauen eine allgemeine Betrachtung aufstellen, die sich an das vertraute Gespräch der beiden Eheleute knüpft, welche sich jetzt eben in bester Eintracht zu ihrer ehrsamen Ruhestätte zurückgezogen haben.

Grundton und große Terz geben eine reine, sehr angenehme Harmonie, und die übermäßige Sekunde denkt: wie schön wäre es, da mit einzustimmen. Aber es ist nur so lange Harmonie, als die Dissonanz herausbleibt. Ganz so ist es, wo ein Paar in Liebe und Frieden lebt. Ein fremdartig organisirtes Individuum, das ein unbefriedigtes Dasein spürt, wähnt, durch Eindrängen zwischen beide, mit in deren Harmonie aufzugehen; statt dessen wird Alles in Mißklang verkehrt.

Der Hausfreund der berühmten Frau ist im neunzehnten Jahrhundert glücklicherweise aus der Mode gekommen, aber ein anderes Geschlecht droht in heutigen Tagen der Fluch der berühmten Männer und ihrer

Ehehälften zu werden, und das sind die Hausfreundinnen.

Wenn eine wackere Frau einen Künstler geheirathet hat, der noch nicht zu der gebührenden Anerkennung durchgedrungen ist, wie gern versagt sie sich selbst alle höheren Ansprüche, um nur dem Genius des Geliebten keine Bürde aufzuerlegen. Sie räumt alle kleinliche Prosa aus seinem Wege, ohne zu bedenken, daß sie vielleicht ihre eigene Zukunft dabei in Frage stellt. Der Zauber ihrer Erscheinung verblaßt, da die arbeitsame Hand nicht immer aufgelegt ist, spielend die Locken des geliebten Mannes zu schlichten, wenn er einmal seine trägen Launen hat. Was *sie* durch trockene Thätigkeit an Phantasie einbüßt, das kömmt *ihm* an Muße für künstlerisches Schaffen zu Gute. Die Welt sieht das nicht, sondern verwundert sich nur, daß der geniale Mann eine so prosaische Frau hat.

Dies ist das Stadium, wo sich die unbefriedigten Frauenzimmer von nah und fern der Ehefrau als Freundinnen anhängen, um vermittelst dieses Verhältnisses intim mit dem berühmten Manne zu werden.

Die Hausfreundin ist in den meisten Fällen ein

leidlich platonisches Wesen, oder behauptet doch es zu sein. Sie will nur auf geistigem Gebiet die Mängel der Ehefrau ergänzen. An Alles von Abschreiberei, Uebersetzung, Citaten-Aufstöbern und wozu sonst Künstler, Schriftsteller und Politiker willige Handlanger brauchen, drängt sich die Freundin heran, da die Hausfrau neben dem Koch- und dem Wasch-Departement keine Zeit dazu findet. Hat jene sich so Schritt für Schritt in der Familie unentbehrlich gemacht, so verlangt sie zur Belohnung zuletzt wenigstens nur die Seele ihres Freundes.

Dieses ist eine ebenso große Beleidigung für die Ehefrau, als ein sogenanntes unreines Verhältniß, denn zu welcher Stufe sinkt sie herab, wenn die Seele des Mannes ihr untreu geworden! Und ist ein solches Concubinat des Geistes etwa minder erschlaffend für einen männlichen Charakter, als flotte Abenteuer? Wenn berühmte Künstler die Zeit, die sie weihrauchstreuenden Verehrerinnen widmen, darauf wendeten ihre Angehörigen zu sich empor zu ziehen, so würden ihre Frauen nicht so oft in niedriger Beschäftigung geistig verkommen, und ihre Kinder nicht verdummen oder mißrathen.

Darum offener Krieg gegen jede Emancipirte, die einen andern Pflichtenkreis als ihren eigenen aufsucht. Wo ein Weib mit dem andern ein solches Schachspiel anfängt, da will sie ihr auch den König matt machen. Die Emancipirten mögen sich an ihrer Freiheit genügen, aber ihren Schwestern, die sich demüthig und gehorsam dem Joch der Ehe gefügt haben, die Liebe und das ganze Herz ihres Mannes lassen.

Wir kehren nach Briar Place zurück, wo am andern Morgen ein neues Leben begann. Die Arbeit ging ein paar Tage leicht von Statten, dann legte sich eine trübe Wolke auf die Stirne des Hausherrn. Der Wechsel war zu plötzlich eingetreten, als daß er nicht eine Leere empfunden hätte. Seine politischen Freunde blieben mit Ausnahme von einigen wenigen alle weg, und das dumpfe Gefühl einer feindseligen Aechtung legte sich über das Haus. Wildemann zürnte Dorotheen, und die Gräfin wartete vergebens, daß Ibeles kommen und seine Frau desavouiren werde. Eine ziemlich starke Partei ließ sich von dieser Mißstimmung beeinflussen, und es entstand eine stillschweigende Verschwörung, dem Musikdirector und

seiner Frau von nun an das Leben sauer zu machen.

Die ärmern Parteigenossen, die ein vages Gerücht von einem Bündniß vernommen hatten, das ihrer Noth ein Ende machen sollte, wurden von Wildemann gegen Ibeles und dessen wenige treugebliebene Freunde unter dem Vorwand gereizt, daß derselbe durch Hinneigung zur Bourgeoisie an der Spaltung Schuld sei. Alle Müßiggänger waren empört, daß der Eigensinn Einer Familie ihnen eine solche Goldgrube verschlösse, als wofür die bodenlose Börse der verschwenderischen Gräfin galt. Man fürchtete, der Bruch mit ihrem Freunde werde ihre völlige Trennung von dessen Anhang mitveranlassen, wenigstens hatte sie zu verstehen gegeben, daß ihr London nun langweilig geworden, und sie wahrscheinlich nach Paris übersiedeln werde. Jeder beeiferte sich also, dem armen Hause von Briar Place, dessen Gastfreundlichkeit man so lange mißbraucht, noch einen Fußtritt zu geben, um sich dadurch in der Gunst der Gräfin sicherer zu stellen.

Dorothea sah von jeher als einzige Retterin aus geistiger und leiblicher Noth die Arbeit an, und

jedem Genossen des gemeinsamen Schiffbruchs suchte sie nach Kräften dazu zu verhelfen. Von da an aber, wo die Gräfin mit Almosen in ihren Kreis eingriff, war die Energie, sich selbst zu helfen, aus den meisten Flüchtlingen gewichen. Als Ibeles und Dorothea am Ende des Jahres ihre Briefe ordneten, fingen wenigstens ein Dutzend derselben mit der stereotypen Redensart an: „Beim besten Willen ist es mir unmöglich gewesen, Ihnen die versprochene Arbeit zu liefern!“ Und mit solchen Leuten sollte *sie* sich associiren, von der man nur sagen konnte, daß sie statt der Vergnügungssucht mit einer eher ins Extrem gehenden Arbeitssucht behaftet war!

Wenn leichtfertige Junggesellen einen braven Ehemann zu einem dummen Streich überreden wollen, so drohen sie ihm mit dem Ruf eines Pantoffelhelden, wenn er nicht mitmache. Eine Frau wird in ähnlicher Weise zu dem Verkehrtesten genöthigt, indem man ihr Eifersucht vorwirft. Die Gräfin Blasoska und ihre dienstbaren Geister befolgten diese Taktik und erreichten wenigstens dadurch, daß Ibeles und Dorothea die alte Unbefangenheit des Betragens vor der Welt verloren. Wie viel Thorheiten haben

nicht schon Eheleute begangen, um der Lächerlichkeit zu entgehen', die an solchem Spott haftet. Und doch zeigt es vor Allem eine gesittete Seele, wenn der Mann ohne Uebertreibung dieselbe Rücksicht seiner Frau zeigt, die er, ohne flegelhaft zu werden, keiner Dame versagen dürfte. Eine ebenso falsche Scham ist es, wenn eine Frau sich gegen die Beschuldigung der Eifersucht wehrt. Jeder Mann und jede Frau, die einander ehelich lieben, sind auf die Ausschließlichkeit dieser heiligsten Empfindung eifersüchtig, und nur das Extrem macht dieses, wie jedes natürliche Gefühl, zur Carrikatur.

Dr. Stern, der als langjähriger Bekannter des Künstlers sich an dessen Charakter nicht irre machen ließ, und Dorothea aufrichtig schätzte, war unter den wenigen Flüchtlingen, die dem Paar treue Freunde blieben. Seit seinem ersten Auftreten im Salon der Gräfin, wo Ibeles ihn eingeführt hatte, war er dem ganzen Anhang der emancipirten Dame mißliebig geworden, und das war ganz natürlich, wenn man den Contrast seiner Natur mit jener Clique verglich.

Es gibt eine Sorte von Revolutionären, die

nicht auf dem Wege des Nachdenkens, sondern aus bloßer Zügellosigkeit zu dem Resultat gekommen sind, daß die bestehenden Schranken erweitert oder umgerissen werden müßten. Diese füllten den Salon der Gräfin und nannten den Dr. Stern, der alles sehr gründlich nahm, einen Pedanten. Es kam zwischen ihm und Wildemann zu einer äußerst humoristischen Disputation. Der Letztere hatte sich durch den steten Verkehr mit den Arbeitern eine Art populärer Beredtsamkeit angeeignet, die dem Dr. Stern ebensosehr ein Gräuel war, als Jenem der Katheterton. Stern wollte sich nicht bieten lassen, daß Wildemann Sprüchwörter als Beweise gegen logische Behauptungen gebrauchte. Wildemann schwur darauf in einer schäumenden Rede, daß er, sobald er Dictator des Arbeiterstaats sein werde, alle Doctrinärs und Professoren köpfen lassen wolle. Er schloß mit den Worten: „Glauben Sie mir, ich werde meinem Princip durch Dick und Dünn folgen, und Sie werden sehen, daß Sie mit all ihrer Professorenweisheit keinen Hund hinter dem Ofen hervorlocken!"

Stern schob die Brille zurecht, und erwiederte gleichmüthig: „Es ist durchaus nicht meine Tendenz,

Hunde hinter dem Ofen hervorzulocken. Aber ich möchte fragen: was verstehen Sie unter dem Dicken, und was unter dem Dünnen?“

Iwan, der einige Erfrischungen hereinbrachte und neben dem Buffet stehen blieb, erregte damals Sterns Aufmerksamkeit. Diese ward noch gesteigert, als er denselben einige Worte an die Gräfin richten hörte, und er erwähnte gegen Ibeles, daß ihm dessen Figur und Stimme bekannt vorkäme, obschon er sich nicht erinnern könne, wo er diesem Menschen begegnet sei.

Am folgenden Tage hatte die Gräfin Ibeles geheimnißvoll zugeflüstert, daß sie Stern für einen Spion halte, ein Argwohn, den Ibeles aus allen Kräften widerlegte. Er war dennoch froh, als Stern ihn jeder ferneren Explication durch die Erklärung überhob, daß er keine Lust habe seinen Besuch bei der Gräfin zu wiederholen. Er sagte: „Der ganze Ton des gräflichen Salons ist ein Widerspruch gegen die Demokratie, und wenn die Flüchtlinge Hofschranzen werden wollten, so hätten sie nicht darum ins Exil zu gehen brauchen. Haben wir darum der Fürstin Rosalinde das Schauspielhaus angesteckt, um

hier die Marionetten einer eitlen Dame zu werden? Wildemanns Communismus und die Diplomatie der Polin sind eine tolle Mesalliance. Traut nie denen, die sich mit aristokratischen Traditionen der Arbeiter=partei anschließen!"

Vierzehntes Kapitel.

Von den Gräuelthaten der Dilettanten.

Es gibt pädagogische Naturen unter den Musikern, die sich beim Lehrerberuf wahrhaft glücklich fühlen können, und den Kampf gegen die falschen Noten als eine ebenso ernste Lebensaufgabe ansehen, als ein Pastor den Kampf gegen die Sünden der Welt. Ibeles gehörte nicht zu diesen, und die kleinliche Seite des Clavierlehreramtes war ihm gründlich verhaßt. Er hatte wie alle tiefern Componisten sehr reizbare Nerven, und sein musikalisches Gehör war so empfindlich, daß schrille Töne und unreine Harmonien ihm einen physischen Schmerz verursachten, der bis zu krankhaften Zufällen gesteigert wurde, wenn eine Ohrenmarter lange anhielt. Nur der gebieterische Zwang seiner Verhältnisse konnte ihn dahin bringen, diesen Zweig der Künstlerthätigkeit zu erwählen.

Stern sagte neckend, es sei sehr begreiflich, daß man seinem Freunde keine Dirigentenstelle bei einer öffentlichen Kunstanstalt anvertraue, denn die Engländer würden sich fürchten, er möchte ihnen Drurylane und Coventgarden sammt Her Majesty's Theatre in die Luft sprengen. Aber er meinte, vom Componiren müsse doch ein solches Genie wie er leben können. Ibeles wandte ein, daß ein in Deutschland gegründeter Ruhm in London immer erst neu erworben werden müsse, und daß die hiesigen Verleger kaum seine Werke zu kennen schienen. Zu den Classikern wollten sie ihn noch nicht zählen, und zu modischen Fadaisen möge er seine Feder nicht hergeben. Er wisse wohl, daß er jede Zeile, die er schreibe, in Deutschland verkaufen könne, aber es sei unmöglich für deutsche Preise zu arbeiten, wenn man seine Bedürfnisse nach Londoner Preisen bezahlen müsse. Nicht einmal ließen sich Lehren und Componiren hier wohl vereinigen, denn der Schaffende brauche Ruhe und Einsamkeit, aber der Lehrer müsse einen unbegrenzten Bekanntenkreis haben, wenn er im Londoner Concurrentenmeer mitschwimmen wolle.

Ein paar Tage nach diesem Gespräch kam Stern

triumphirend mit einem Notenheft, worauf eine Portraitvignette in bunten Farben prangte, zu seinem Freund. „Kennen Sie dies?" rief er aus. „Schauen Sie her, Ihr Glück ist gemacht." Ibeles betrachtete verdutzt den Titel des Notenhefts, der es als allerfashionableste Favoritarie des Tages bezeichnete, und das Portrait der Primadonna, die es mit unerhörtem Beifall in mehr als hundert Concerten sollte gesungen haben. Wie erstaunt war er, als er eine seiner eigenen Arien erkannte, die er der ehemaligen Hofsängerin Madame Gerhard gewidmet, derselben, die jetzt in London lebte. Es war eine Jugendcomposition, auf die er sonst keinen besondern Werth legte, und die man hier in englischer Uebersetzung ohne seinen Namen verkaufte.

„„Mein Eigenthum darf ich nehmen, wo ich's finde,"" sagte er. „„Daß ich unter den bestehenden Gesetzen den Nachdrucker nicht verfolgen kann, weiß ich zwar, aber wer hindert mich auf eigene Kosten das Lied zu verbreiten, das einen so ungeheuern Absatz haben soll?""

Gesagt, gethan. Ein Lithograph unter den Flüchtlingen stellte sogleich einige hundert Exemplare des

Liedes her, und Ibeles steckte freudig Alles, was er von Geld beischaffen konnte, in diese Spekulation. Die rechtmäßigen Abdrücke waren kaum an den Schaufenstern eines bekannten deutschen Musikladens gesehen worden, als Commissionär, Lithograph und Componist wegen Nachdrucks vor Gericht citirt wurden. Ibeles trat im Gefühl seines guten Rechts stolz vor den Richter, der noch stolzer in einer Allongeperücke von Roßhaar ihm gegenüber saß. Er setzte die Sachlage auseinander und wies sich als den Componisten dieser Arie, die schon vor zehn Jahren in Deutschland populär war, aus, wobei Stern und Herr Gerhard ihm als Schutzzeugen zur Seite standen. Nichtsdestoweniger ward er zum Schadenersatz und in die Proceßkosten verurtheilt, worüber sich der Richter so vernehmen ließ:

„Das strittige Eigenthum, wegen dessen die Herrn hier erschienen sind, besteht nur im Geldeswerth, der in Papier, Platten und Druck vorhanden ist. Wer das Dideldudel Dideldudel dazu erfunden hat, geht uns nichts an. Das kann jeder machen, aber das Capital ist etwas Reelles, das ein Mann in eine solche Spekulation hineinsteckt. Der erste

Verkäufer des Lieds hat dasselbe durch die auffallende Vignette und durch Annoncen in Mode gebracht, und sein Patent dafür bezahlt. Er hat uns bewiesen, daß er im Jahr wenigstens auf 50 Pfd. Sterling den Schaden anschlage, den Sie ihm thun würden, wenn Sie das Stück mitverkauften."

Ibeles hätte knirschen mögen, doch er mußte dem Nachdrucker noch dankbar sein, als dieser einen Vergleich vorschlug und die übrigen Exemplare von seinem Commissionär übernahm.

Mrs. Mutebell hatte einen andern Vorschlag gemacht, um Ibeles der Nothwendigkeit zu überheben, sich ausschließlich mit Dilettantenunterricht zu befassen. Sie erzählte von den Concerten, die der höchste Adel während großer Feste von berühmten Künstlern ausführen läßt, und die den letztern an Einem Abend mehr Gold bringen, als wochenlanges Stundengeben. Durch ihren Mann konnte sie Ibeles drei tonangebende Herzoginnen als Patronesses auswirken, und war er dort als Leiter der Tafelmusik erschienen, so folgten die adlichen Mäcene von selbst.

„Nein, nein," riefen Ibeles und Dorothea wie aus einem Munde bei diesem Vorschlag, der für

einen Deutschen etwas so tief Demüthigendes hat, das der seine Aristokratie vergötternde Engländer gar nicht fassen kann.

Bei dieser Gelegenheit kam eine Anekdote zur Sprache, die Mr. Mutebell vor vielen Jahren in einer der höchsten adlichen Gesellschaften als Gast miterlebt hatte. Ein Lord hatte ein großes Fest auf seinem Landsitz bei London veranstaltet, und zur Erhöhung des Vergnügens seiner Gäste, diejenigen Sänger und Sängerinnen engagirt, die gerade am meisten in der Mode waren. Es war in der Blüthenzeit einer damals weltberühmten Sängerin, und er bot eine große Summe auf, daß diese sich zu drei Arien verpflichten möge. Der Sitte gemäß war im Saal eine zierliche Barriere angebracht, hinter welcher die Musiker und Sänger Platz nahmen.

Nachdem alle göttlich gespielt und gesungen, und die Primadonna die Palme des Abends davon getragen, setzten sich die hohen Herrschaften zur Tafel, und der Künstlergruppe ward ein ödes Zimmer im Unterhaus angewiesen, wo sie bei ziemlich spärlicher Beleuchtung einige Erfrischungen aufgestellt erhielten. Die lebhafte Primadonna rief ihren Kunstgenossen

zu: „Sollen wir uns denn hier langweilen, ohne irgend einen Geniestreich zu machen?“ Die andern sagten, sie seien Alles zufrieden, was die Primadonna vorschlage. Da rief diese einen der Bedienten herbei, und explicirte ihm ihr Anliegen:

„Guter Freund, wir Musikanten sind oft genug unter uns, und möchten uns gern in muntrer Gesellschaft ein bischen Veränderung machen. Wie wär's, wenn wir zu euch Domestiken in die Küche hinunter kämen? Wir wollen euch gerne eure Gastlichkeit mit etwas Gesang belohnen.“

Der steife gepuderte Bediente wußte erst nicht recht, was er zu dieser artigen Aufforderung sagen sollte, doch der feinen vornehm aussehenden Sängerin mochte er keinen Korb geben. Er antwortete, die Herren und Damen von der großen Oper möchten nur in die „Servant's Hall“ kommen, wenn es ihnen da comfortabler wäre, und somit wanderte die ganze Gesellschaft ins Souterrain.

Es war dieß eine Musterküche, denn der reiche Engländer setzt seinen Stolz darein, die Dienerschaft splendid zu behandeln. Ein mächtiges Feuer flackerte auf dem Herd, und auf einem sauber gedeckten Tisch

stand ein Abendbrod und eine Batterie Flaschen, nebst Proben von allen Delikatessen, welche droben den Herrschaften aufgetischt wurden. Man sah, daß die Aufwartenden sich nichts abgehen ließen, und daß der Kellermeister den Grundsatz ehrte, daß wer das Kreuz in der Hand hält sich damit segnet.

Die Köche und Hausmädchen waren von dem Wein, den sie hier und da genippt hatten, schon genügend begeistert, um den Bruch der Etiquette zu verzeihen, und machten willig Platz für die unerwarteten Gäste. Diese betrugen sich sehr freundlich und jovial gegen ihre Wirthe in Livree, und nachdem man gegenseitig Gesundheiten getrunken hatte, schlug die Primadonna vor, eine Opernscene aufzuführen. Die Anwesenden schlossen einen Kreis, und ein Chor begann, dessen Oberstimme, von den krystallenen Tönen der unvergleichlichen Sängerin getragen, durch alle Hallen des Schlosses vibrirte.

„Was ist das? Wo kommen diese Klänge her?" fragten sich die Gäste, die oben in stummer Feierlichkeit rückhaltsvoll ihr Souper verzehrten. Die Bedienten waren einer nach dem andern aus dem Saal verschwunden und gaffend in der Küche stehen

geblieben, über dem ungewohnten Schauspiel Herrschaften und Alles vergessend. Einige der jüngern Gäste, von den Zaubertönen gelockt, folgten ebenfalls, und endlich erschien sogar der Hausherr auf dem Schauplatz, schmunzelte sehr gnädig, und gab zu verstehen, daß es ihm gar nicht unlieb sein würde, wenn die Künstler das hübsche Stück oben im Gesellschaftssaal zu Ende spielen wollten. Dazu wollte sich aber die Primadonna durchaus nicht verstehen; mit witzigen Ausreden spann sie die Scene so lange fort, bis die hochadliche Gesellschaft von Vorwitz geplagt sich in die Küche hinabverfügte.

Diese mirakulöse Geschichte, so sehr sie auch zur Glorie der genialen Sängerin abgelaufen war, wirkte dennoch als ein Abschreckungsmittel auf unsern Tonkünstler, und noch mehr auf dessen Frau. „Ich würde es nicht ertragen, sagte sie, als sie allein waren, wenn ich dich mir denken sollte, für Geld in einem adlichen Salon hinter der Barriere abgesperrt, musicirend, während die andern Gäste plaudernd dir den Rücken wendeten. Versprich mir, daß keine Noth dich je dahin bringen soll, ein solches erniedrigendes Bänkelsängeramt anzunehmen."

Traurig sagte Ibeles: „Wer weiß, zu was einen Hausvater noch die Noth treibt! Man hat Frau und Kinder doch einmal lieb, und muß ihnen außer dem Brod noch manche Dinge schaffen. Auch frage ich mich selbst nach Gründen, warum das bezahlte Musiciren zur Belustigung einer Privatgesellschaft erniedrigender sein soll, als Dirigiren eines öffentlichen Concerts oder Unterrichten. Du weißt, ich gebe nichts auf den vagen Ausdruck: mein Gefühl ist gegen dies oder das!"

„„Wohl!"" sagte Dorothea. „„Warum machtest Du neulich dein Gefühl geltend, als ich schwankte, ob ich das Diamanten-Herz mit der ächten Perle, dein Liebesgeschenk bei der Geburt unsres ältesten Sohnes, verkaufen sollte? Wir wissen auch keinen Grund, warum wir uns von diesem Talisman unseres Eheglücks nicht trennen wollen, und doch ist ein Geschmeide mir jetzt weniger nütze, als Geld für die Hausmiethe.""

„Rede nicht davon, denn du weißt wie es mich außer mich bringt," sagte Ibeles. „Es mag sein, daß der Künstlerstolz ein solcher Talisman ist, der Einen bewahrt in die Gemeinheit des bloßen Geld-

machens hinabzusinken. Als Führer des Orchesters empfand ich mich wie ein Priester, den Cultus des Schönen dem Volke vermittelnd. Als Lehrer kann ich ehrenhaft als Gleicher mit Gleichen verkehren, wenn ich im Mittelstand wirken und auf den Verkehr mit der Aristokratie verzichten will. Aber zwischen dem Geschwätz und Geklapper von Tellern und Tassen unter auf- und abrennenden Bedienten mich zum maître de plaisir hergeben, ist eine Vorstellung, die mir das Blut in die Wangen treibt, das gestehe ich."

„„So gieb mir die Hand darauf,"" wiederholte Dorothea ihre Bitte, „„daß du mir und dir nie, unter keiner Bedingung, die Pein einer solchen Situation anthun willst.""

„Hier ist meine Hand," sagte Ibeles, „und wenn du mich je in einem aristokratischen Salon für Geld musiciren hörst, so darfst du das demantne Herz mit der Perle weggeben."

Nach einigen Monaten war unser Künstler willig oder unwillig in seinen neuen Beruf vertieft, und anstatt wie ehedem durch das bloße Schwingen des Dirigentenstabes die reiche Harmonienwelt des

Orchesters zu beleben, studirte er auf Mittel, die holden Wesen, welche immer Kreuze und Been zu vergessen pflegen, aus Automaten zu denkenden Geschöpfen umzubilden. Seit Jahrzehnten haben die Etüden von Czerny den englischen Clavierunterricht beherrscht, und der Beifall, den sie finden, rührt von der Aehnlichkeit her, den sie mit der Spieluhr haben. Eine junge Dame, die diesen Componisten ausschließlich während ihrer Lernzeit studirt, wird zu einer lebendigen Drehorgel. Seine sogenannte „Schule der Geläufigkeit“ treibt alles von musikalischem Gefühl aus der Seele einer Spielerin, und läßt nur geschwinde Finger übrig. Ibeles wollte das Generalbaßstudium als Gegengift einführen, aber während der Saison einer jungen Londonerin den Contrapunkt beibringen, ist ein Unternehmen, als ob man während eines Wirbelwindes aus Bettfedern eine Cathedrale bauen wollte.

Da war Miß Dull, welche jede Nacht bis zwei Uhr getanzt hatte, die, von Erinnerungsträumen umgaukelt, regelmäßig den Baßschlüssel mit dem Violinschlüssel verwechselte, und die so müde war, daß ihr beim Solfeggiren die Energie zum Aus-

sprechen des mi fa fehlte. Ihre holdgeöffneten Lippen wollten sich nicht zu dem mühsamen Zusammenpressen anstrengen, das zu einem m oder f unumgänglich nöthig ist, drum ließ sie es mit lächelnder Indolenz bei einem **wiwa** bewenden, so oft Ibeles ihr auch **mi fa** vorsang.

Die Mama des Fräuleins gehörte zu den praktischen Damen, die ein Trio mit den Instrumentalstimmen zusammen einbinden lassen, damit man immer alles recht hübsch auf Einem Platz beisammenfindet. Sie hatte ein halbes Leben hindurch nur Rossini und Bellini geübt, und wollte nun in ein paar Stunden den philosophischen Geist der deutschen Kunst erfassen, weil die Classiker eben Mode waren. Sie versuchte eine edle einfache Arie von Gluck zu singen, und schlug sogleich in Triller und Schnörkel um, weil ihrer tremulirenden Stimme jeder getragne Ton versagte. Die Miß, welche zuhörte, sagte, es sei doch wunderbar, was man aus so simpler Musik machen könne, wenn man sie so zu verzieren verstünde, wie ihre Mama.

Mutter und Tochter sangen auch zuweilen Duette, und da sie beide hohe Stimmen hatten, so wählten

sie Stücke, die für Sopran und Tenor bestimmt waren, wobei natürlich Ober- und Unterstimme immer Purzelbäume schlugen. Ibeles suchte sie vergebens zu überzeugen, daß bei einer solchen Versetzung des Tenors in eine höhere Octave alle Quarten zu Quinten würden, und daß jede charakteristische Contour der Melodie verloren gehen müsse, wenn einmal die eine und dann die andre Partie das oberste zu unterst kehre.

Seltsame Erfahrungen machte der Meister, wie die musikalischen Autoritäten der Weltstadt zu lehren pflegen. Die Gründlichen darunter richteten jahrelang nur das Gerüst statt des Gebäudes auf, und es gab talentvolle Schülerinnen, die mit Tonleiterspielen und Kalkbrennerischen Handleitern, mit Stimmbildung und Solfeggiren den größten Theil der Lernzeit ausgefüllt hatten. Dieselben Vorbereitungen, die ein Virtuos oder Opernsänger braucht, um für einen Lebensberuf Finger und Kehle geschickt zu machen, waren Dilettantinnen aufgebürdet worden, die nie einen weiten Raum mit ihrer Stimme zu durchdringen brauchten, und die als Resultat des ungeheuern Zeitverlusts zuletzt nur ein paar Salonstücke mit in den Ehestand nahmen.

Die ungründlichen Lehrer hatten das andre Extrem ergriffen. Da wo man aus Prahlerei nicht nach dem besten, sondern nur nach dem theuersten Lehrer fragte, streckte sich so ein Modevirtuos neben das Clavier, ließ sich Portwein und Mandelkuchen vorsetzen, knusperte daran, während er die Schülerin seine eignen Compositionen hinabwürgen ließ, und spielte ihr höchstens hier und da eine Passage daraus vor, ohne viel Worte zu machen.

Unser gewissenhafter deutscher Meister war noch so sehr Neuling in dieser Sphäre, daß er als Reformator aufzutreten sich verpflichtet hielt. War ihm doch die Kunst Religion, und er glaubte an ihre heiligende Kraft, wenn man sie im Geist und in der Wahrheit anbetete. Er verwunderte sich noch immer, daß es Leute gab, die Einem die Pistole auf die Brust setzen, um ein ehrliches Kunsturtheil zu erpressen, und die sich dann bitter gekränkt fühlen, wenn man seine Meinung sagt. Die officielle englische Kritik, die aus Registern und Citaten besteht, beleidigt freilich niemanden, aber den Beweis, daß er keine Ohren habe, haßt der Dilettant überall.

Mit dem frommen Mr. Chapel kam Ibeles durch

seine jetzige Thätigkeit nun wieder häufiger in Berührung. Außer daß derselbe das Psalmensingen in den Armenschulen beförderte, und sich dabei des Künstlers Rath einholte, hatte er zuweilen irgend einen musikalischen Job für denselben. Job ist ein unübersetzbares Wort, und bezeichnet irgend ein Stück Arbeit, das außer dem Zusammenhang mit seiner geregelten Thätigkeit einem Sachverständigen übertragen wird, wie der Zufall es eben fügt. Beispiele werden die Sache am besten erläutern.

Erster Job.

Mr. Chapel war mit dem Verkauf einer Pfarrstelle auf dem Lande beauftragt, die so einträglich sein sollte, daß er sie gern seinem eignen Bruder verschafft hätte. Der Squire aber, und seine zahlreichen Verwandten waren übereingekommen, daß sie nur denjenigen Candidaten erwählen wollten, der zugleich ein wackrer Jäger und guter Sänger sei. Es war mit unter den besondern Vortheilen der Pfarrstelle angegeben, daß sie in einer sehr jovialen Nachbarschaft liege und dem Seelenhirten manches gesellige Vergnügen verspreche. Dafür wollte nun

auch der Squire, der über die Wahl zu entscheiden hatte, einen lustigen Jagdgefährten, und seine Damen einen guten Sänger an ihm haben.

Mr. Chapel der jüngere hatte sich nun zwar bei Fuchsjagden mehr ausgezeichnet als im Studium der heiligen Kirchenväter, aber er kannte keine Note und wußte nicht eigentlich ob er eine Stimme hätte, und was für eine. Dies zu untersuchen war der Job für Mr. Ibeles, und falls er dem hoffnungsvollen jungen Manne einige Arien einleiern könnte, mit denen dieser sich bei seinem Patron die Stelle ersänge, war ihm ein annehmbares Honorar zugesichert.

Ibeles ging ans Werk. Der junge Engländer hatte einige rauhe Baßtöne, und wenn man stark accompagnirte, so hielt er leidlich Ton. Nach einigen Wochen konnte er „God save the Queen“ leidlich vortragen. Darauf schlug Ibeles die populäre Melodie: „o Sanctissima“ vor, aber der Candidat wollte als guter Protestant durchaus nicht die heilige Jungfrau besingen, und bat sich die Arie Sarastro's aus: „O Isis und Osiris, welche Wonne!“ Ibeles war boshaft genug ihn zu fragen, warum er sich

denn nicht schäme die ägyptischen Gottheiten anzurufen, an die er doch gewiß ebensowenig glaube, als an den Marienmythus?

Der junge Mann bekam die Stelle, und unser Musikdirector einen

zweiten Job.

An einem frühen Morgen hielt ein Wagen vor Briar Place, und eine alte Kammerjungfer verlangte den deutschen Musikdirector zu sprechen. Sie fragte, ob er heute ein paar freie Stunden habe, und als er erwiederte, daß er nur bis zwölf Uhr frei sei, forderte sie ihn auf, sogleich mitzufahren, um ihrer Gebieterin Unterricht zu geben. Sie berief sich auf Mr. Chapels Empfehlung und zeigte die von seiner Hand geschriebene Adresse vor, sonst hätte Ibeles kaum eingewilligt, da ihm die Person mit ihrer unerklärlichen Eile fast verdächtig vorkam. Sie bat ihn so rasch als möglich Toilette zu machen, da die Dame, die ihn erwarte, noch heute London verlassen müsse.

Die Kinder sahen mit Erstaunen zu, wie ihr Vater von seinem nur halb genossenen Frühstück so

plötzlich entführt wurde. Der Wagen rollte davon, quer durch London, über eine der Themsebrücken, bis er endlich an einem eleganten Hause des südlichsten Stadttheils hielt. Unterwegs hatte die alte Person, die dem Anschein nach eine sehr confidentielle Stellung bei ihrer Dame einnahm, ihrem Gefährten mitgetheilt, daß ihre Herrschaft auf ein Paar Monate aus Indien zum Besuch bei der Schwiegermutter in London gewesen sei. Sie habe die Kinder zur Erziehung nach England gebracht, wie es Sitte bei allen gentilen Familien sei, und kehre nun nach der Präsidentschaft Madras zurück, wo ihr Haus eins der allerersten sei.

Ibeles ward in ein großes reichmöblirtes Zimmer geführt, wo die Dame, die er unterrichten sollte, in phantastischer Tracht auf einem Sessel saß, indeß ein Maler vor der Staffelei stand und sie portraitirte. Sie war eine interessant aussehende, aber schon sehr verblühte Frau, und äußerst hastig in Sprache und Geberden. Sie hielt dem Künstler gleich bei seinem Eintreten statt aller Begrüßung ein Notenheft entgegen, das sie in der Hand hatte, und fragte: „Haben Sie je dies Stück gesehn?“ „„Das ist die

Ouverture zum Fidelio,““ erwiederte ohne sich zu besinnen Ibeles, der die wohlbekannten Notenfiguren auf drei Schritte Entfernung lesen konnte. Die Dame sah um sich her, und nickte ihren Schwestern, Töchtern und Nichten, alle sehr schöne Frauen und Mädchen, triumphirend zu.

„Können Sie dies Stück spielen?“ war die zweite Frage.

„„Warum nicht?““ sagte Ibeles, und da die Damen einmal den kurzgefaßten Ton angeschlagen hatten, ging auch Er, ohne um Erlaubniß zu fragen, zum Flügel, den er im Nebenzimmer offen sah. Er spielte unter lebhaften Beifallsbezeugungen der Damen die Ouverture auswendig herunter, und verstand von der Disputation, die sein Auditorium nachher führte, soviel, daß man sich gestern vergebens bemüht hatte, dies curiose Stück zu enträthseln; daß die Spielerinnen es als einen verwünschten Humbug endlich weggeworfen, und daß ihr Vetter Mr. Chapel versichert, daß er ihnen den rechten Mann schicken wolle, der solche absonderliche Musik lesen könne.

Ibeles hatte unterdessen seine Umgebung gemustert, und noch mehr Staffeleien mit halbvollendeten

Bildern umherstehen sehen, in welchen er die Portraits der anwesenden Damen erkannte. Dieselben Gesichter waren ihm schon unten in einem prächtig gemalten Speisesaal aufgefallen, wo er hineingeschaut, als er seinen Hut ablegte. Dort waren sie alle als Heilige auf Goldgrund gemalt, während sie hier in belebten Attitüden und Phantasietrachten nachgebildet wurden. „Die scheinen sich einen Maler expreß zu besolden,“ dachte er, „der ihre Schönheit in allen Gestalten auf die Nachwelt bringt. Nun, der Mühe werth ist es schon.“

Die ältere Dame war unterdeß aufgestanden, und nachdem sie mit dem Maler abgeredet, wie er die Staffelei stellen solle, damit er während der Clavierstunde sein Werk nicht zu unterbrechen brauche, sagte sie zu Ibeles: „Lehren Sie mich dies Stück spielen.“

Ibeles hielt eine kleine Vorrede und sagte: „„Ich setze voraus, daß Sie schon andere Beethoven'sche Stücke kennen, sonst würden Sie große Schwierigkeiten finden, diese Ouverture vom Blatt zu spielen, um so mehr, da sie nicht für Clavier, sondern für Orchester geschrieben ist.“

Jetzt wurde die Dame plötzlich so gesprächig, als sie vorher lakonisch gewesen war. Sie rief aus: „Just deßhalb schickte ich nach Ihnen, weil Mr. Chapel mich versicherte, Sie seien der rechte Mann, dem nichts dergleichen Schwierigkeiten mache. Als ich vor zwanzig Jahren nach Indien ging, hatte ich nie von Sebastian Botsch noch Lewis Bihthoven gehört, von denen man jetzt so viel Wesen macht. Ich konnte zwei Stücke spielen, das eine war von Herz und das andere von Czerny. Es waren die beiden fashionabelsten Stücke der damaligen Zeit, Variationen über di tanti palpiti und ein Potpourri aus der Italienerin in Algier. Es sind wundervolle Stücke, weit brillanter als jenes da; indeß da ich nun seit zwanzig Jahren nichts anderes gespielt habe, möchte ich gerne etwas neues mit nach Indien nehmen, aber versteht sich: das allermagnificenteste, das es nur giebt. Mr. Chapel sagte mir, von keinem Meister würde jetzt so viel geredet, als von diesem Bihthoven. Man soll ihn bei seinen Lebzeiten nicht verstanden haben, und erst nach seinem Tode soll er recht in die Mode gekommen sein. Das würde allerdings zeigen, daß er etwas ganz Außerordentliches sein

muß. Ich erkundigte mich darauf, welches denn das allersuperbste Stück von diesem Componisten sei, und da wurde mir der Fidelio genannt. Diese Ouverture nun will ich lernen und sonst nichts, denn da ich von Indien expreß hierher gekommen bin, so will ich auch von Allem, was es in London giebt, das schönste, beste und modischeste mitnehmen."

Von dem Effekt der folgenden beiden Stunden auf Ibeles Ohren wollen wir schweigen; die bloße Vorstellung wird jedem musikalischen Leser eine Gänsehaut machen, wenn er sich erinnert, daß der fraglichen Ouverture das vierte Kreuz ominös vorgezeichnet ist. Das Erstaunlichste aber dabei war, daß die Dame sich mit den Fortschritten, die sie in den zwei Stunden gemacht hatte, ganz zufrieden erklärte, und versicherte, sie werde sich nun allein mit dem Einüben der schweren Passagen helfen können, sobald sie nach Madras käme, wenn sie nur während der langen Seereise das vierte Kreuz nicht wieder vergäße.

Als Ibeles das nächstemal mit Mr. Chapel zusammentraf, fragte dieser ihn nach den musikalischen Talenten seiner Cousine. Der Musiker schlüpfte mit

Aalgeschmeidigkeit über diese verfängliche Frage weg, und sprach statt dessen eine Anerkennung über die vielen großen Schönheiten aus, welche er in deren Hause bewundert.

„Nur Speise für die Würmer, Speise für die Würmer!“ erwiederte Mr. Chapel mit zum Himmel gewendetem Blick.

Trotz der Gewohnheit des frommen Herrn, alles Weltliche in dieser Weise zu behandeln, blieb Ibeles in gutem Vernehmen mit ihm, weil Ein Berührungspunkt sie immer wieder zusammenführte, und das war die alte Kirchenmusik. Die ächte Kunstliebe gleicht alle Parteien aus, und ist immer und überall ein Element der Versöhnung zwischen den verschiedensten Menschen geworden. In Rom sind es die Raphaelschen Madonnen, die den protestantischen Maler mit dem Katholicismus versöhnen, in London ist es der Cultus Händels, der den deutschen Freidenker gegen die kirchliche Partei duldsam erhält. Wenn Mr. Chapel seine Beweise von der providentiellen Weisheit mit der allen Frommen eigenen Logik vorbrachte, als z. B.: „den Gottlosen geht's immer schlecht, das ist göttliche Gerechtigkeit“ — oder: „den

Gottlosen geht es oft gut und den Frommen schlecht, das ist der Lauf der ungerechten Welt, und der Herr züchtigt den er lieb hat!" oder wenn er gar zum hundertstenmal das Faktum erzählte: „Als bei jenem Schiffbruch so viele große Männer untergingen, hat die über meinem Hause besonders waltende Vorsehung einzig meinen Hanspeter gerettet" — dann sagte wohl Ibeles einmal spöttisch: „Ja, die ewige Weisheit und Güte hat auch die Frösche den Störchen zum Futter gegeben; aber was sagen die armen Frösche dazu?" Dann gab es aber wieder Aufführungen in Exeter Hall, wo man Händel hörte wie nirgends in der Welt, es gab seltene Manuscripte im britischen Museum, die über dunkle Perioden der Musikgeschichte Licht verbreiteten, es gab die Bach-Gesellschaft und noch viele verborgene Brunnen zum Stillen des Wissensdurstes, zu denen Mr. Chapel mit unermüdlicher Gefälligkeit dem armen Künstler Zutritt zu schaffen wußte.

Eines Tags erschien der alte Herr voller Freude, denn er hatte dem Künstler die Lehrerstelle in einem großen Damencollegium verschafft; dieses war kein bloßer Job, sondern ein wirklicher Rettungsanker für

die Familie, weil eine solche Stelle jahraus jahrein Brod und Kredit brachte. Für den äußeren Vortheil hätte Ibeles also wohl dankbar sein sollen, obgleich er sein künstlerisches dem bürgerlichen Ehrgefühl opfern mußte.

In den Stunden, welche dieses Institut dem musikalischen Unterricht preisgegeben hatte, schienen alle Dissonanzen der Hölle losgelassen zu sein. In einem Zimmer sangen die jungen Damen Tonleiter, im andern daneben, nur durch eine dünne Thür getrennt, accompagnirte jemand eine um einen Viertelton zu tief gestimmte Harfe mit einer Flöte, indeß aus dem untern Stockwerke diverse Accordiums heraufschallten. Alle übrigen Claviere des Hauses waren mit Etuden übenden Schülerinnen besetzt, welche einander ablösten, bis sie an die Reihe kamen, Herrn Ibeles vorgeführt zu werden. Es herrschte die Regel auch hier vor, die aus Oekonomie in vielen Londoner Erziehungsanstalten eingeführt ist, daß musikalische Gouvernanten das Ueben der Schülerinnen für ein kleines Salair überwachen, und daß ein Lehrer ersten Ranges ein paarmal in der Woche die Fortschritte controlirt und der Unterlehrerin seine Weisungen ertheilt.

Ibeles war höchlich erstaunt, als nach einer Viertelstunde, während der er sich kaum mit seiner unbekannten Schülerin verständigt hatte, dieselbe aufstand und einer andern Miß Platz machte. Am Ende von fünf Stunden hatte er zwanzig schwarze, blonde, braune und fuchsige junge Damen gesehen, deren Individualitäten wie die Farben eines Tulpenfeldes vor seiner Erinnerung schwankten. Zum Glück für ihn waren manche reine Singstimmen und einige fortgeschrittene Spielerinnen darunter, mit denen eine Viertelstunde schon ganz angenehm zu verbringen schien, wenn nur das Musiciren aus allen Tonarten zugleich in den Nebenzimmern zu übertönen möglich gewesen wäre.

Die Gewohnheit, Musikstücke widersprechenden Inhalts ineinander überfließen zu hören, hatte bei den jungen Damen alles rhythmische Gefühl ertödtet. Wenn sie zusammen zu singen versuchten, so machte der Chor den Eindruck einer Photographie mit verwischten Contouren, wobei der Gegenstand unruhig gesessen hat.

Im Alterthum kannte man den Sklaven an seinem unrhythmischen Gang. Es ist seltsam, daß die

freieste moderne Rasse, die englische, keinen Rhythmus im Blute haben soll. Dem Mangel an Taktgefühl sucht man in diesem Lande durch lautes, wahrhaft fanatisches Zählen abzuhelfen, und verschlimmert die Sache nur dadurch. Ibeles hatte Mühe, sich ernst zu halten, als in der letzten Viertelstunde zwei Zwillingsschwestern ein leichtes Stückchen zu vier Händen nicht zu Stande bringen konnten, und blutroth voll Verzweiflung immer lauter zählten: „one, two, three, four! one, two, three, four!“ Die Gouvernante, deren Ehre als einübender Schutzgeist auf dem Spiel stand, stimmte in einem hohen näselnden Ton mit ein: „one, two, three, four! one, two, three, four!“ und nachdem die Vorsteherin der Anstalt mit einer baßähnlichen Contrealtstimme vergebens zur Verstärkung des one, two, three, four! eine Zeitlang beigetragen hatte, erinnerte sie Herrn Ibeles, doch gefälligst mitzuzählen.

Gegen diese Unvernunft beschloß er zunächst seine musikalischen Reformplane zu richten, und er entsetzte alle Anwesende durch die runde Erklärung, daß er das Zählen ganz und gar abzuschaffen gedächte.

Hätte er das Clavierspielen als ein unwesentliches Accompagnement zu dem one, two, three, four abgeschafft, und das bloße Zählen beibehalten, die Gouvernanten hätten nicht so erstarrt gestanden, als über diese frevelhafte Neuerung. Ibeles las in allen Mienen, daß seine Stellung auf dem Spiel stand, und um nicht ganz parador zu erscheinen, verstand er sich zu folgender Explikation, die eine Art Compromiß enthielt.

„Das Zählen ist bei complicirten Stellen zuweilen ein gutes Hülfsmittel, um die Taktverhältnisse ein für allemal festzustellen, auch dient es bei langen Pausen, um das zu frühe Einfallen zu verhindern. Aber als eine fortdauernde Begleitung zu einem gleichartigen Rhythmus etwa von vier Viertelnoten, die sich selbst den Takt schlagen, ist es ganz überflüssig. Niemand wird von seinem eigenen Zählen im Tempo erhalten, denn man kann sowohl taktlos zählen als spielen. Die jungen Damen haben eben den Beweis gegen den Nutzen des Zählens geliefert, indem sie damit inne hielten, so oft eine syncopirte Stelle kam, wo sie zweifelten, unter welche Noten das eins, zwei, drei, vier gehörte. Da also,

wo es allenfalls eine Richtschnur sein könnte, da verstummt es immer, aber sobald die vier Viertel wieder ihren einfachen geregelten Gang gehen, pflegen die Schülerinnen unwillkürlich das laute Zählen anzustimmen.

„Wenn es, wie Sie Alle mich versichern wollen, eine gebieterische Nothwendigkeit wäre, ohne die niemand Musik lernen könnte, wie sollten dann die Sänger und die Spieler von Blasinstrumenten zurecht kommen?

„Der Lehrer zählt dem Anfänger vor, wie man beim ersten Schreibunterricht dem Kinde ein liniirtes Blatt gibt, damit es gerade schreibe. Aber ebensowenig als dem Kinde krumme und schiefe Linien helfen würden, die es selber aus freier Hand unter seine Buchstaben zöge, ebensowenig hilft Ihnen, meine Damen, Ihr einmal rasches, einmal langsames Zählen. Es ist sogar noch in anderer Hinsicht schädlich, da rasches starkes Clavierspielen ohnehin die Brust angreift, und das athemlose Sprechen dazwischen Ihre Stimmen heillos ruiniren muß."

Der letzte Gesichtspunkt wirkte, und die sonst verständige Vorsteherin der Anstalt versprach dem

neuen System des Mr. Ibeles für eine Zeitlang freie Hand zu lassen. Seine Methode stellte er so hin: „Zum Takthalten ist eine Aufmerksamkeit des Ohrs nöthig, die man sich anerziehen kann, wie man durch Beobachtung das Augenmaß bildet. Was dem Blick die symmetrische Eintheilung des Raums ist, das ist dem Ohr die rhythmische Eintheilung der Zeit. Anschlagen und Pausiren sind Akte des Entschlusses und der Selbstbeherrschung; man wirke also, statt mit dem physischen Zwang eines Metronoms, lieber auf die Geistesgegenwart seiner Schüler."

Die Losungsworte: Liberté, egalité, fraternité waren also vorläufig in Melodie, Rhythmus und Harmonie umgewandelt worden, und die Hand, die am Schwert gelegen hatte, mußte geduldig wieder den Takt schlagen. Jeder wackere Mensch thut ordentlich was er thut, es mag ihm dabei stolz oder klein zu Muthe sein.



